

Thomas Richter & Michael Drummen (Hg.)

# In 80 Büchern um die Welt

**Katalog zur Ausstellung kirchenhistorischer Bestände  
in der Missionsbibliothek und katholischen  
Dokumentationsstelle mikado in Aachen**

Aachen, 2020

**missio**  
glauben.leben.gaben.

**m**  
mikado



Missionswissenschaftliches Institut  
Missio e.V.

**Abbildung Umschlag vorne:** Chinesische Bücher auf Xuanpapier, Signatur: M-81C-(15)1-10  
**Abbildungen Umschlag hinten:** Lontar, Signatur: C-2020-0003; Mexikanische Bilderhandschrift (Repro), o.S.

**Herausgeber:** Thomas Richter und Michael Drummen

**Autoren:** Aron Breckner, Vincent Chinweokwu, Christoph Dietz, Thomas Dorfner, Michael Drummen, Julia Exarchos, Jörg Fündling, Christoph London, Frieder Mari-Zeller, Marco Moerschbacher, Frank Pohle, Regina Reinart, Thomas Richter, Judith Rosen, Margarethe Roßkopf, Markus A. Scholz, Harald Suermann, Christoph Tenberken, Matthias Vogt, Joachim Werz und Gabriele Zumbe

**Umschlaggestaltung:** Barbara Bornewasser

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Herausgeber unzulässig. Dies gilt insbesondere für den Nachdruck, auch von Teilen, sowie die Veränderung der digitalen Ausgabe. Alle Rechte vorbehalten.

**Juni 2020**

**mikado** - Missionsbibliothek und katholische Dokumentationsstelle

Goethestraße 43 | 52064 Aachen

Tel.: +49 (0)241/75 07-386 | [www.mikado-ac.info](http://www.mikado-ac.info)

## Inhaltstafel

Vorwort	5
<b>mikado</b>	7
mikado und seine Bestände	7
Das Bildarchiv	10
Archiv für missio	12
Die ‚Missionskartei‘ Franz Baeumkers	16
<b>Katalog</b>	19
I.    Im Raum zurechtfinden – Atlanten, Reisebeschreibungen und Reisehandbücher	21
II.   Missionsgeschichte schreiben	35
III.  Werbung daheim – Missionsmuseen und Missionsausstellungen	51
IV.   Kirchen, Mission und koloniale Herrschaft	65
V.    Missionare als Ethnologen, Linguisten und Religionskundler	93
VI.   Mission im Nahen Osten – Textausgaben und Handreichungen	105
VII.  Mission weltweit	125
VII.1 Polarregionen	127
VII.2 Asien	137
VII.3 Naher Osten und Nordafrika	187
VII.4 Afrika	195
VII.5 Nordamerika	215
VII.6 Lateinamerika und Karibik	225
VII.7 Ozeanien	249
VIII. Konzepte vom „Buch“ in den Kulturen der Welt	257
Autorinnen und Autoren	267
Abbildungsnachweis	270



## Vorwort

Die Geschichte der christlichen Missionen beginnt im apostolischen Zeitalter und hat in den verschiedenen Epochen der Geschichte und den Regionen der Erde in unterschiedlicher Weise Gestalt angenommen. Nach der konstantinischen Wende war insbesondere die Mission der Mehrheitskirche im Imperium Romanum mit der Politik eng verbunden. Die Missionen, die außerhalb des Imperium Romanum in Afrika und Asien und später auch in Osteuropa, stattfanden, werden in der Kirchengeschichte kaum wahrgenommen. Mit dem Untergang des weströmischen Reiches nahm die Mission im Westen eine neue Prägung an. Im Osten und Süden haben die islamischen Eroberungen auf die Mission einen großen Einfluss gehabt. Sachsenmission und Mission durch den Deutschen Orden sind Erinnerungsorte des Mittelalters im Westen. Die Eroberung der ‚Neuen Welt‘ gab der Mission der westlichen Kirchen wiederum ein anderes Gesicht. Die Verknüpfung von Kolonialismus und Mission – sowohl der katholischen wie der protestantischen Kirchen – prägt bis heute negativ das Bild der Mission. Heute schicken die jungen Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika Missionare in alle Welt und sind wiederum nicht vom Schuldgefühl der westlichen Kirchen geprägt.

Die Geschichte der Mission(en) muss heute stark interdisziplinär erforscht werden. Politische, ökonomische, kulturelle und soziale Phänomene spielen eine wichtige Rolle, aber auch die Entwicklungen der Theologie sind von Bedeutung. Nicht nur der Missionar und seine Arbeit sind Gegenstand der Erforschung, sondern auch die Missionierten und ihre Reaktionen sowie die Kommunikation zwischen dem Missionar und seiner Heimat. Freiwilligkeit und Zwang, Erfolg und Misserfolg, Schuld und Befreiung sind Aspekte der Mission, die historisch aufzuarbeiten sind.

Für den 1. bis 3. Juni 2020 war die Konferenz „Missionsgeschichte und außereuropäische Kirchengeschichte“ in Aachen geplant. Sie wollte Beiträge zur Erforschung dieser Themengebiete in ihrer ganzen zeitlichen, räumlichen und thematischen Bandbreite liefern. Die Konferenz sollte stattfinden in Kooperation zwischen der Arbeitsgemeinschaft der Kirchenhistoriker und Kirchenhistorikerinnen im deutschen Sprachraum, dem Missionswissenschaftlichen Institut Missio (MWI), missio Aachen, dem Institut für Katholische Theologie der RWTH Aachen und der Missionsbibliothek und katholischen Dokumentationsstelle (mikado). Bedingt durch die Corona-Pandemie konnte die geplante Konferenz leider nicht durchgeführt werden. Die parallel zur Tagung geplante Ausstellung eines Teils der historischen Buchbestände zur Missionsgeschichte von mikado wird ebenfalls verschoben. Der Katalog zur Ausstellung wurde dennoch abgeschlossen. Ein großer Teil der ausgewählten Objekte wird in diesem Katalog von verschiedenen Autorinnen und Autoren beschrieben. Die beschriebenen Werke stellen die europäische Sicht der Mission seit dem 16. Jahrhundert dar. Werke, die die Sicht der Missionierten auf die Mission darstellen, werden in einem weiteren Katalog aufgezeigt werden.

Den Autorinnen und Autoren danke ich an dieser Stelle sehr herzlich für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit am Katalog. Ebenso gebührt ein Dank all jenen Menschen, die den Katalogband in vielfältiger Weise vorbereitet und mitgestaltet haben, besonders den beiden Herausgebern Thomas Richter und Michael Drumm.

*Aachen, im Mai 2020*

*Harald Suermann*

*Direktor des Missionswissenschaftlichen Instituts Missio*

## **mikado und seine Bestände**

Die Missionsbibliothek und katholische Dokumentationsstelle (mikado) von missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V. und dem Missionswissenschaftlichen Institut Missio e.V. ist eine Spezialbibliothek zu Themen der Weltkirche. In diesem Sammelschwerpunkt ist sie die größte Bibliothek im deutschsprachigen Raum und eine der größten in Europa. Ihre Interessengebiete liegen in den Bereichen der Missionsgeschichte und Missionstheologie, der kontextuellen Theologien und der Geschichte und Situation der Ortskirchen in Afrika, Asien und Ozeanien, in geringerem Maße auch Lateinamerika. Der Bestand umfasst derzeit über 170.000 Bände. Dabei ist mikado durch die Übernahme mehrerer anderer Bibliotheken in den letzten 25 Jahren stark gewachsen.

Angeregt durch die katholische Missionsarbeit von Pauline Jaricot in Lyon gründete der Aachener Arzt Heinrich Hahn im Jahr 1832 die „Bruderschaft des Heiligen Franziskus-Xaverius zur Verbreitung des Glaubens“, die zehn Jahre später als „Franziskus Xaverius Missions-Verein“ auch kirchlich anerkannt wurde. Der FXMV ist der Vorläufer des heutigen Missionswerkes missio. Eine Bibliothek wurde jedoch erst 1917 eingerichtet. Auch wenn dies recht spät zu sein scheint, füllte der FXMV mit der Bücherei eine Lücke. Eine gezielte Sammlung von Büchern und Zeitschriften zu allen Themen der Mission existierte bis dahin nicht; es gab nur einige dezentrale Bibliotheken in den katholischen Ordenshäusern oder den protestantischen Missionsgesellschaften. Der FXMV sah es daher als unbedingte Notwendigkeit an, eine Bibliothek zu gründen, die mit allen notwendigen Büchern und Periodika in den Bereichen Missionstheologie und Praktische Theologie in Missionskontexten ausgestattet sein sollte, angereichert auch mit landeskundlichen Werken. Die Zielgruppen waren dabei sowohl die Missionare selbst zur Vorbereitung ihrer Reise als auch – in noch stärkerem Maße – der Pfarrklerus, der durch die wissenschaftliche Beschäftigung zu Predigten und Spenden für die Mission und zur Werbung in den Gemeinden angeregt werden sollte.

In den Anfangsjahren bat man dann auch den Klerus, entweder Geld oder Bücher zu spenden, um mit der Bibliotheksarbeit beginnen zu können. Die Orden unterstützten das Projekt, indem sie ebenfalls Bücher und ihre hauseigenen Zeitschriften schickten. Innerhalb nur eines Jahres kamen bereits 2000 Bände zusammen.

Die Hauptfigur in der Entwicklung der Bibliothek war Franz Baeumker (1884-1975). Der Priester wurde 1920 als Vollzeitbibliothekar eingestellt, ging 1949 in den Ruhestand, wirkte aber noch bis zu seinem Tod 1975 dort weiter. Baeumker kümmerte sich intensiv um den Ausbau der Sammlung mit Publikationen aus allen Bereichen der Missionswissenschaften, Missionstheologie, Geographie, Ethnologie und Kolonialwissenschaften, und er nahm auch einige protestantische Werke auf, was angesichts der konfessionellen Verhältnisse vor dem Zweiten Weltkrieg und Baeumkers persönlicher katholisch-konservativer Einstellung nicht selbstverständlich war. Baeumker war stolz darauf, dass ‚seine‘ Bibliothek auch eine große Zahl von Zeitschriften aus anderen Kontinenten sammelt. Bis heute ist dies ein

herausragendes Merkmal von mikado. Als er 1949 in den Ruhestand eintrat, umfasste die Bibliothek etwa 10.000 Bände.<sup>1</sup>



*Prälat Franz Baeumker in der Bibliothek; Aufnahme vor 1949*

---

<sup>1</sup> Vgl. Schückler, Georg: Die Missionsbibliothek des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung (Zentrale Aachen). In: Euntes Docete 21 (1968), S. 361-365. Baeumkers sehr umfangreicher Nachlass mit tausenden Briefen befindet sich im Bischöflichen Diözesanarchiv Aachen.

In den vergangenen Jahrzehnten wurde die Sammlung weiter ausgebaut, auch durch die Übernahme mehrerer aufgelöster Bibliotheken von anderen Missionseinrichtungen. Die wertvollste unter ihnen, aus der auch die meisten hier präsentierten Bücher stammen, ist die Sammlung der Jesuiten aus Bonn als Dauerleihgabe. Schon 1860 war sie als Handbibliothek für die Redaktion von „Stimmen der Zeit“, später „Die katholischen Missionen“ eingerichtet und „Domus scriptorum“ bzw. „Bibliotheca Missionum“ genannt worden. Unter den etwa 38.000 Bänden, die 1998 nach Aachen übernommen wurden, befinden sich mehrere hundert Werke aus dem 16. bis 18. Jahrhundert; das älteste Buch wurde im Jahr 1540 gedruckt.

Weiterhin hat mikado die meisten Bücher von missio München übernommen, die aus dem Institut für missionswissenschaftliche Grundlagenforschung (IMG) stammen, insgesamt etwa 2.000 Bände. Auch missio Österreich löste seine Bibliothek auf. Hiervon übernahm mikado eine kleine Sammlung älterer Bücher, die aus dem früheren Katechetischen Museum Wien stammen. Zwar sind dies nur 50 Bücher, einige davon sind jedoch in keiner anderen Bibliothek in Europa nachgewiesen.<sup>2</sup> Daneben übernahm mikado einen Teil der früheren Bibliothek der Comboni-Missionare aus Ellwangen, vor allem Romane und Kinderbücher mit Missionsbezug. Der Nachlass des Missionswissenschaftlers Horst Bürkle und der Vorlass des Indologen Martin Kämpchen werden derzeit noch erschlossen.

Im Jahr 2019 wurde der Sammlungsbereich von mikado um Süd- und Mittelamerika und die Karibik erweitert, als die Bibliothek des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat aus Essen nach Aachen kam. Hierbei handelt es sich um etwa 250 Regalmeter, deren Datenübernahme und Erschließung noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird.<sup>3</sup>

Aktuell hat mikado über 170.000 Bände und rund 400 laufende Zeitschriften aus der ganzen Welt. Die Buchausstellung anlässlich der geplanten missionsgeschichtlichen Konferenz in Aachen zeigt natürlich nur einen kleinen Ausschnitt historischer Werke. Die meisten ausgestellten Bücher stammen aus der Bonner Jesuitenbibliothek.

*Thomas Richter, Michael Drummen*

---

<sup>2</sup> Vgl. Richter, Thomas et al.: Der Bestand von missio Wien in der Missionsbibliothek und katholischen Dokumentationsstelle von missio Aachen (mikado) (Aachener Bibliothekskataloge 1). Aachen 2019.

<sup>3</sup> Zur Geschichte von mikado vgl. Suermann, Harald: MWI library in the service of the world church. In: Ramesha, B.; Sornam, S. Ally; Neelankavil, John (Hgg.): Library space and content management for a networked society. International conference proceedings. Bangalore 2014, S. 3-8; Drummen, Michael: Einzigartige Sammlung zur Missionsgeschichte und zu jungen Theologien: Vor 100 Jahren wurde die Missionsbibliothek in Aachen gegründet. In: Forum Weltkirche 136 (2017), S. 33-34; Gramlich, Beatrix: Fundus für die Weltkirche: Missionsbibliothek. In: Kontinente 2017, H. 4, S. 42; Hohenschue, Thomas: Der verborgene Schatz: Bei Missio lagern 170.000 Medien für theologische und kulturwissenschaftliche Studien. In: Kirchenzeitung für das Bistum Aachen, Ausgabe Aachen Stadt, 72 (2017), H. 26, S. 1-3; Arens, Christoph: Die Mission als Abenteuer. In: Christ in der Gegenwart 71 (2019), S. 100-101.

## Das Bildarchiv

Der Grundstein des Bildarchivs wurde 1917 mit dem Beschluss zur Einrichtung einer „Lichtbilderei“ (Protokoll des Xaverius-Vereins vom 25. Juni 1917) gelegt, zeitgleich mit der Gründung der Bibliothek.

Anlass für die Schaffung einer solchen Lichtbilderei war die rege Nachfrage seitens Pfarrern und Vereinsleitern, die sich zur Unterstützung ihrer Arbeit „Missionslichtbilder“ wünschten. Der Xaverius-Verein sah diese neue Abteilung daher als eine weitere Stütze für ihr Bestreben, die Aachener Zentrale zu einem „Brennpunkt seiner gesamten Wirksamkeit“ zu machen. In der Ausgabe *Die Weltmission der katholischen Kirche* vom September 1917 ist zu lesen: „Als solche ist sie [die Zentrale] mit allen Einrichtungen ausgestattet, die der Größe und Bedeutung des Vereins entsprechen, sowie dem Aufschwung und der Entwicklung unserer großen Missionsorganisation förderlich sind.“ Als erster Etat wurden daher der Lichtbilderei großzügige 1000 M. angewiesen.

Es wurden Bildserien, die zwischen 60 und 90 Bilder umfassten, zusammen mit begleitenden Textheften gegen eine Gebühr verliehen. Diese illustrierten verschiedenste Themen missionarischer Arbeit, und das auf allen Kontinenten. Fast alle missionierenden Orden Deutschlands waren an der Erstellung beteiligt. So entstanden ebenso Bildserien über die Orden und ihre Arbeit wie auch zu Themen wie „Frauenleben im Missionsland“, „Der Missionar als Arzt“ oder „Die Mission in der Kunst“.

Die Lichtbildserien erfreuten sich großer Beliebtheit, und da die Kriegszeiten nicht die Erstellung einer großen Anzahl davon erlaubten, riet man den „hochwürdigen Herrn Pfarrern und Vereinsleitern dringend, sich die gewünschten Serien schon jetzt zu sichern.“ Bis in die 1940er Jahre hinein wurde dieser Dienst angeboten und erweitert.

Ab den 1950er Jahren verlagerte sich das Interesse auf Reportagebilder. Für die Missionen unternahmen Ordensleute und professionelle Fotografen Reisen durch die Missionsländer. So besitzt das Bildarchiv zum Beispiel aus den Jahren 1952/53 die Bilder des anerkannten Schweizer Fotoreporters Bernhard Moosbrugger, der im Auftrag der katholischen Missionen Indien bereiste.

Seit den frühen 60er Jahren entsandte das Päpstliche Werk für die Glaubensverbreitung (PWG) eigene Fotografen bzw. Fotojournalisten, die mehrmals pro Jahr Reportagereisen unternahmen, um die hauseigenen Publikationen zu bebildern. Dr. Kurt Vaessen, Hansjosef Theyssen und andere, allen voran aber der Fotograf Karl-Heinz Melters trugen seitdem und bis Ende der 90er Jahre den Bestand des Bildarchivs von ca. 100.000 Farbdias und etwa 220.000 Schwarzweiß-Fotos zusammen. Diese Fotos zeugen von der Arbeit der Missionare und Laien auf allen Kontinenten ebenso, wie sie Einblicke in den Alltag der Menschen bieten, unter denen die Mitarbeiter der Kirche lebten und wirkten.

In einer Zeit, in der die Länder der sogenannten „Dritten Welt“ durch die Medien oft eher negativ als bloße Krisengebiete dargestellt wurden, wollte das Bildarchiv mit seinen Beständen bewusst einen anderen Blickwinkel anbieten. Ohne die hässlichen Seiten der

Realität auszublenden, zeigte sich durch das Objektiv von K. H. Melters eine Welt auch jenseits von Hunger, Krieg und Armut. Über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren ist sie festgehalten in seinen Aufnahmen, die offenkundig von Sympathie und ehrlichem Interesse für die Menschen reden, die ihm begegneten und die versuchen, dieselbe Offenheit und Neugier auch beim Betrachter zu wecken. Zeitweise auch über Agenturen vermarktet, halfen die Fotos des Bildarchivs so, nicht nur in den Publikationen des PWG/missios, sondern auch in Büchern, Zeitschriften und Tagespresse den Blick auf jene Länder ein wenig zurechtzurücken.



*Fotograf Karl-Heinz Melters mit Kindern in der Elfenbeinküste*

Der Jahrtausendwechsel war auch für das Bildarchiv eine Zeit der Umbrüche. Es gab erstmals keinen hauseigenen Fotografen mehr, und das Bildarchiv wurde von seiner langjährigen Anbindung an die Redaktion der missio-Zeitschrift „missio aktuell“ abgekoppelt. So kehrte es nach mehr als 80 Jahren zu der Bibliothek zurück, mit der es 1917 gemeinsam eingerichtet worden war. Heute ist das Bildarchiv Teil von mikado.

Auch die Zeit von Farbdias und Schwarzweiß-Fotos, aus denen sich der Bestand bis dahin zusammengesetzt hatte, war mehr oder weniger vorbei, die digitale Fotografie hatte Einzug gehalten, und seither sind es die Aufnahmen selbstständiger Fotografen, die im Auftrag missios Reportagereisen machen, um die aktuelle Situation der Kirche weltweit einzufangen. Ihre Bilder der Gegenwart zeigt das Bildarchiv gemeinsam mit denen der Vergangenheit in einer Bild- und Mediendatenbank, die die Aufnahmen aus ca. sechs Jahrzehnten zusammenfasst.

*Gabriele Zumbe*

## **Archiv für missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V. und das Missionswissenschaftliche Institut Missio e.V.**

Das Archiv als Gedächtnisort ist unter den Kulturgut bewahrenden Einrichtungen im Hause missio Aachen die deutlich jüngste. Bibliothek und Bildarchiv schauten schon auf eine lange Geschichte zurück, als Ende der 1980er Jahre die Frage nach der Gründung eines Archivs aufkam.

Die Bischöfliche Kommission für Fragen der Wissenschaft und Kultur der Deutschen Bischofskonferenz hatte den Entwurf einer „Anordnung zur Sicherung und Nutzung der kirchlichen Archive“ bei der Bundeskonferenz der kirchlichen Archive in Auftrag gegeben. missio Aachen wurde 1988 zu der Vorstellung dieses Entwurfs von der Kommission eingeladen. Die Teilnahme an der Sitzung beförderte die Archivgründung.

Für die Umsetzung suchte missio Aachen fachlichen Rat bei kirchlichen Archiven. Mit Beratung, Möglichkeit zur Weiterbildung sowie dem „Gutachten zur Errichtung eines Archivs bei Missio – Internationales Katholisches Missionswerk e. V. ... 1991“ begleitete das Historische Archiv des Erzbistums Köln intensiv die Bestrebungen von missio. Ziele waren die Überlieferungssicherung der eigenen Geschichte sowie „aus kirchengeschichtlichem Interesse für die Ortskirchen in Afrika, Asien und Ozeanien“, wie es der interne Entwurf zum „Aufbau eines Archives im Hause MISSIO“ 1989 beschrieb.<sup>1</sup>

Im Rahmen eines Volontariats wurde ab 1993 die konzeptionelle Aufbauarbeit für das Archiv vorangetrieben. Diese umfasste besonders die Einführung einer Erschließungssoftware als Modul der Bibliothekssoftware von mikado (**M**issionsbibliothek und **k**atholische **D**okumentationsstelle).<sup>2</sup>

Neben den allgemeinen kirchenrechtlichen Vorgaben regelt die Archivordnung von 1997 der beiden Archivträger, missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V. (missio Aachen) und Missionswissenschaftlichen Institut Missio e.V. (MWI), in Nachfolge der Archivordnung von 1995 die Aufgaben und das Arbeiten des Archivs. Dem MWI wurde organisatorisch das gemeinschaftlich mit missio Aachen betriebene mikado zugeordnet, dem auch das Archiv angehört.

Obwohl die Einrichtung des Archivs in den 1990er Jahren erfolgte, liegen die ersten Spuren archivischen Interesses deutlich weiter zurück. Das 1927 eingerichtete „Schriftumsreferat“ baute ein Zeitschriftenausschnittsarchiv auf.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. missio Aachen – Archiv, Konzeption für ein missio-Archiv, Aktenkonvolut zu verschiedenen archivalischen Themen u. a. Archivgründung, Kassationsordnungen, lose Blattsammlung (1979-2007), missio Aachen - Archiv, B-63/1.

<sup>2</sup> Vgl. Oberst, Ursula: Datenbankentwurf für die Verzeichnung der Akten des Missio-Archivs unter Verwendung von STAR. Abschlußarbeit zum Jahreslehrgang 1994 am Potsdamer Institut für Information und Dokumentation (Kurs B). Lehrgebiet: Entwurf von Informationssystemen, Potsdam 1994; vgl. missio Aachen – Archiv, Konzeption für ein missio-Archiv (wie Anm. 1), B-63/1.

<sup>3</sup> Vgl. Schückler, Georg: Die Missionsbibliothek des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung (Zentrale Aachen). In: Euntes Docete 21 (1968), S. 363.

Des Weiteren ist wenig bekannt, dass der langjährige Bibliothekar Dr. Franz Baeumker von 1920 bis 1949 (ehrenamtlich bis 1975) neben seinen umfangreichen und vielfältigen Aufgaben auch archivische Anfragen betreute.<sup>4</sup> Auf eine externe Anfrage für die Regestensammlung „Quellen zur Geschichte Afrikas südlich der Sahara in den Archiven der Bundesrepublik Deutschland“ konnte er 1964 auf eine Sammlung von 38 Briefen des Kölner Domkapitulars und Begründer des Afrikaverains deutscher Katholiken an den Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes Paul Kayser verweisen. Diese Briefsammlung hatte 1940 das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung (PWG), wie missio Aachen damals hieß, von dem Berliner Antiquar Karl von Hohenloher nach Vermittlung des Kölner Generalvikariats erworben, „damit er [der Briefwechsel, d. V.] für spätere Zeiten greifbar ist“, wie es in dem Brief vom 4. Juli 1940 an den Antiquar formuliert wurde. In einer weiteren Erwerbungs-korrespondenz von 1942 wurde der Zweck des Ankaufs mit „für unser Archiv“ benannt.<sup>5</sup>

Heute ist die Arbeitsweise des Archivs durch die doppelte Trägerschaft geprägt. Die Provenienzen der Archivalien werden sowohl durch unterschiedliche Signaturenkreise als auch durch eine getrennte Aufstellung in der Kompaktusanlage sichergestellt.

Das Missionswissenschaftliche Institut missio e. V. wurde 1971 als Tochterinstitut von missio Aachen mit der Zielsetzung der Förderung der „Wissenschaft, Forschung und Lehre in der katholischen Missionsarbeit“<sup>6</sup> gegründet. Dank der frühzeitig begonnenen Überlieferungsbildung für das MWI kann seine knapp fünfzigjährige Geschichte gut nachvollzogen werden. Die Bestände beginnen mit dem Protokoll der Gründungsversammlung vom 03.11.1971 und der damaligen Satzung.<sup>7</sup> Sie umfassen Protokolle und Unterlagen zu den Gremien des MWI. Ebenso finden sich Archivalien zu den Kooperationen mit katholisch-universitären Bildungseinrichtungen in Afrika und Asien und über das Stipendiatenwesen des MWI. Weiterhin werden die Publikation mittels Archivalien und Belegexemplaren dokumentiert.<sup>8</sup>

---

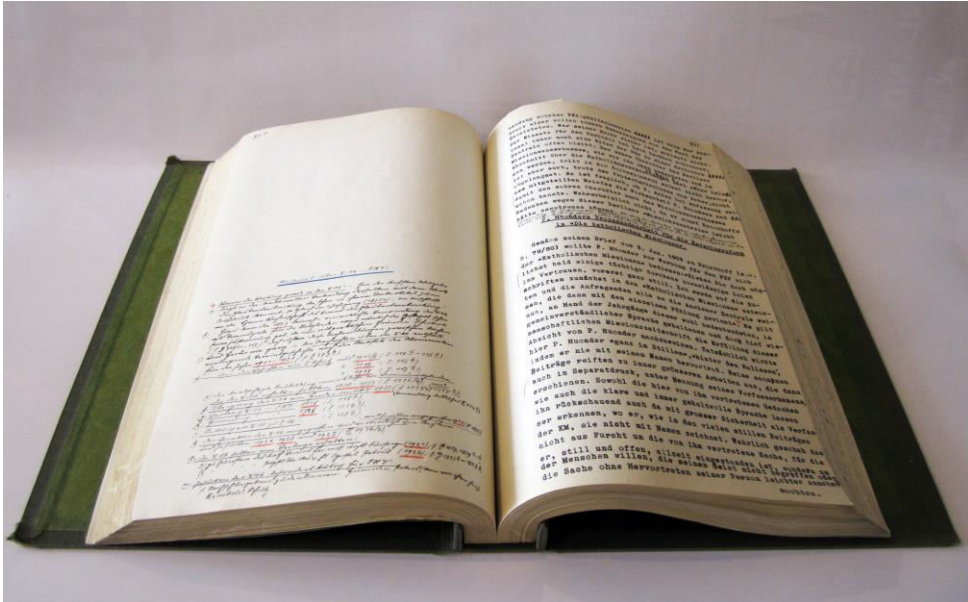
<sup>4</sup> Dr. Baeumker wird an anderer Stelle des Katalogs ausführlich gewürdigt.

<sup>5</sup> Vgl. missio Aachen – Archiv, A-907. Signatur der Briefsammlung, A-976. Der Brief von Prinz Arenberg findet sich in A-977.

<sup>6</sup> Missionswissenschaftliches Institut Missio e.V. / [www.mwi-aachen.org](http://www.mwi-aachen.org): Das MWI – MWI, <https://www.mwi-aachen.org/mwi/> (Stand: 14.04.2020, letzter Zugriff: 14.04.2020); zur Gründung vgl. auch Suermann, Harald: Platz des Missionswissenschaftlichen Instituts missio e.V. als Lerngemeinschaft in der Weltkirche, in: Krämer, Klaus; Vellguth, Klaus (Hgg.): Weltkirche in Deutschland. Miteinander den Glauben leben (Theologie der einen Welt 6), Freiburg 2014, S. 182-194, hier S. 182.

<sup>7</sup> Vgl. missio Aachen – Archiv, MWI-000.

<sup>8</sup> Vgl. missio Aachen – Archiv, MWI-001-73.



*Franz Baeumker, I. Der XAVERIUS-Verein. 1882-1916/7, S. 89a, 89. Bd. 1 der zehnbändigen Annalen zum Franziskus Xaverius Missionsverein. Maschinenschriftliches Manuskript in Schraubenbindung mit Hardcover um 1940. Bemerkenswert sind seine zahlreichen handschriftlichen Anmerkungen, die in ihrer Gesamtheit eine weitere Überarbeitungsstufe darstellen, hier S. 89a. missio Aachen – Archiv, A-237/1. Foto: missio Aachen. © Zumbe, missio Aachen*

Von missio Aachen stammen die umfangreicheren Archivbestände. Die ältesten Archivalien gehen auf die Frühzeit des 1832 gegründeten Franziskus Xaverius Missions-Vereins (FXMV), aus dem missio Aachen hervorging, und seines Gründers Dr. Heinrich Hahn zurück. Unter dem Titel „Gründung und Aufbau des Franziskus-Xaverius-Vereins“ sind unterschiedliche Unterlagen aus der Zeit von 1834-1877 zur Gründung des Vereins, zu seiner staatlichen (1841) und zu seiner kirchlichen Anerkennung (1842) sowie die Vereinsstatuten von 1842 und 1895 zusammengefasst.<sup>9</sup> Das Archiv bewahrt eine Sammlung von 319 Briefen des Gründers an den Zentralrat in Lyon aus der Zeit von 1841-1881. Diese sind restauriert und als bestandserhaltende Maßnahme digitalisiert. Auch existieren von den Briefen Transkriptionen.<sup>10</sup> Die Missionskartei des Bibliothekars Dr. Baeumker und die dazugehörige Entstehungsunterlagen aus der Zeit von 1948-1973

<sup>9</sup> Vgl. missio Aachen – Archiv, A-003.

<sup>10</sup> Vgl. missio Aachen – Archiv, A-230.

werden im Archiv bewahrt.<sup>11</sup> Ebenfalls aus der Hand von Dr. Bäumker stammen die ca. 1940 geschriebenen zehnbändigen Annalen zur Geschichte des FXMV.<sup>12</sup>

Verschiedene Archivgutarten wie Akten, Belegexemplare der Publikationen und Produkte, Bild-, Film- und Tongut seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, maschinenlesbare Datenträger, Plakate und Urkunden dokumentieren das Wirken von missio Aachen für die Weltkirche. Auch wenn es Überlieferungslücken vor allem aus den ersten 150 Jahren gibt, so wächst die Überlieferungsdichte seit der Archivgründung.



*Blick in einen Seitengang der Kompaktusanlage im Magazinraum des historischen Archivs von missio Aachen / MWI. © Zumbe, missio Aachen*

Zum jetzigen Zeitpunkt umfasst das Archiv im Zwischenarchiv 864 Regalmeter Akten und im historischen Archiv 324 Regalmeter Archivalien. Für die Einrichtung eines elektronischen Langzeitarchivs werden Vorbereitungen getroffen.

Die Archivalien stehen unter der Beachtung der kirchlichen Schutzfristen nach Voranmeldung der Nutzung zur Verfügung.

*Frieder Mari-Zeller*

---

<sup>11</sup> Vgl. missio Aachen – Archiv, A-906.

<sup>12</sup> Vgl. missio Aachen – Archiv, A-237.

## Die ‚Missionskartei‘ Franz Baeumkers

Franz Baeumker (1884-1975) war über 50 Jahre lang die prägende Figur für die Bibliothek des PWG (heute mikado) – ein umtriebiger und arbeitsamer Mann. Neben der Akquise, Katalogisierung und Auswertung von Büchern, Zeitschriften und grauer Literatur korrespondierte er mit Pfarrern, Bischöfen und Ordensleuten (mehrere tausend Briefe sind erhalten) und dichtete etwa 10.000 Gedichte – wobei das nur jener Teil seines Nachlasses ist, der 1944 nicht verbrannt ist. Baeumker legte umfangreiche Verzeichnisse an. Dazu gehört auch die sogenannte Missionskartei (Archiv-Signatur A-906/4). Sie enthält Karteikarten zu Missionspriestern, Missionsbrüdern und Missionsschwestern, zu jeder Person eine Karte. Sie sind alphabetisch sortiert, Männer und Frauen werden getrennt geführt. Die Karten enthalten Informationen zur Person und ihrer Herkunft, zum Leben im Orden und zu Stationen in der Mission. Dazu gehören unter anderem: neben dem Taufnamen auch der Ordensname; die Heimatdiözese; Geburtsdatum, Geburtsort und Taufpfarrei; falls bekannt die Namen der Eltern und deren Beruf; welchem Orden die Person angehörte (es sind nur ganz wenige Weltpriester dabei); Eintritts- und Professionsdatum; bei Männern außerdem das Datum der Priesterweihe (sofern es sich um Priester handelt); Sterbejahr und Sterbeort; das Datum oder zumindest Jahr der Aussendung in die Mission, also der Abreise (oder erstmaligen Abreise) aus Deutschland. In den meisten Fällen ist das große Freifeld „Wirkungsorte in der Mission“ von besonderem Interesse. Bei vielen Karten enthält es nicht nur die Gebiete, in denen die Person tätig war, sondern auch eine ganze Reihe von weitergehenden Informationen über einzelne Konvente, über Aufgaben in Kloster und Mission, Ämter (zum Beispiel Apostolischer Vikar, Bischof, Provinzobere), verfasste Schriften oder besondere Vorkommnisse. Auch eine erste Bewertung des Wirkens kommt hier teilweise vor. Außerdem enthält fast jede Karte Literaturhinweise, denn in aller Regel bezog Baeumker die Informationen, aus denen er die Karten zusammenstellte, aus der Literatur, die er auswertete. Manchmal sind überdies auch Totenzettel oder Nachrufe angeheftet.

Der Gesamtumfang der Missionskartei liegt bei etwa 12.000 Karten. Einbezogen werden Missionare und Missionsschwestern aus Deutschland. Darunter versteht Baeumker – selbst gebürtig aus Breslau – Deutschland in den politischen Grenzen von 1871, also inklusive der Bistümer Straßburg, Metz, Breslau, Kulm, Schneidemühl, Ermland und Danzig. Allerdings kommt auch die damals schon deutliche Trennung zwischen Missio Aachen und Missio München zum Tragen, denn aus den bayerischen Diözesen gibt es nur sehr wenige Karten. Einschränkend muss freilich erwähnt werden, dass sich in Baeumkers Nachlass kein Hinweis fand, was seine Intention zur Anlage der Kartei war und nach welchen Prinzipien er vorging. Daraus folgt die Frage nach der Vollständigkeit. Mit großer Wahrscheinlichkeit erfasst die Kartei nicht alle jemals aus Deutschland ausgereisten Missionarinnen und Missionare, sondern jene, die in Publikationen zumindest einmalig erwähnt werden. Hinsichtlich der Altersstruktur sind Frauen und Männer der Geburtsjahrgänge etwa zwischen 1860 und 1920 erfasst, wobei es auch einige frühere und spätere gibt.

Die Missionskartei ist ein enormer Wissensspeicher. Insbesondere beschränkt sie sich nicht auf Angehörige eines bestimmten Ordens, sondern erlaubt die Gesamtschau. Zwar ersetzt sie nicht die Durchsicht der Personalakte im jeweiligen Ordensarchiv. Sie ist aber Ausgangspunkt für Recherchen zu den individuellen Personen, vor allem wegen der peniblen Literaturangaben, die Baeumker auf jeder Karte notierte, einschließlich der Publikationen der verkarteten Person selbst. Auch gewähren sie Einblicke in das Tätigkeitsfeld, etwa in Schule oder Haushalt, sowie einen ersten Eindruck von Erfolg und Misserfolg von Missionsversuchen. Zahlreiche weitere Informationen ermöglichen eine Einschätzung der Mobilität der jeweiligen Person (mehrere Orte, teils auf verschiedenen Kontinenten), familiärer Verbindungen (Geschwister im gleichen Konvent), gesundheitlicher Einschränkungen (klimatische Verhältnisse in den Tropen), und von Konflikten mit der Obrigkeit (insbesondere in kolonialen Kriegskontexten und den kommunistischen Systemen). Außerdem werden besondere Todesumstände und Martyrien hervorgehoben. Die Karten wurden bis in die 1950er-Jahre, in wenigen Fällen bis Anfang der 1960er-Jahre fortlaufend von Baeumker ergänzt.

Bei mikado läuft derzeit ein Projekt zur Erfassung aller Karten einschließlich der Personendaten und Missionsorte. Diese Erschließung von tausenden „Mini-Personalakten“ wird ein genaueres Bild von der personellen Zusammensetzung der katholischen Missionen im 19. und 20. Jahrhundert liefern, das über Ordensgrenzen hinweg geht.

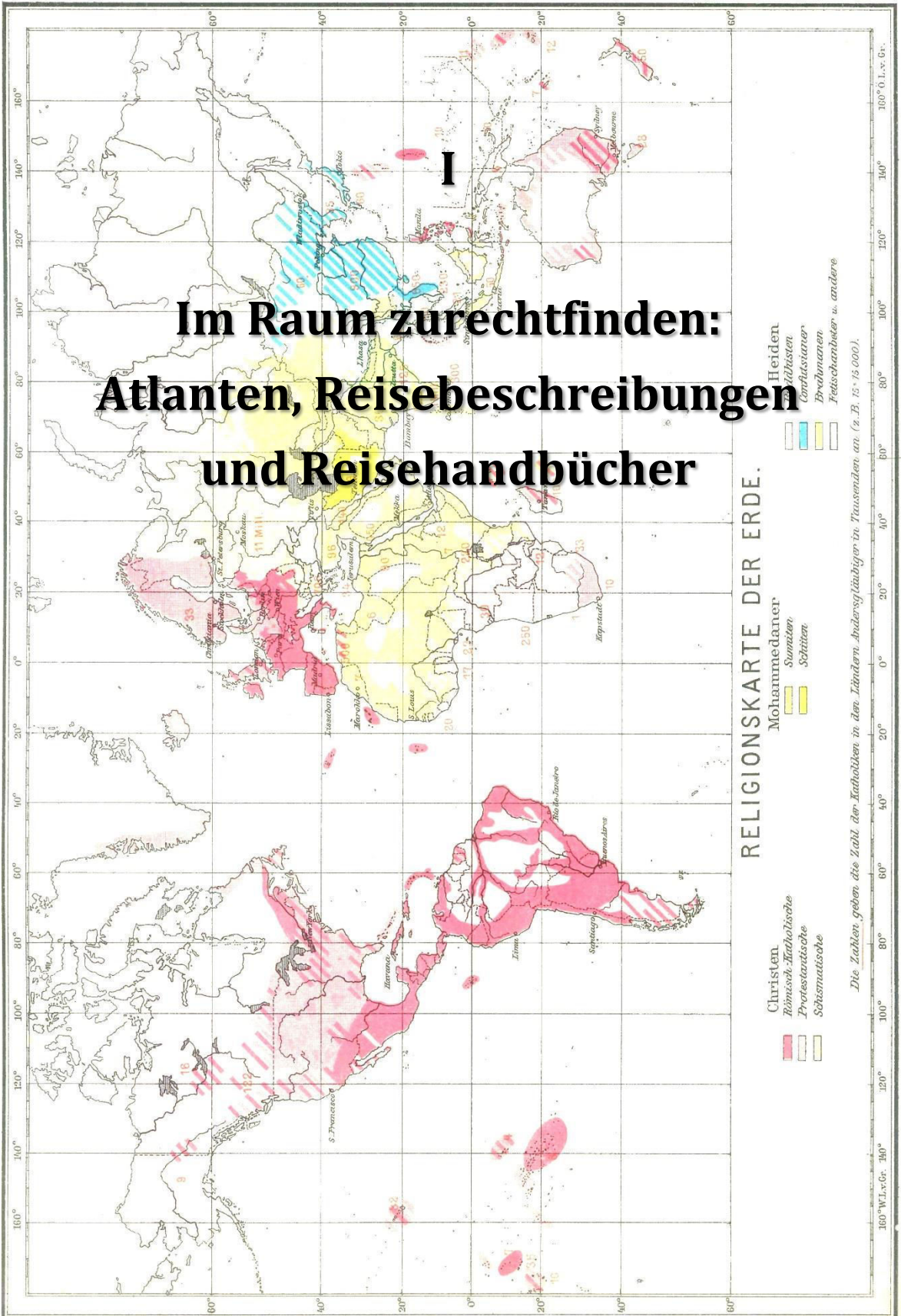
Thomas Richter, Aron Breckner

Schreibname: <b>Janssen</b>	Taufname: <i>Arnold</i>	Ordensname: <b>Lacken</b>
Geburtszeit: <i>15. Febr. 1869</i>	Geburtsort: <i>Waldfeucht Hr. Heinsberg</i>	Pfarrei:
Eltern: <i>ist der um 2 Jahre ältere Bruder von Gen.- Sup. Dr. Christian J. M. S. G.</i>	Stand:	
Missionsorden (-gesellschaft) <i>Missionare v. Hl. Genesius</i>	Eintritt: <i>1895 28. 8. 1896</i>	Profes: <i>25. Febr. 1901</i>
Aussendung in die Mission: <i>18. Nov. 1901</i>	Sterbetag: <i>11. Juni 1938</i>	Priesterweihe: <i>25. Febr. 1901</i>
Wirkungsorte in der Mission: <i>durch das Beispiel seines jüngeren Bruders bewogen fand er als Fräulein 1891 Aufnahme im Missionshaus bei Antwerpen. Hatte zuvor schon 7 Jahre als Kammerer bei einem Vater in Binsting gewirkt. Wählte darauf hauptsächlich als Konwaller mehr als 20 Jahre auf Neu-Pommern in der Süddiel, von 1915-1922 auch als Superior u. rettete so 20 Missionen infolge schwerer Kämpfe (1904) Murren der 10 Zainimissionare, 1910 Brand der großen Wärens, 1914-22 Kämpfe in Erste Weltkriegszeit). Als Superior vertrat er P. Joh. Bieder, der als Opfer einer Entzweiung ins Gefangenenlager nach Sydney kam. Wenn es auch</i>	Sterbeort: <i>Höln-Hohenland Barthaskrankenhaus</i>	
Notizen mitgeteilt von: <i>Hilbrunner Monatshefte</i>	Weitere Notizen siehe Rückseite!	
11/0059 <i>Übertrag in Teilband 10 (1904/2) 107</i>		



# KATALOG







# **Katholischer Missionsatlas, enthaltend die gesamten Missionsgebiete des Erdkreises**

*Karl Streit SVD*

*Steyl / Kaldenkirchen (Verlag der Missionsdruckerei) 1906*

38 S., 28 Kt.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-12f-(4a)

Der Katholische Missionsatlas ist 1906 im Verlag der Missionsdruckerei in Steyl, Niederlande, erschienen. Der Vertrieb erfolgte über das auf deutscher Seite liegende Kaldenkirchen. Verlag und Vertrieb gehörten zu den Steyler Missionaren (Societas Verbi Divini, SVD).

Auf insgesamt 28, teils doppelseitigen Kartenblättern in Farblithographie sind die Missionsgebiete in Asien (Kt. 3–15), Afrika (Kt. 16–21), Ozeanien (Kt. 22–24) und Amerika (Kt. 25–28) dargestellt. Die Karten zu Mittel- und Südamerika (Kt. 27 und 28) umfassen als einzige Gebiete, die nicht der Propaganda Fide unterstanden. Vorangestellt ist eine „Religionskarte der Erde“ (Kt. 1) mit räumlicher Verteilung und statistischen Angaben zu Christen („Römisch-katholische, Protestantische, Schismatische“), „Mohammedaner“ (Sunniten, Schiiten) und „Heiden“ („Buddhisten, Confutsianer, Brahmanen, Fetischanbeter“). Auf einem weiteren Kartenblatt mit 4 Teilkarten sind die Bischofssitze der mit Rom unierten Ostkirchen verzeichnet (Kt. 2). Insgesamt sind im Katholischen Missionsatlas 151 Haupt-, Teil- und Nebenkarten aufgeführt.<sup>1</sup>

Zu jedem Kontinent gibt es eine Übersichtskarte, in der die Missionsgebiete den einzelnen Missionsgesellschaften zugeordnet werden. Grundlage für die Detailkarten sind die politischen Grenzen, auf denen dann die katholischen Missionsstationen eingetragen sind. Allerdings sind auch protestantische Missionsstationen verzeichnet. Streit begründet dies in seinem Vorwort damit, dass man ja wissen müsse, „ob der Missionar allein im Orte ist oder ob er die Konkurrenz neben sich hat“.

Neben einem Vorwort gibt es ein 12.000 Einträge umfassendes Namensregister zu den geographischen Angaben in den Karten. Vorangestellt ist dem Atlas eine Widmung an den Ordensgründer und damaligen Generalsuperior der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, Arnold Janssen (1837-1909).

Bearbeitet und herausgegeben wurde der Atlas von Karl Streit SVD (1874-1935), die „erste überragende Gestalt in der Geschichte der Steyler Kartographie“<sup>2</sup>. Streit ist sicher vor allem bekannt als Herausgeber des „Atlas hierarchicus“, der 1913 in erster Auflage erschien.

In seinem Vorwort beschreibt Streit die Beweggründe für seine Arbeit: „Den Missionar nun an der Hand der Missionsberichte gleichsam auf seinen Reisen begleiten zu können,

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch im Folgenden vor allem: Meurer, Peter H.: Die frühen Kartenarbeiten der Steyler Missionare, in: *Carthographica Helvetica*, (2019), Nr. 58, S. 53-67 [<http://doi.org/10.5169/seals-842082>] (11.03.2020).

<sup>2</sup> Ebd., S. 55, dort auch weitere biographische Angaben.

nachzuhelfen, dass das Gelesene sich desto besser einprägen, darzustellen, was die Missionare bisher geleistet haben, und was noch zu tun bleibt, - das ist der Zweck des vorliegenden Werkes“.

Das Missionsatlas richtet sich also an ein allgemeines, an der Mission interessiertes Publikum. Bei seinem Erscheinen kostete der Atlas 9 Mark. Streit beklagt selber „die leidige pekuniäre Frage“, die bei der Gestaltung eines so aufwändigen Werkes immer zu berücksichtigen war.

Der Katholische Missionsatlas von Karl Streit ist ein Meilenstein in der Missionskartographie, auch wenn sein Hinweis, es läge „keine entsprechende Vorarbeit vor“, nicht stimmt. Bereits 1884 ist der „Katholische Missions-Atlas“ von Oscar Werner SJ erschienen. Dieses Übergehen entspricht nach Meurer einer damaligen Distanz zwischen der SVD und den Jesuiten. Die Jesuiten wiederum rezensierten den Missionsatlas dann auch erst 1909 in den „Katholischen Missionen“ mit einem Verriss.<sup>3</sup> Ob das hier vorliegende Exemplar aus der Redaktionsbibliothek der „Katholischen Missionen“ das damalige Rezensionsexemplar war, ist leider nicht mehr nachzuvollziehen.

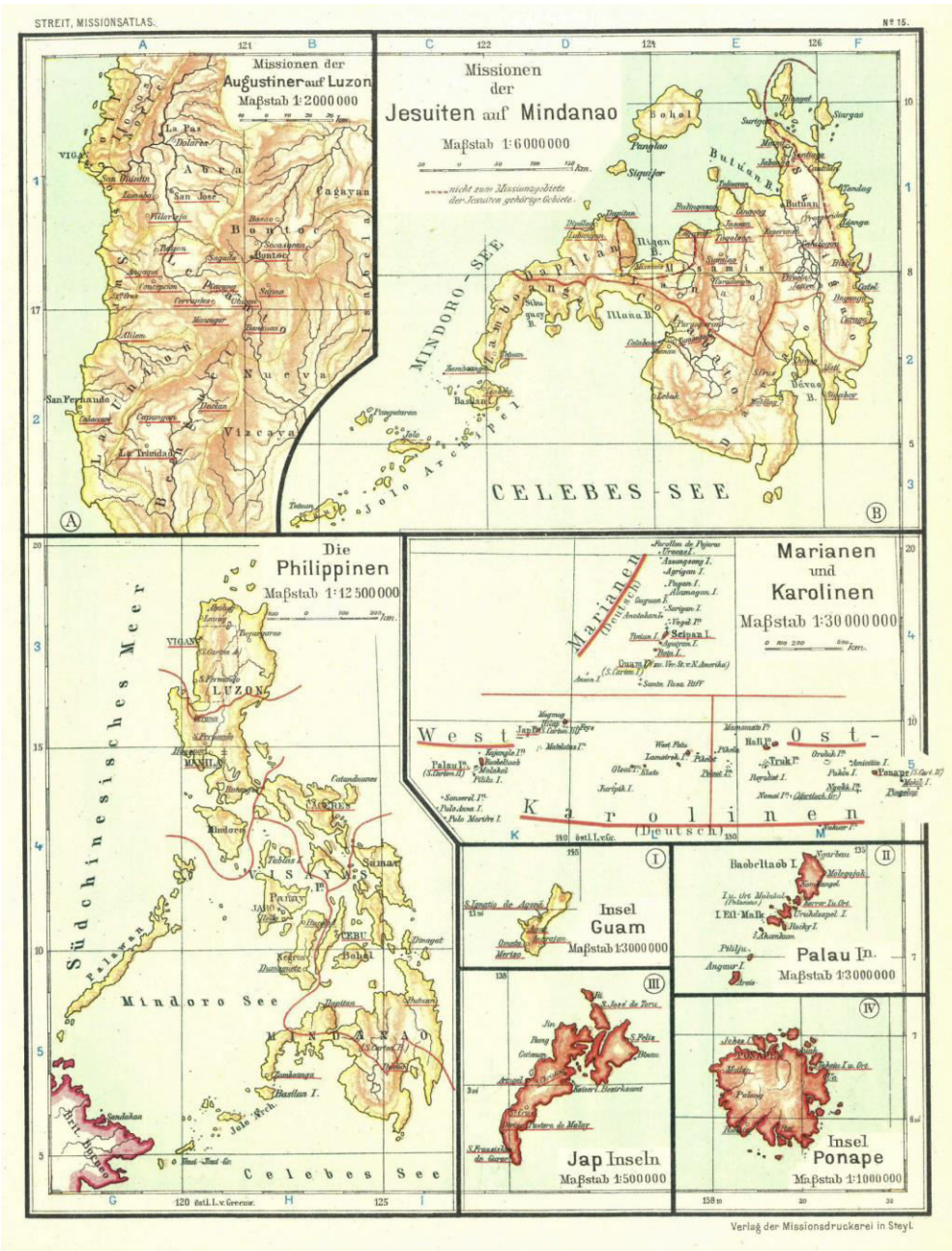
Beigefügt ist dem Missionsatlas eine 28 Seiten umfassende Broschüre mit dem Titel „Statistische Notizen zum katholischen Missionsatlas“. Dort wird in tabellarischer Form in direkter Zuordnung zu den Karten im Missionsatlas ein statistischer Überblick zum Stand der Missionen gegeben. Zu den einzelnen Missionsgebieten werden u.a. Anzahl der Missionare, Katechisten, Getauften und Kirchen angegeben.

Noch im gleichen Jahr 1906 erschien der Katholische Missionsatlas in einer französischen Ausgabe („Atlas des missions catholiques“), ins Französische übersetzt von Karl Riotte SVD.

*Michael Drummen*

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 57. Vgl. auch die namentlich nicht gekennzeichnete Rezension in: Die katholischen Missionen 38 (1909/10), S. 23.



Katholischer Missionsatlas, Steyl 1906, Karte No. 15.

## **Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804.**

*Alexander von Humboldt; Aimé Bonplandt*

6 Bde., Stuttgart/Tübingen (Cotta) 1815-1829

554, 495, 496, 755, 774, 314+226 S. [Bd. 6 in 2 Halbbd.]

Provenienz: G. Flor, stud., Dorpat 1852 > Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-136-(7)1-6

## **Katholische Missionäre als Naturforscher und Ärzte, als Vorläufer und Fahrtgenossen Alexander von Humboldts. Gedenkschrift zur hundertsten Jährung der Reise Humboldts in die Äquinoctial-Gegenden des Neuen Continents**

*Ferdinand Franz X. Lebzelter*

Wien (St. Norbertus) 1902

96 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-21-(2)

Die Amerikareisen der beiden Forscher und engen Freunde Humboldt und Aimé Bonpland – je nach moderner Quelle verband sie vielleicht auch noch mehr – setzten Maßstäbe in den beschreibenden Naturwissenschaften und der Geographie; zugleich wurden sie einer der frühesten Impulse auf dem Weg zur Ethnologie der Moderne. In der Ausstellung liegt die deutsche Übersetzung eines frühen Teils von Humboldts Gesamt-Reisewerk vor, das in der damaligen internationalen Wissenschaftssprache Französisch zwischen 1805 und 1834 in 30 reich illustrierten Bänden erschien. Die Aufarbeitung der Lateinamerikareise von Paris aus füllte (übrigens als koordinierte Teamarbeit) einen guten Teil von Humboldts restlichem und außergewöhnlich langem Leben; in ihren Dienst stellte er sein beträchtliches Vermögen (sehr zum Ärger seines Bruders Wilhelm).

Die deutschsprachige Publikation der *Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent* hatte bei ihrem Start mit der Endphase der Napoleonischen Kriege zu kämpfen; bis 1814 und dann wieder während der Hundert Tage Napoleons waren Humboldt und sein deutscher Verleger Cotta (die erste Adresse der Weimarer Klassik) durch feindliche Armeen getrennt. Dass der Gelehrte sich für den Verbleib in Paris entschieden hatte, trug ihm im Nationalismus der Kriegs- und Nachkriegsjahre heftige Angriffe ein; zeitlebens blieb er außerhalb der deutschen Staaten ungleich berühmter und anschlussfähiger. Zum Aushängeschild preußisch-deutscher Wissenschaft wurde Humboldt erst zögernd nach seinem Tod 1859 ‚umgearbeitet‘, zwangsläufig gewaltsam. Nach 1945 hat man diese Episode verschämt beerdigt, den spätestens im Kaiserreich etablierten Humboldt-Kult aber in beiden deutschen Staaten vor 1990 genutzt, um sich ein internationales Flair zu geben.

Humboldts Werke, nach dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts wieder gefragter, finden sich weit über Wissenschaftskreise hinaus in den Bücherschränken vieler Bürgerfamilien; sie entsprachen musterhaft dem breitgefächerten Bildungsideal der deutschen Klassik und

boten zudem exotisches Lese- und Anschauungsmaterial. An enzyklopädischem Wissen und internationaler Weitsicht hatten sie kaum ihresgleichen. Dieser Standardtext zur Landeskunde besonders Amazoniens empfahl sich auch für die Bibliothek von Missionsinstituten – er blieb jahrzehntelang die beste verfügbare Beschreibung, erst recht, solange die Unabhängigkeitskriege Lateinamerikas ähnlich ausgiebige Reisen für Spätere unmöglich machten. Für katholische Augen der Zeit war das Reisewerk nicht ganz unbedenklich, weil Humboldt durchaus scharfe Bemerkungen zu sozialen Missständen (kirchliche Akteure inbegriffen) in Spanisch-Amerika und den Nachbarregionen einflocht. Umgekehrt hielt er sich mit positiven Kommentaren, auch an katholische Adressen, ebenso wenig zurück wie mit Kritik. Auch darin war er ein höchst atypischer Zeitgenosse.

Die als „Gedenkschrift“ betitelte Wiener Broschüre von 1902, verlegt bei der auf kirchennahe Themen konzentrierten St. Norbertus-Druckerei im 3. Bezirk, erinnert in Form und Anspruch eher an Gymnasialprogramme der Jahrhundertwende. Der Autor, Ferdinand Franz Xaver Lebzelter, ist wohl nicht mit Ferdinand, dem Vater des 1889 geborenen Anthropologen Viktor Lebzelter, identisch (der Polizeirat war), sondern nimmt für sich „jahrelange Beschäftigung mit den beschreibenden Naturwissenschaften“ in Anspruch (6), was zwischen Schultätigkeit, akademischer Lehre und Privatinteresse noch viel Deutungsspielraum lässt.

Erklärter Anlass des Büchleins ist der – nicht besonders genau eingehaltene – Jahrestag des Abschlusses von Humboldts und Bonplands Expeditionen auf Orinoco und Río Magdalena (Februar 1800-August 1801), erklärtes Ziel „allein“ (7) die Würdigung diverser Vorleistungen katholischer Missionare, vor allem aber deren „dankenswerte[r] Dienste“ auf Humboldts Flussexpeditionen (29). Tatsächlich holt das Büchlein deutlich weiter aus und sammelt Lesefrüchte über medizinische Tätigkeit und Naturforschungen namentlich bekannter Missionare seit dem 17. Jahrhundert; das Ergebnis ist entsprechend heterogen. Nicht nur quellenbedingt stellen Jesuiten den Großteil der Genannten, wodurch sich kleinere Schwerpunkte rund um die jesuitische Präsenz am chinesischen Kaiserhof (10f.; 23-27), aber auch in den Reduktionen von Paraguay ergeben (12f.; 17-19). Einer Schilderung der Missionstätigkeit im Amazonasbecken seit 1602 („Humboldts Vorläufer“, 30-41) folgen als Hauptteil Exzerpte aus Humboldts eigenem Reisewerk (42-67), die einzelne Missionare und von ihnen gelieferte Informationen erwähnen, und zwar durchweg positiv – Skepsis und Kritik scheinen nur in der Randbemerkung „wenn er auch nicht mit allem einverstanden war“ kurz auf, zitiert wird dergleichen nicht. Mit unverkennbarem Stolz erwähnt Lebzelter, alle Helfer hätten genau gewusst, einen Protestanten vor sich zu haben, sich Humboldt aber in „Wissenschaft und Nächstenliebe“ verbunden gewusst (8). Das Repertoire ist bunt gemischt – von Piranhas (aus der „Gattung der Serra-Salmen“, 48) über Sintflutsagen bis zur Herstellung von Guaraná-Mehl („Cupana“, S. 53) ist alles dabei, sofern nur das Wort „Mönch“ oder „Missionär“ in der Übersetzung der *Voyage* auftaucht.

Weiter geht es mit einem kleinen Etikettenschwindel, da Lebzelter das Kapitel „Humboldts Begleiter“ mit der Erforschung Afrikas und weltweiten Wissenschaftsprojekten im Missionskontext aus den letzten Jahrzehnten fortsetzt (67-96). Wieder stehen hier die Aktivitäten forschender und sammelnder Jesuitenmissionare im Vordergrund, etwa die

Wetterstation und Erdbebenwarte in Manila (74-77); dazwischen schieben sich aber tagesaktuelle Bemerkungen. Interessant ist etwa die Empfehlung der Comboni-Missionare vom Herzen Jesu (MCCI), deren neuer Generalsuperior Antonio Maria Roveggio damals für ein neues Dampfboot sammelte, um nach der Niederschlagung des Mahdistenaufstands 1898/99 wieder im heutigen Sudan missionierten zu können. (Hier ist er versehentlich als „Msgr. Roveggio S. J.“ und Nachfolger von „Corboni“ bezeichnet (73), wohl weil die Kongregation damals die Mission des anglo-ägyptischen Sudans von den Jesuiten übernommen hatte.) Besonders ausführlich gewürdigt wird der in Zentralafrika tätige Botaniker-Missionar Ladislaus von Menyhart (László Menyhárt(h), 1849-1897), dem Lebzelter einmal flüchtig begegnet war (81-84, vgl. 5). Die Details zu Sammelobjekten und neu bestimmten Arten sind interessante Beispiele, wie die Feldforschung in der Mission jenseits des Bedürfnisses nach Exotischem und der Anlage von Missionssammlungen auch den stets wachsenden Sammelhunger der rivalisierenden Naturkundemuseen und Botanischen Gärten bediente.

Prompt bilden Missionsmuseen nach einem kurzen Abschnitt über neuere Medizinprojekte in Missionsregionen (88-92) den Gegenstand des Schlusswortes, das klösterliche Naturaliensammlungen in Deutschösterreich aufzählt und nachdrücklich für die Errichtung weiterer Missionsmuseen außerhalb Wiens wirbt – der Rest der Doppelmonarchie bleibt interessanterweise völlig außer Betracht. Eine besondere Reverenz wird hier der Gründerin der heutigen Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver, der 1975 seliggesprochenen Maria Teresia Gräfin Ledóchowska, erwiesen; die auch als Ordensfrau einflussreiche frühere Hofdame soll damals ein Netz aus Museen in allen Filialen ihrer Sodalität geplant haben (95). Auffällig ist die Sorge vor dem Verdacht, mit diesem Appell dem 1889 eröffneten Naturhistorischen Museum – und damit einem Prestigeprojekt des Kaiserhauses mit zahlreichen assoziierten Wissenschaftlern – Konkurrenz machen zu wollen, das für Lebzelter offenbar ein Fokus des „Materialismus“ ist (95). Wünschenswert sei ein „speziell afrikanisches Museum“, das eine Lücke in der Wissenslandschaft schließen könne – mangels Kolonien in Afrika war die Donaumonarchie mit Exponaten zur afrikanischen Natur- und Völkerkunde unterdurchschnittlich versorgt. Durchweg spürbar ist das fast ängstliche Bemühen, im deutschsprachigen Teil Österreichs keine Figur aus Vergangenheit und Gegenwart zu übersehen.

In der Gelegenheitsschrift eines forschungsgeschichtlichen, kirchenaffinen Exzerptors mit viel Sympathie besonders für die Gesellschaft Jesu spiegeln sich damit die Empfindlichkeiten und Fallen auf dem glatten Parkett des späthabsburgischen Wien, wo es inmitten der anbrechenden Moderne und starker Säkularisierungsimpulse von Kulturinitiativen, wohltätigen Projekten mit vornehmen Galionsfiguren und Kontroversen um die richtige Form und Intensität der Glaubenspraxis nur so wimmelte. In zeittypischer Weise verklärt und heroisiert Lebzelter stellenweise das Missionsleben, mal zum täglich lauernenden Heldentod auf Raten, mal zur väterlichen Harmoniestiftung unter selbstgewählten Kindern am Ende der Welt.

*Jörg Fündling*

R e i s e  
in die  
Aequinoctial-Gegenden  
des  
neuen Continents  
in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802, 1803  
und 1804.

---

Verfaßt  
von  
Alexander von Humboldt  
und  
A. Bonpland.

Erster Theil.  
Mit einem Kupfer.

*G. Flor, Stad.  
Jagat 1862*

---

Stuttgart und Tübingen  
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.  
1815.

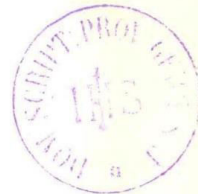
# Katholische Missionäre als Naturforscher und Ärzte.

Als Vorläufer und Fahrtgenossen  
Alexander v. Humboldts.

o o o

© GEDENKSCHRIFT ©

zur hundertsten Jähung der Reise Humboldts in  
die Äquinoctial-Gegenden des Neuen Continentes von  
**FERDINAND FRANZ X. LEBZELTER.**



WIEN.

»St. Norbertus« Verlagshandlung.

. 1902 .

# Norddeutscher Lloyd Bremen: Automobil Touren auf Ceylon

*o. Verf.*

*Bremen 1910*

48 S., Karte

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > Mikado

Signatur: M-103-(28)

Das 48 Seiten, 33 Fotos und 1 Karte umfassende Bändchen des Norddeutschen Lloyds Bremen nimmt sich als Reiseführer und Werbeträger zugleich aus und richtete sich an wohlhabende Bevölkerungsschichten des deutschen Kaiserreichs, die sich eine mehrmonatige Abwesenheit ebenso leisten konnten, wie den Transport des eigenen Fahrzeugs im Frachtraum der Schiffe. Es beginnt mit einer malerischen Schilderung der Insel, beschreibt die Anreise entlang der Schiffsverbindungen der großen bremischen Reederei und wirbt für eine touristische Erkundung der Insel mit dem Automobil. Die praktischen Informationen zu Straßenverhältnissen, Unterkünften, einheimischer Bevölkerung, Preisen, akzeptierten Zahlungsmitteln und empfohlener Reiseausstattung sind durch die über elf Seiten gehende, persönliche Schilderung einer „Krokodilsjagd mit dem Auto“ von H. Heiland ergänzt.

Interessant ist „Automobil-Touren auf Ceylon“ deshalb, weil es als Zeitdokument auf die Verflechtungen eines großen deutschen Unternehmens in der Kaiserzeit verweist. 1857 gegründet etablierte sich der Norddeutsche Lloyd nach schwierigen Anfangsjahren in der transatlantischen Linienschiffahrt. Nach der Reichsgründung 1871 setzte das Unternehmen seinen Expansionskurs mit dem Fracht- und Fahrgastdienst als Hauptgeschäft fort und gewann 1885 den Wettbewerb um den Betrieb der staatlich subventionierten Reichspostdampferlinien, darunter auch die im vorliegenden Bändchen erwähnte „ostasiatische“ und die „australische“ Linie.<sup>1</sup> Die Regierung des Kaiserreichs versprach sich von diesen Subventionen Wachstumsimpulse für die deutsche Wirtschaft, insbesondere für die aufstrebende deutsche Industrie, die ihre Waren zuvor von der britischen oder französischen Konkurrenz hatte transportieren lassen. Bedeutend für den Handel waren Hfen in China und Australien. In der Südsee ging es dagegen vor allem um die wirtschaftliche Erschließung des gerade erworbenen Nordostteils der Insel Neuguinea, wofür die Einrichtung regelmäßiger Schiffsverbindungen unabdingbar erschien – später sicherte sich das Kaiserreich weitere Teile Melanesiens und Mikronesiens wie etwa die Karolinen- und Marianeninseln.<sup>2</sup> Missionare spielten bei der kolonialen Durchdringung dieser Gebiete eine überaus wichtige Rolle. Neben wesleyanischen Methodisten waren unter anderem katholische Herz-Jesu-Missionare und Steyler Missionare in der Kolonie tätig. Sie betrieben nicht nur Schulen und Krankenhäuser, sondern zu ihrer eigenen

---

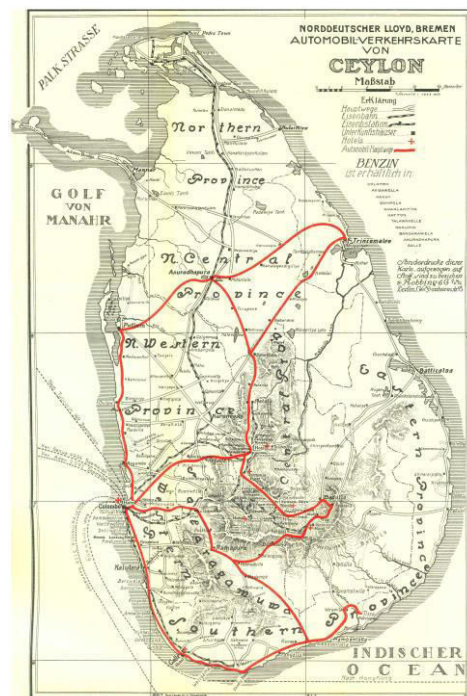
<sup>1</sup> Vgl. Ostersehle, Christian: Der Norddeutsche Lloyd. In: Roder, Hartmut (Hg.): Bremen – Handelsstadt am Fluß, Bremen 1995, S. 177-181, hier S. 177f.

<sup>2</sup> Vgl. Kludas, Arnold: Deutsche Passagierschiffs-Verbindungen in die Südsee 1886-1914. In: Hiery, H. J. (Hg.): Die deutsche Südsee 1884 – 1914: ein Handbuch, Paderborn u. a. 2001, S. 156-176, hier S. 156-59, 167; Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien. 6., überarb. u. erw. Aufl. Paderborn 2012, S. 192f.

Finanzierung auch Plantagen.<sup>3</sup> Mitunter werden sie auf Schiffen der großen bremischen Reederei dorthin gereist sein.

Die Reichspostdampferlinien des Norddeutschen Lloyds verkehrten anfangs alle vier Wochen, nach der Vertragsverlängerung 1899 alle vierzehn Tage, erwiesen sich jedoch für das Unternehmen trotz bisweilen vorgenommener Anpassungen insgesamt als Verlustgeschäft.<sup>4</sup> Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass die Reederei bemüht war, die Rentabilität ihrer Verbindungen nach Australien und Ostasien zu steigern, etwa durch ihre touristische Vermarktung. Davon zeugt das hier gezeigte Cover des Bändchens, das mit seiner Gestaltung und seinen Motiven deutlich koloniale Stereotypen widerspiegelt, mit denen der Lloyd auch seine Plakatwerbung für andere Destinationen in Afrika und Asien bespielte.<sup>5</sup> Das Dampfschiff links im Hintergrund steht im Kontrast zu den einfachen Booten der autochthonen Bevölkerung um Ufer darunter. Die Exotik der Insel wird durch die dargestellte Vegetation ebenso wie durch die orientalisch anmutende Architektur des Gebäudes rechts im Hintergrund hervorgehoben. All diese Elemente bilden den Rahmen für das touristische Erlebnis der durch ihre Tropenkleidung als „Weiße“ erkenntlichen Insassen des in der Bildmitte platzierten Automobils.

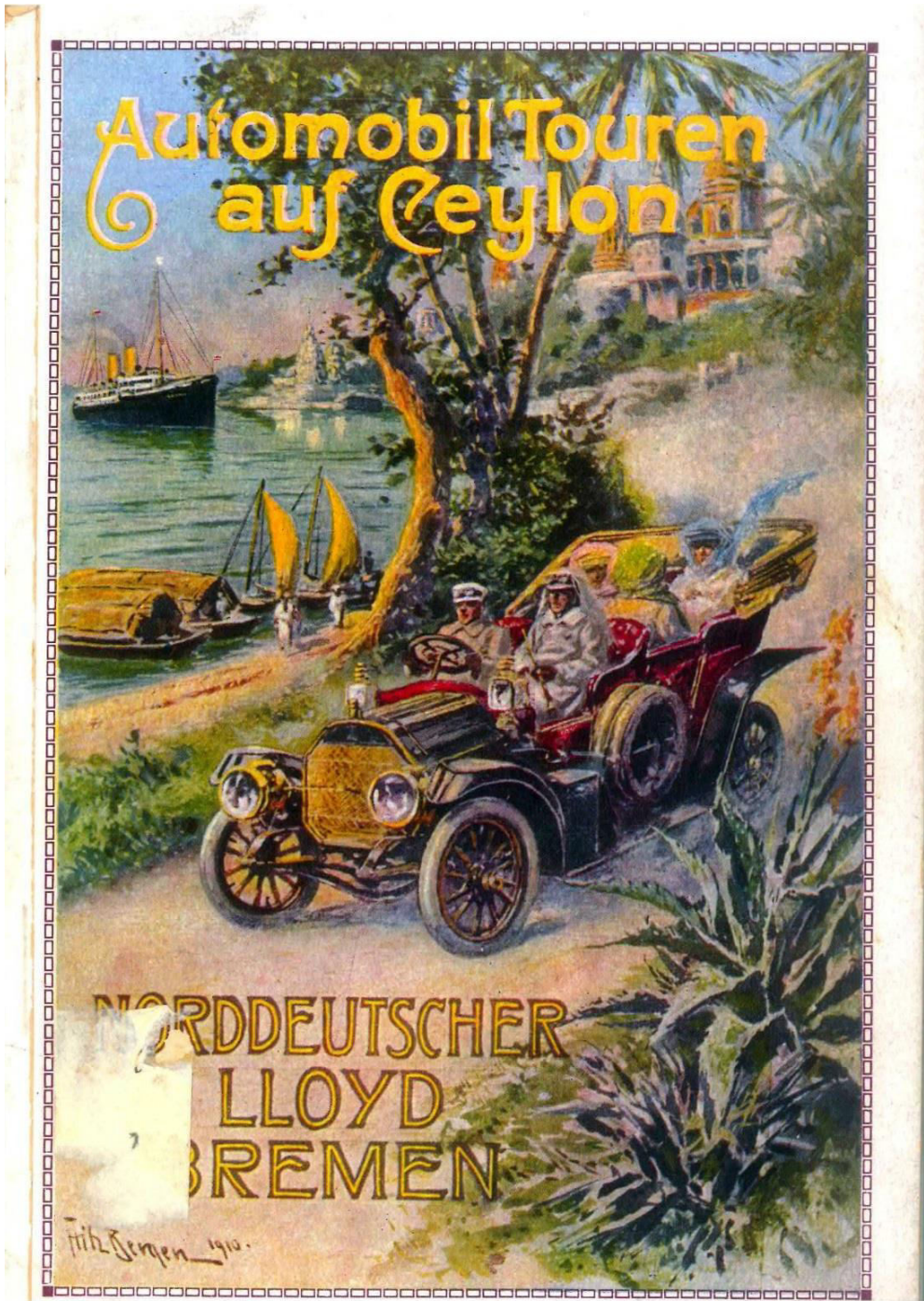
*Markus A. Scholz*



<sup>3</sup> Vgl. Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien, S. 196f, 205.

<sup>4</sup> Vgl. Kludas, Deutsche Passagierschiffs-Verbindungen, S. 158f, 161, 164f.

<sup>5</sup> Vgl. Binter, Julia: Globale Ansprüche und Fernweh. Die Plakate des Norddeutschen Lloyd und anderer hanseatischer Reedereien. In: Binter, Julia (Hg.): Der blinde Fleck. Bremen und die Kunst in der Kolonialzeit, Berlin 2017, S. 142-43.





**II**

**Missionsgeschichte schreiben**





# Geschichte der katholischen Missionen seit Jesus Christus bis auf die neueste Zeit

Heinrich Hahn

5 Bde. Köln 1857-1863

XII, 454, 540, 540, 440, 712 S.

Provenienz: mikado

Signatur: 00-71-206/1 bis 206/5

Der Aachener Arzt und Stadtrat Heinrich Hahn (1800-1882) hatte weitgespannte Interessen. In der katholischen Vereinswelt seiner Heimatstadt war er nicht nur ein geschätztes Mitglied in leitenden Funktionen, sondern wurde auch selbst zum Gründer. Nach langjährigem Ringen mit den preußischen Behörden erhielt sein Franziskus-Xaverius-Missionsverein, der auf die 1822 gegründete Lyoner *Société pour la Propagation de la Foi* zurückgeht, im Jahr 1841/42 die kirchliche und staatliche Approbation. So wurde Hahn zum Gründervater von *missio* und Geburtshelfer weiterer katholischer Hilfswerke in Deutschland.

Die Welt der Mission entwickelte sich zur existentiellen Berufung des vielbeschäftigten Arztes, Landes- und Kommunalpolitikers, nicht nur praktisch, sondern auch literarisch. Noch heute erstaunt die schonungslose Disziplin, mit der er seinem eng getakteten Tag eine fünfbändige Missionsgeschichte abrang, die *Geschichte der katholischen Missionen seit Jesus Christus bis auf die neueste Zeit für die Mitglieder der katholischen Missions-Vereine und alle Freunde der Missionen*. Vorausgegangen war eine breitangelegte Studie über „Die christliche Liebe in der katholischen Kirche“, die Tugendlosigkeit als Urgrund sozialer Missstände vermutet. Hahns Aufruf zur religiösen Erneuerung, die nicht nur moralische, sondern auch gesellschaftliche Fehlentwicklungen heilen will, mündet in die ersten Kapitel seiner Missionsgeschichte. Johannes Bündgens bezeichnet in der zusammen mit Arnd Küppers erstmalig 2014 herausgegebenen „Christlichen Liebe“ Hahns unvollendete Abhandlung als „Band 0“ der Missionsgeschichte, welche „die logische und notwendige Fortsetzung des Manuskripts sei“. Der Autor habe erkannt, dass er „sein ursprüngliches Vorhaben in dem selbst gesteckten literarischen Rahmen nicht verwirklichen konnte“.<sup>1</sup> Beide Werke zeichnen Hahns spirituellen Weg von der *Caritas* zur Mission nach, die er miteinander verknüpft sieht. Die Lösung der „Sozialen Frage“, die das Zeitalter der Industrialisierung herausforderte, sieht der von der katholischen Romantik geprägte Verfasser in Mission, Pastoral und Caritas.<sup>2</sup>

In einem Brief vom 11. Juli 1855 an Monsieur Meynis, den Leiter der Lyoner Zentrale des Missionswerks, erzählt Hahn über die Anfänge seines ehrgeizigen Projekts: „Ich bin seit mehreren Jahren an einer Geschichte der Missionen in deutscher Sprache beschäftigt. Ich

---

<sup>1</sup> Bündgens, Johannes: Vorbemerkungen zu Edition und Hinführung zur Lektüre. In: Bündgens, Johannes; Küppers, Arnd (Hgg.): Heinrich Hahn, Die christliche Liebe in der katholischen Kirche (Christliche Sozialethik in Quellentexten 1), Paderborn 2014, 13f.

<sup>2</sup> Küppers, Arnd: Heinrich Hahn – Vorläufergestalt der katholischen Soziallehre. In: Bündgens/Küppers, Heinrich Hahn, S. 54f.

denke, dass meine Geschichte vollständiger und volkstümlicher als die von Henrion sein wird. Das ist es wenigstens, wonach ich gestrebt habe. Ich hoffe, den Stoff in zwei Bänden zusammenfassen zu können und den Preis für die große Masse erreichbar zu machen. Ich denke im kommenden Winter die letzte Hand daran zu legen, und ich wünsche die Arbeit mit einem Verzeichnis des gegenwärtigen Standes der katholischen Missionen zu vollenden. Vielleicht können Sie mir die Namen der Bistümer und Apostolischen Vikariate der Länder verschaffen, wo man gegenwärtig missioniert. Das wäre mir sehr nützlich. [...] Mein Ziel bei der Veröffentlichung dieser Geschichte ist: den religiösen Geist der deutschen Katholiken zu heben und ihnen ein großes Interesse für die weltumfassende Bedeutung der Glaubensverbreitung einzuflößen. Der Erlös wird übrigens einem katholischen Hospital in Berlin zugewandt [...].“<sup>3</sup>

Ein Jahr später dankt er Meynis für die Statistik der katholischen Missionen und gesteht, dass sich die Drucklegung seines Werks um ein Jahr verschiebe, weil ihm seine vielen Beschäftigungen kaum Zeit ließen und er nur mit Unterbrechungen schreiben könne. Der misslichen Verzögerung gewinnt er jedoch ein positives Moment ab: Sie werde „weniger gut gestellten Personen den Kauf erleichtern“. Vor allem gehe es ihm darum, „dem Werk der Glaubensverbreitung in Deutschland neue Freunde zu erwerben“.<sup>4</sup>

Um die Missionsgeschichte abschließen zu können, blieb der gewissenhafte Honorarier vom 23. September 1856 bis zum 21. Juni 1859 sogar den Stadtratssitzungen fern. Hinzu kam eine schwere Erkrankung, von der er sich auf einer Reise nach Ahrweiler im Oktober 1856 erholte. Von Mai bis Juni 1857 machte er sich auf Werbetour. Vergeblich bemühte er sich um eine österreichische Ausgabe seiner Darstellung und ihren Verkauf in Bayern und Österreich. Bis 1863 veröffentlichte Hahn 2645 Druckseiten bei Du Mont-Schauberg in Köln. Unter heilsgeschichtlichem Blick erzählen die Bände 1-3 die Geschichte der Mission von den Anfängen des Christentums bis ins 15. Jahrhundert. Die missionarischen Entwicklungen vom 16. bis 19. Jahrhundert beschäftigen die Bände 4 und 5.<sup>5</sup>

Der mit einem historischen Sensus begabte Autor verarbeitete eine erstaunliche Materialfülle, die für seine umfassende Bildung und intensive Zeitungslektüre spricht. Wichtig waren vor allem die „Jahrbücher der Glaubensverbreitung“. Spielregeln der politischen Korrektheit galten für Hahn noch nicht: Da er den Erfolg missionarischer Anstrengungen in Afrika bezweifelte, räsionierte er über die angebliche „Rohheit, tiefe Versunkenheit und Bildungsunfähigkeit der Neger“.<sup>6</sup> Hier hatte ihn wohl der Zeitgeist

---

<sup>3</sup> Zitiert nach Baeumker, Franz: Dr. med. Heinrich Hahn. Ein Apostel im Laienkleide 1800-1882. Ein Zeit- und Lebensbild erstmalig auf Grund der Quellen dargestellt, Aachen 1930, S. 639. Matthieu Richard Auguste Henrion schrieb für die damalige Zeit ein Standardwerk über die Orden: *Histoire des ordres religieux*, Paris 1831. Da Hahn Französisch wie seine Muttersprache beherrschte, überblickte er die einschlägige Literatur des Nachbarlandes. Seine guten Griechisch- und Lateinkenntnisse erlaubten ihm auch, Quellentexte der Alten Kirche im Original zu lesen.

<sup>4</sup> Vgl. Baeumker, Heinrich Hahn, S. 639f.

<sup>5</sup> Vgl. Rosen, Judith: *Heinrich Hahn. Arzt, Politiker und Gründer des Missionswerks missio*, Paderborn 2017, S. 206-213.

<sup>6</sup> Hahn, *Geschichte der Missionen*, Teil 2, S. 255.

kolonialen Denkens gepackt. Grundsätzlich lehnte er jedoch „jede engherzige Frömmigkeit und jede Überheblichkeit gegenüber den Nichtgläubigen“ ab.<sup>7</sup>

Der vielfache Familienvater würdigt auch den Beitrag der Frauen bei der Ausbreitung des Christentums, sprach jedoch mit dem für seine Zeit typischen patriarchalischen Zusatz von „ihrem Geschlecht angemessener Tätigkeit“.<sup>8</sup> Im frühen Christentum faszinieren ihn ausschließlich heilige Frauen, Jungfrauen und Witwen; im Mittelalter hob er die Leistungen der Klosterfrauen hervor; und für die Neuzeit stellt er die Kongregationen vor, „welche sich netzförmig über den ganzen Erdkreis ausgebreitet haben, um in allen Missionsländern Erziehung- und Wohltätigkeitsanstalten zu gründen und durch Werke der christlichen Liebe die Herzen der Heiden und Irrgläubigen für die Annahme des katholischen Glaubens empfänglich zu machen“.<sup>9</sup>

Seine Schilderungen der missionarischen Aktivitäten des 19. Jahrhunderts lesen sich zum Teil wie ein Wettstreit zwischen den katholischen und den protestantischen Missionen. In seinen Augen laufen die katholischen Missionare den protestantischen Kollegen den Rang ab. Doch träumte Hahn von der Einheit der Christen, die er sich allerdings nur unter päpstlichem Primat vorstellen konnte. Das deutet das Motto des zweiten Teils seines Opus an: „Und es wird eine Herde und ein Hirte werden“ (Joh 10,16). Die ersehnte Einheit würde „eine höhere, wahrhaft christliche Zivilisation“ bewirken.

Der Autor sah die Kirche in der Tradition der Apostel, die Jesu Missionsauftrag umsetzten, ein Auftrag, der allen Gläubigen gilt. Dass der missionarische Geist in der Kirche nie verstummt ist, war für Hahn ein Wunder, an dem er teilhaben wollte. Sein Denken war global ausgerichtet, weil er die Globalität des missionarischen Auftrags verstanden hatte. Kirchengeschichte ist Missionsgeschichte, war er überzeugt. Seine Missionsgeschichte eröffnete ihm die Möglichkeit, über das geschriebene Wort am existentiellen Auftrag der Kirche teilzuhaben, ihn sogar zu fördern. Der leidenschaftliche Katholik war überzeugt, eine „systematische Geschichte der katholischen Missionen“ sei ein „Dienst“ und belege, „dass die katholische Kirche ihre Missionstätigkeit durch alle Zeiten ausgeübt hat“.<sup>10</sup>

Im Geist der Enzyklopädisten und der antiquarischen Gelehrsamkeit des 18. und 19. Jahrhunderts war Hahn der erste, der sich an eine Gesamtdarstellung der Missionsgeschichte traute. Die damals aufkommende Quellenkritik, die ihn vor allzu apologetischem Eifer hätte bewahren können, beachtete er nicht. Kirchliche Entscheidungen waren sakrosankt. Trotzdem beeindruckt die Themenvielfalt seiner Darstellung und ihre Intensität. Heinrich Hahn, der seine Leser trotz seines historischen Anspruchs vor allem erbauen wollte, hat Pionierarbeit geleistet, auch wenn nach 150 Jahren Forschung der wissenschaftliche Wert seiner Ausführungen verblasst ist. Doch inzwischen

---

<sup>7</sup> Bertsch, Ludwig: Art. Mission. In: RGG 5 (2002)<sup>4</sup>, S. 1269-1270; Rosen, Hahn, S. 208, 211. Das europäische Überlegenheitsgefühl wollte er auf Politik und Wirtschaft beschränkt sehen.

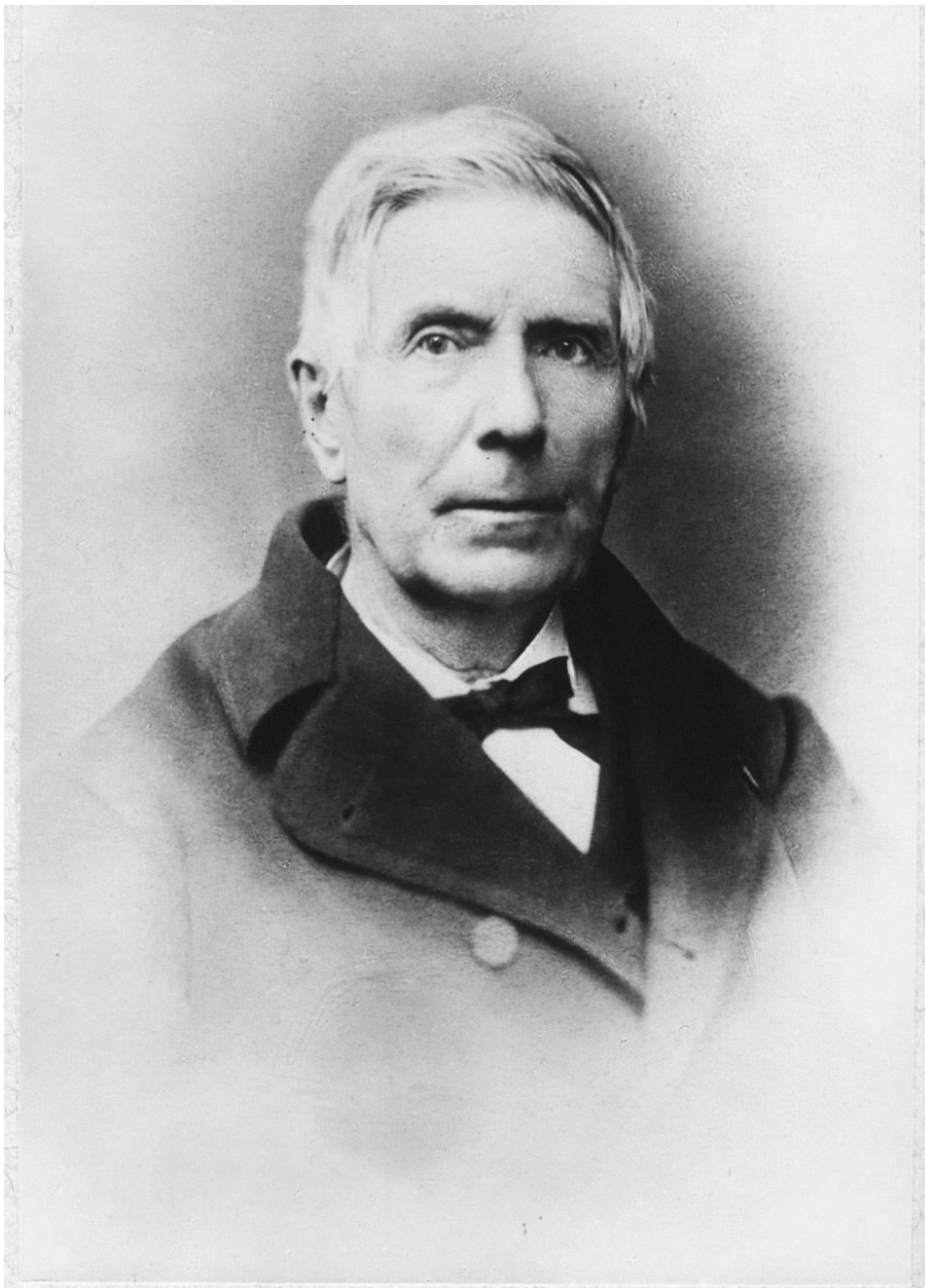
<sup>8</sup> Hahn, Geschichte der Missionen, Teil 1, S. 669.

<sup>9</sup> Hahn, Geschichte der Missionen, Teil 1, S. 669.

<sup>10</sup> Hahn, Geschichte der Missionen, Teil 1, S. XII.

gilt seine Missionsgeschichte als wertvolle Quelle für das Denken und die Mentalität katholischer Christen im 19. Jahrhundert und ihre Sicht auf die Mission.

*Judith Rosen*



**Geschichte**  
der  
**katholischen Missionen**

seit  
**Jesus Christus**  
bis auf die neueste Zeit.

Für  
die Mitglieder der katholischen Missions-Vereine und alle  
Freunde der Missionen

bearbeitet von

**Dr. Heinrich Sahn,**

Ritter des päpstl. Ordens d. h. Gregor des Großen, Arzt des Josephinischen Instituts  
in Aachen, Secretär des Xaverius-Missions-Vereins für die Erzbischöfliche Köln, mehrerer  
gelehrten Gesellschaften wirklichem und correspondirendem Mitgliede.

**Erster Band.**

Zum Besten  
einer Stiftung am katholischen Krankenhause in Berlin.

Mit Genehmigung der geistlichen Oberbehörde.

**Köln, 1857.**

Commissions-Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

## **Benedikt XVI. Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald**

*Peter Seewald, Benedictus PP XVI. (Joseph Ratzinger)*

*Freiburg (Herder) 2010*

256 S.

Provenienz: Nachlass Horst Bürkle > mikado

Signatur: derzeit noch keine

Peter Seewald (\*1954) ist sicher einer der besten Kenner des deutschen Papstes und diesem ein vertrauensvoller Interviewpartner. Nach einer linken Vergangenheit wandte sich Seewald wieder stärker religiösen Fragestellungen zu. Im Jahr 1996 veröffentlichte er mit *Salz der Erde* sein erstes Buch mit Gesprächen mit Kardinal Ratzinger, das aus einem ausführlichen Interview entstand. Nach einem weiteren Gesprächsband (*Gott und die Welt*, 2000) war Seewald nach der Wahl Ratzingers zum Papst 2010 in Castel Gandolfo zu Gast, um ein drittes Buch vorzubereiten. Das Resultat der mehrtägigen Gespräche mit dem Papst ist der vorliegende Band *Licht der Welt*. Nach dem Rücktritt des Papstes hatte Seewald wiederum die Möglichkeit zu einer Unterhaltung, woraus *Letzte Gespräche* (2016) entstand.

Schon allein der hohen Auflage wegen wäre *Licht der Welt* kein als Rarität ausstellenswertes Buch. Jedoch weist das Aachener Exemplar eine Besonderheit auf. Auf dem Vorsatz befindet sich eine persönliche Widmung des Papstes: „Für Prof. Bürkle / mit herzlichem Dank / und mit den besten Segenswünschen für's neue Jahr / Benedictus PP XVI. / 3. I. 11“. Das Prägesiegel des päpstlichen Privatsekretariats ist ebenfalls eingedrückt.

Das Exemplar stammt aus dem Nachlass des Missionswissenschaftlers Horst Bürkle (1925-2015). Mikado übernahm seine Privatbibliothek 2013. Nach dem Abitur und der Verwundung an der Ostfront (1944) studierte Bürkle von 1945 bis 1952 evangelische Theologie in Bonn, Tübingen, Köln und New York. In Amerika verfasste er auch seine Abschlussarbeit zur Theologie Paul Tillichs. Anschließend ging Bürkle in den Pfarrdienst, war Vikar in Essen und wurde 1954 in Barmen ordiniert. In Hamburg promovierte er 1956, danach (1956-1959) war er Studentenpfarrer in Stuttgart. 1959 wurde er zum Leiter der Missionsakademie an der Universität Hamburg ernannt. In Hamburg habilitierte er sich 1964 im Fach Missions- und Religionswissenschaft. Es folgte ein Aufenthalt als Gastdozent in Kampala (Uganda) von 1965 bis 1968. Kaum zurück in Deutschland, wurde Bürkle von den Studentenunruhen der 68er-Bewegung erfasst. Im gleichen Jahr erhielt er den Ruf auf den Lehrstuhl für Missions- und Religionswissenschaft in der evangelisch-theologischen Fakultät der LMU München. Gastdozenturen nahm er in Seoul und Kyoto wahr, Vortragsreisen führten ihn in die ganze Welt, in München war er 1973-1975 Prorektor. Zwei seiner Bücher gelten bis heute als Standardwerke der interkulturellen Theologie und Wegbereiter der Frage nach dem angemessenen Artikulieren des Religiösen im Dialog. Horst Bürkle erregte Aufsehen, als er – evangelischer Pfarrer und Professor für evangelische Theologie – 1987 die Konfession wechselte und zur katholischen Kirche übertrat. Dies wurde neben den „kirchenpolitischen Turbulenzen“ (Krämer) auch dienstrechtlich zu einem Problem, die Fakultät reagierte „verstört“ (Maier), der Dialog

zwischen evangelischer und katholischer Fakultät litt darunter. Deshalb lehrte Bürkle an der LMU ab 1989 bis zur Emeritierung (1991) als Professor am Seminar für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie, dem ‚Guardini-Lehrstuhl‘.<sup>1</sup>

Ein auffallender Korrespondenzpartner Bürkles über viele Jahre hinweg war Joseph Ratzinger. Beide scheinen sich noch aus dessen Zeit als Münchner Erzbischof gekannt zu haben. Bürkle und Ratzinger haben in engem Austausch miteinander gestanden, auch über die Emeritierung des einen und die Papstwahl des anderen hinaus. Das Buch mit der eigenhändigen Widmung des Papstes ist ein schöner Beleg dafür.

*Thomas Richter*

Trin Prof. Bürkle  
mit herzlichem Dank  
auch mit den besten Segenswünschen zu Jesu's neuen Jahr  
A. Benediktus XVI.  
3.1.11

*Eigenhändige Widmung von Papst Benedikt XVI., 2011*

---

<sup>1</sup> Bisher erschien keine Arbeit über Bürkles Schaffen, daher vgl. vorläufig die Nachrufe auf ihn: Maier, Hans: Missionar und Gelehrter – Zum Tod von Horst Bürkle. In: *Communio* 44 (2015), S. 339. Krämer, Klaus: Ein Zeuge im Dialog – Zum Tode von Horst Bürkle (1925-2015). In: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 99 (2015), S. 331. Eine Übersicht seiner Schriften bis 1999 bei Müller, Hans-Peter: *Bibliographie Horst Bürkle*. In: Krämer, Klaus; Paus, Ansgar (Hgg.): *Die Weite des Mysteriums. Christliche Identität im Dialog. Für Horst Bürkle*. Freiburg 2000, 749-771. An dieser Festschrift beteiligte sich auch Kardinal Ratzinger mit einem Aufsatz.

## Diaspora... ein Bischofsbild

Karl Faustmann

Mainz (Lehrlingshaus) o.J.

19 S.

Provenienz: Altbestand mikado

Signatur: X 416

Johannes (oder Jean) Baptist Fallize, der sich auch Johannes Olav nannte, war von 1887 bis 1922 Apostolischer Vikar von Norwegen. Er wurde 1844 in Bettelingen (Kanton Wiltz) in Luxemburg geboren, studierte am Germanicum in Rom und wurde 1871 zum Priester geweiht.<sup>1</sup> Der Papst ernannte ihn 1887 zunächst zum Apostolischen Präfekten von Norwegen, dann nach der Umwandlung der Präfektur in ein Vikariat zum Apostolischen Vikar (1892), verbunden mit der Bischofsweihe. Zu Fallizes Vikariat gehörten auch Spitzbergen (ab 1912) und Island; letzteres wurde 1923 mit dem aus dem Seltkant stammenden Martin Meulenberg SMM zu einer eigenen Präfektur erhoben.<sup>2</sup> Nach seinem Rücktritt zum Titularerzbischof befördert, starb Fallize 1933 in Luxemburg.

Wie sowieso die katholische Mission in Nordeuropa im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert relativ wenig Beachtung findet, so sind auch Publikationen über Fallize hauptsächlich in seinem Heimatland zu finden. Inwieweit er für den Aufbau der römischen Kirche in Norwegen wirklich bedeutsam war – was aufgrund seines langen Episkopats durchaus anzunehmen ist – müssten neuere Studien zeigen. Vor seinem Amtsantritt in Norwegen war er Pfarrer und ab 1875 als Redakteur des Luxemburger Sonntagsblattes an der Speerspitze der polemisch-politischen Einflussnahme gegen den befürchteten Sittenverfall und den Liberalismus. Zusätzlich saß er von 1881 bis 1887 im Abgeordnetenhaus des Großherzogtums.<sup>3</sup>

Das seltene Heftchen (in Deutschland außer bei mikado nur in Mainz nachgewiesen) steht in mancher Hinsicht paradigmatisch für eine ganze Reihe katholischer Missionarsbiographien. Mit Kleinschriften wie dieser wurden herausragende – und in der Hierarchie möglichst weit oben stehende – Kleriker, manchmal auch Frauen, dem katholischen Volke bekannt gemacht. Ihr Wirken für die Verbreitung des (katholischen) Glaubens wird nicht selten heroisierend dargestellt, manchmal übertrieben, und ihr Wirken für die Mission gepriesen. Was ihnen zum Aufbau der (katholischen) Kirche gelingt, wird

---

<sup>1</sup> Die Briefe und Aufzeichnungen aus seiner Studienzeit sind inzwischen herausgegeben worden; vgl. Römisches Tagebuch 1866-1871, hg. v. Köhn, Joachim. Freiburg 2015.

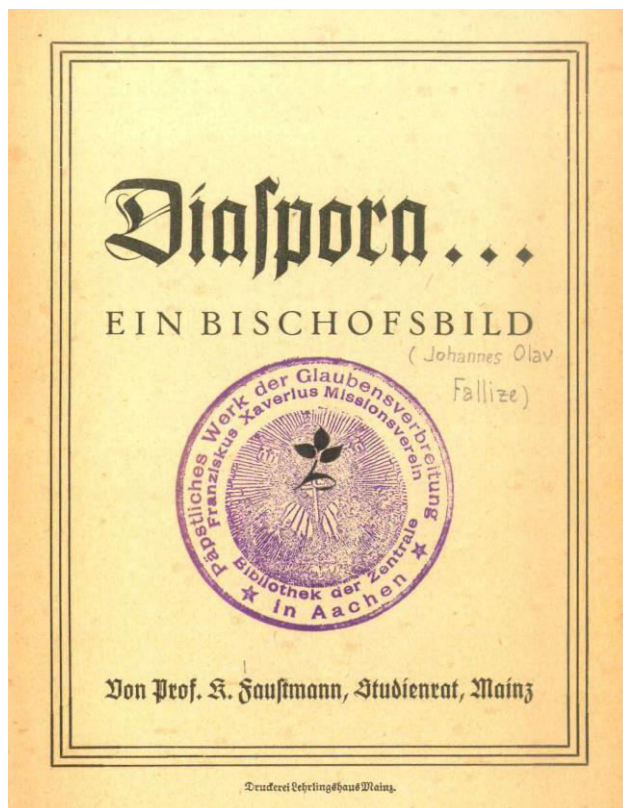
<sup>2</sup> Zu Meulenberg und der frühen isländischen Mission vgl. Gudmunsson, Gunnar: Martin Meulenberg, ein isländischer Bischof aus Hillensberg. In: Heimatkalender des Kreises Heinsberg 1999, S. 125-132.

<sup>3</sup> Vgl. neben kleineren Artikeln im Sonntagsblatt oder im Luxemburger Wort bisher v.a. Guill, Anton: Johannes Olav von Fallize, ehemaliger Apostolischer Vikar von Norwegen und Spitzbergen, Titularbischof von Chalcis (Kleine Lebensbilder 18). Fribourg 1929; Molitor, Edouard: Monseigneur Dr Johann Olav Fallize: ein Kämpfer für das Reich Christi (Luxemburger Priestergestalten 5). Luxemburg 1969; Malget, Jean: Johann Olav Fallize Apostolischer Vikar von Norwegen und Spitzbergen (1844-1933). In: Hémecht 35 (1983), S. 613-634; 36 (1984), S. 51-78, 415-456. Zeitgenössisch zu seinem Wirken in Norwegen vgl. u.a. Günther, Hermann: Norwegen und seine katholische Mission. Christiania (i.e. Oslo) 1899 ; 2. Aufl. (ergänzt um einige Bilder) Christiania (i.e. Oslo) 1900.

als Gnade Gottes hervorgehoben: „Das Geheimnis seiner Kraft? Die Gnade! [...] Bei Fallize allein? Nein, bei jedem Apostel der Diaspora“ (S. 3) oder „Gewinnendes Wesen, verbunden mit den edelsten Formen des Umganges, öffneten dem Bischof alle Pforten“ (S. 5), nicht zuletzt die standhafte „Römisch-katholische Haltung auch in der Diaspora, ohne einen Abstrich, ohne jede Verdunkelung“, (S. 14) stehen hier nur als beispielhafte Zitate. Neben ihrer Vorbildfunktion hatten solche Kleinschriften nicht zuletzt die Intention, für Spenden für die Mission zu werben.<sup>4</sup>

Der Autor der Schrift, Karl Faustmann (1877-1942), war als Priester im Schuldienst und veröffentlichte zahlreich. Das Heftchen ist undatiert, es erschien erst nach Fallizes Tod 1933, Franz Bäumker erwarb es 1937 für die Bibliothek des PWG. Bereits 1924, noch zu Fallizes Lebzeiten, hatte Bäumker auch selbst ein 165-seitiges Buch über ihn verfasst.<sup>5</sup>

*Thomas Richter*



<sup>4</sup> Aus Fallizes eigener Feder erschien: Une tournée pastorale en Norvège. Relation aux „Missions Catholiques“. Christiania (i.e. Oslo) 1895, ein Jahr später in größerem Format und mit zahlreichen Bildern bereichert erneut erschienen in Lyon 1896. In deutscher Sprache außerdem: Norwegische Reisebilder. Eindrücke und Erlebnisse während seiner Reisen in der norwegischen Mission, übers. v. Verron, Albert. Münster 1902.

<sup>5</sup> Bäumker, Franz: Johannes Olav Fallize, ein bischöflicher Pionier des skandinavischen Nordens (Pioniere der Weltmission 6). Aachen 1924, mit Portrait.

## Reise nach Peru

*Johann Wolfgang Bayer SJ*

*Handschrift, undatiert [ca. 1769-1776]*

490 S., [5 ungez. S.], Rücken beschädigt, vorderer Buchdeckel fehlt

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-146-(42)

Die 1568 errichtete Ordensprovinz Peru der Jesuiten umfasste zunächst alle spanischen Besitzungen in Südamerika, nach Abtrennung der Ordensprovinzen Neu-Granada und Quito im Norden sowie Paraguay und Chile im Süden in etwa die Fläche der heutigen Staaten Peru und Bolivien. Seit 1618 wirkten in der Ordensprovinz Peru auch deutschsprachige Jesuiten, bis zur Ausweisung der Jesuiten aus Lateinamerika 1767 insgesamt 31 Priester und 13 Brüder.

Johann Wolfgang Bayer SJ (geb. 11.2.1722 Scheßlitz bei Bamberg, gest. ebendort 1794) wurde im Februar 1749 als Missionar nach Peru geschickt, konnte aber erst im Oktober 1750 von Spanien abreisen und erreichte Lima im Juli 1751. Vierzehn Jahre wirkte er als Missionar in der Jesuitenniederlassung in Juli am Titicacasee, gefolgt von seelsorgerischer Tätigkeit am Jesuitenkolleg in La Paz. 1767 musste er die Rückreise antreten und traf im Mai 1769 in Bamberg ein.

Im vorliegenden Manuskript schildert Bayer ausführlich seine Hin- und Rückreise nach Peru und berichtet über seine Beobachtungen und Erfahrungen in Peru und Bolivien. Christoph Gottlieb von Murr (1733-1811) überarbeitete den Text und gab ihn heraus unter dem Titel „Herrn P. Wolfgang Bayers, ehemaligen americanischen Glaubenspredigers der Gesellschaft Jesu, Reise nach Peru, von ihm selbst geschrieben“ (Nürnberg: Zeh, 1776). Das erste Drittel des Textes beschreibt die verschiedenen Stationen der Reise von Würzburg über Spanien nach Lima. Daran schließen sich die Weiterreise nach Juli an, die - relativ kurz gehaltene - Beschreibung der dortigen Missionsarbeit, die Weiterreise nach La Paz und seine Tätigkeit als Begleiter des Ortsbischofs. Den Abschluss bildet seine Darstellung der mehrfach unterbrochenen Rückreise. Bayer schildert Gebräuche der Kolonialbevölkerung, beschreibt Pflanzen, Tiere und Naturphänomene und spricht sein Mitgefühl für die leidende indianische Bevölkerung aus.

Auf der ersten Seite des Manuskripts entschuldigt sich Bayer für sein ungelinktes Deutsch, denn er habe „völlig meine Muttersprache vergessen, [sodass ich] selbe mit Mühe von neuem wieder erlernen mußte.“ Dementsprechend hat Murr den Text für die Buchausgabe sprachlich überarbeitet und gekürzt. Ein exemplarischer Textvergleich (S. 246-250 im Manuskript\*, entsprechend S. 110-113 in der Buchausgabe) zeigt, dass fast alle Sätze vom Herausgeber modifiziert wurden. Inhaltlich hält sich Murr aber weitgehend an die Vorgaben des Manuskripts. Bayer scheut an dieser Stelle keine klaren Worte: er kritisiert den Missbrauch der Inquisition, und den Lebenswandel der spanischen Kolonialherren in Lima vergleicht er mit „Sodom und Gomorra“. Allerdings passieren Murr Fehler, etwa wenn er eine Textpassage zu vom Vizekönig abhängigen Richtern als Provinzverwalter (auf S. 247 des Manuskripts) in der Printausgabe weglässt und sich dadurch ein falscher Bezug ergibt:

„Diese saugen gemeinlich durch ihre Tyrraney und unersättlichen Geldgeitz den armen Indianern das Blut aus den Adern“ (S. 111, zweiter Satz) bezieht sich in der Printversion auf die Gerichte, im Originalmanuskript aber auf die Provinzverwalter. Ein detaillierter Textvergleich von Manuskript und Printversion steht noch aus.

Die „Reise nach Peru“ ist dem peruanischen Literaturhistoriker Estuardo Núñez (1908-2013) zufolge „lebendig und unterhaltsam, und die Beobachtungen sind nützlich und genau. Es ist eines der ansprechendsten Bücher, die bis zu diesem Zeitpunkt über Peru geschrieben wurden, aber wohl nicht so gut wie die von Frezier und La Condamine [zwei zeitgenössische französische Forschungsreisende]. Trotz seines langen Aufenthalts von drei Jahrzehnten im Altiplano (und am Rande des Titicaca) und seines Besuchs im bolivianischen Tiefland ist seine Reiseerzählung in diesem Teil nicht so detailliert wie bei der Beschreibung des Lebens und der Nutzung der anderen Regionen Perus.“ (Viajes y viajeros extranjeros por el Perú, Lima 1989, S. 119).

Murr gab die „Reise nach Peru“ in zwei textidentischen Ausgaben (beide 1776) heraus, nämlich sowohl als Teil des „Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur“ (Bd. III, S. 114-326) als auch als eigenständige Publikation. 1782 erschien eine niederländische Ausgabe in Amsterdam. In der spanischsprachigen Welt wurde das Werk erst spät rezipiert: 1969 übersetzte Núñez Auszüge in der Anthologie „Viajeros alemanes al Perú“ (Lima, Universidad Nacional Mayor de San Marcos, 1969, S. 31-44), und 2009 erschien eine vollständige spanischsprachige Übersetzung des Historikers Josep Barnadas unter dem Titel „Viaje al Perú: Juli, Titiqaqa, La Paz (Charcas) 1749-1769“ (Cochabamba: Historia Boliviana). In Murrs „Journal für Kunstgeschichte“ (1775 ff.) veröffentlichte Bayer außerdem eine Predigt zur Leidensgeschichte Jesu in Aymara, einer zentralen indigenen Sprache in Südperu und Bolivien, mit interlinearer lateinischer Übersetzung.

*Christoph Dietz*

\* Ich danke Julius Hühn für die Transkription.

Glüsenkamp, Uwe: Johann Wolfgang Bayer SJ (1722-1794). Ein Perumissionar aus Franken. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 69 (2006), S. 887-921.

Glüsenkamp, Uwe: P. Johann Wolfgang Bayer (1722-1794). In: Jesuiten aus Zentraleuropa in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika. Bd. 5: Peru (1617-1768). Münster 2013, S. 165-171.



in ganz Süd America introducten, walfam fin  
247  
alle wiffiye gefestte gamäd sind Königlich  
gefetzt müffen zubringen. In Provinzen,  
Wald und Dorfer werden von andern tiefften  
Parweldt, In zwar ein von dem spanischen  
König gefetzt, der von dem Vill König aben-  
gen. Inse feigen yamminglich dieß von  
Ehrenung und indofeltlichen Galden, In  
dem Indianern das blut und die arten.  
zu diesen Namen die Indianer Obra, die  
man Capiques, oder Maycos nennt, walfam  
nach dem bösen beyfpiel der spanischen  
fiß nicht für gleichfältig halten, wenn sie  
nicht auf die wenig übergabliabene blut-  
tröcklein von dem Adren, will sagen, die  
letztere wenig spannung und den beitel  
des Indianers farandgeben. Laßes ein  
wunder, daß die zeit der Indianer jästlich, je  
jeft täglich zuntlich abnehmen, maßen sie sehr  
stet zu den noch indolastten Indianern wi-  
eder übergeben. Es ist unferinnertäglic die Postrid  
und der Gutz halter zuveran, die introducten





1924 BRUXELLES 1924  
SEMAINE DES MISSIONS

III



**Werbung daheim:  
Missionsmuseen und  
Missionsausstellungen**

EXPOSITION AU   
PALAIS  D'EGMONT  
FILM CONFÉRENCES  
DU 6 AU 18 FÉVRIER





## **Kurzer Führer durch das Missionsmuseum des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung, Zentrale Aachen**

*o. Verf.*

*Aachen (PWG) 1933*

26 S.

Provenienz: mikado

Signatur: 00-78-14

## **Ein Führer durch das Aachener Missionsmuseum, Museum für Missions- und Völkerkunde**

*o. Verf.*

*Aachen (PWG) 1937*

18 S.

Provenienz: mikado

Signatur: 00-78-13

Schon im Jahre 1917 gab es erste Pläne für die Einrichtung eines Missionsmuseums beim Franziskus-Xaverius-Missionsverein. Diese Überlegungen fanden im Rahmen einer Professionalisierung an der Zentrale in Aachen statt, die auch die Gründung der Bibliothek im gleichen Jahre zur Folge hatte.

Es dauerte dann noch bis zum 21. April 1933, bis das Museum in den Räumen der Zentrale in Aachen, Hirschgraben 39, eröffnet werden konnte. Ziel war es, so Karl Breuer, der damalige Schatzmeister des nun Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung (PWG) und Hauptinitiator der Museums, „ein Missionsmuseum zu schaffen, das, auf völkerkundlicher Grundlage aufgebaut, einen Einblick gewährt in die harte und steinige Arbeit der katholischen Missionare und in das Leben jener, denen ihr apostolisches Wirken gilt“ (Kurzer Führer durch das Missionsmuseum des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung, Zentrale Aachen, Hirschgraben 39, S. 25).

Die Ausstellung bestand vor allem aus Schenkungen. Breuer dankt dann auch „allen Missionaren und Missionsschwestern, allen Missionsoberen und Prokuratoren hier in der Heimat wie draußen auf den apostolischen Missionsfeldern für alles und jedes, was sie zu unserem Museum beisteuerten“ (ebd., S. 26).

Verantwortlich für die Umgestaltung der Räume im Hirschgraben 39 in ein modernes Museum war der Bühnenarchitekt Sepp Schüller. Schüller blieb dem Projekt treu und gestaltete mit Umzug der Zentrale in die Hermannstraße 14 im Jahre 1937 auch die neuen Räumlichkeiten des „Museums für Missions- und Völkerkunde“. Im „Führer durch das Aachener Missionsmuseum, Museum für Missions- und Völkerkunde“ von 1937 betont Schüller, dass mit dem Museum der positive Einfluss des Christentums auf die Kultur der Missionsgebiete aufgezeigt werden soll. Mit den ausgestellten „religiöse[n] Eingeborenenarbeiten“ würde „ihre Entwicklung vom alten heidnischen zum neuen christlichen Ausdruck bewußt herausgestellt“ (Ein Führer durch das Aachener

Missionsmuseum, S. 3). „Das Missionsmuseum erhält damit eine berechtigte Sonderstellung innerhalb der allgemeinen Völkerkunde-Museen“. (ebd.)

Die beiden kleinen Museumsführer verzichteten leider ganz auf Abbildungen. Im Bildarchiv von missio gibt es jedoch eine Fotosammlung, vor allem mit Fotos von Werner und Ali Koch. Einige dieser Fotos sind mit den beiden Führern in der Ausstellung zu sehen.

*Michael Drummen*



*Missionsmuseum Aachen, Hirschgraben 39, Afrika-Raum, undatiert [ca. 1933],  
Foto: Ali Koch, Werner Koch.*



Missionsmuseum Aachen, Hirschgraben 39, „Zauberin der Zulus“, undatiert [ca. 1933], Foto: Ali Koch, Werner Koch.

„In einer benachbarten Nische, die mit Matten verschiedener Art ausgeschlagen ist, sitzt eine Zauberin der Zulus. Perlenbänder schmücken Arme, Kopf, Brust und Beine. Die Schemel ihr zur Seite stehen bereit für ihre „Patienten“. Rechts neben ihr hängen an der Wand Zauberhorn, Zauberbesen und hinter ihr verschiedene Zauber- und Tanzstöcke.“ (Kurzer Führer, 1933, S. 6)

## **Führer durch die Missions-Ausstellung im Kaiser Karl-Gymnasium, Augustinerbach. Aachener Missions-Jubiläumswoche vom 3. bis 10. September 1922**

*o. Verf.*

*Aachen (Xaverius-Verlagsbuchhandlung) 1922*

20 ungez. S.

Provenienz: Mikado

Signatur: 61-70-8/2

Das hier gezeigte Heft führte Besucher durch eine zweiwöchige Missionsausstellung, die sich im Kaiser-Karls-Gymnasium über annähernd 30 Räume erstreckte. Ausstellungen waren seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein ein populäres Medium und wurden auch von katholischen Missionsorden und protestantischen Missionsgesellschaften gerne aufgegriffen. Sie waren neben Vortragsveranstaltungen und Missionszeitschriften Teil der hohen medialen Präsenz, die Missionen – auch durch die Arbeit vielerorts entstandener Missionsvereine – seit dem 19. Jahrhundert allgemein in Europa hatten.<sup>1</sup> Man versuchte, ideelle und finanzielle Unterstützung zu gewinnen und Interesse für den Missionarsberuf zu wecken, um möglicherweise Novizen anzuwerben, und nutzte für diesen Werbezweck im Rahmen der Ausstellungen häufig natur- und völkerkundliche Sammlungen.<sup>2</sup> Für viele Menschen in Europa waren diese Ausstellungen eine Möglichkeit, sich ein anschauliches Bild von der außereuropäischen Welt zu machen.<sup>3</sup> Missionare hatten dergestalt einen wesentlichen Anteil an der Erneuerung der Weltsicht Europas, wobei sie auch sich selbst in narrative Zusammenhänge um europäisches Wirken in der Welt und als Teil eines globalen Diskurses um Modernität setzten.<sup>4</sup>

An der hier in Aachen gezeigten Schau nahmen achtzehn verschiedene katholische Kongregationen teil. Ihre Präsentationen beinhalteten neben Ethnographica und naturkundlichen Exponaten wie Tierpräparaten mitunter Objekte, die explizit den Kulturwandel belegten, z. B. Schulaufgaben und Zeichnungen von Kindern in den Missionen oder Handarbeiten. Die Ausstellung umfasste darüber hinaus zwei kleinere Bereiche: einen, der die Ausrüstung der Missionare veranschaulichte, und einen Überblick über die seinerzeit aktuelle Missionsliteratur für ein allgemeines als auch für ein wissenschaftliches Publikum.

*Markus A. Scholz*

---

<sup>1</sup> Vgl. Habermas, Rebekka: Mission im 19. Jahrhundert. Globale Netze des Religiösen. In: Historische Zeitschrift 287 (2008), S. 629-679, hier S. 661.

<sup>2</sup> Vgl. Holthausen, Tanja: Die besondere Situation missionsgeschichtlicher Sammlungen. In: Missionsgeschichtliche Sammlungen heute. Beiträge einer Tagung, Siegburg 2017, S. 53-63, hier S. 54.

<sup>3</sup> Vgl. Dörner, Annika: „Von einer seltsamen Missionsreise“. Die poetics and politics einer Ausstellung. In: Ratschiller, Linda und Wetjen, Karolin (Hgg.): Verflochtene Mission. Perspektiven auf eine neue Missionsgeschichte, Köln, Weimar, Wien 2018, S. 141-162, hier S. 141f.

<sup>4</sup> Vgl. Habermas, Rebekka und Hölzl, Richard: Mission global. Religiöse Akteure und und globale Verflechtung seit dem 19. Jahrhundert. Einleitung. In: Habermas, Rebekka und Hölzl, Richard (Hgg.): Mission global. Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 2014, S. 9-30, hier S. 19f.

**Aachener Missions-Jubiläumswoche**  
vom 3. bis 10. September 1922

**Führer**

durch die

**Missions-Ausstellung**

im Kaiser-Karl-Gymnasium

Augustinerbach



Die Ausstellung ist geöffnet vom 27. August  
bis 10. September 1922, vormittags von 9—12  
:: Uhr und nachmittags von 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—7 Uhr. ::



Herausgegeben

vom Ortsauschuß der Aachener Missionswoche.

Verlag der Geschäftsstelle der Aachener Missions-Jubiläumswoche  
Aachen, Hirschgraber 39.

Druck der Kaverius-Verlagsbuchhandlung A.-G.,  
Aachen, Pontstraße 78



## **Semaine des missions. Exposition au Palais d'Egmont, Bruxelles, du 6 au 18 février 1924**

*o. Verf.*

*o.O. o.J. [1924]*

32 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-6-(15)

Dieses kleine 32 Seiten umfassende Heft diente als Ausstellungs- und Veranstaltungsführer im Rahmen einer Missionswoche, die 1924 in der belgischen Hauptstadt abgehalten wurde. 30 verschiedene Orden präsentierten sich und ihre Arbeit, indem sie Gegenstände aus ihren Missionsgebieten ausstellten. Darunter befanden sich zahlreiche völkerkundliche Objekte, aber auch Fotos, Karten und Statistiken. Der missionarische Erfolg wurde zum Teil mit Arbeitsproben aus den von Missionaren eingerichteten Schulen und Handwerksschulen belegt oder auch durch sprachwissenschaftliche Arbeiten oder Übersetzungen christlicher Texte in autochthone Sprachen. Vorträge ergänzten die Ausstellung und Leser erfuhren die Vorführtermine eines missionarischen Films aus dem Kongo an verschiedenen Lichtspieltheatern der Stadt. Schließlich wurden auch die Predigten bestimmter Kongregationen in den Messen einzelner Kirchen angekündigt, deren Kollekten den Missionen zugute kommen sollten, und der Leser erhielt grundlegende Informationen zur Arbeit von katholischen Missionshilfswerken, wie sie in vielen europäischen Ländern in jener Zeit existierten.<sup>1</sup>

Dieses Veranstaltungsprogramm lässt erkennen, dass Missionen damals in vielen Medien sehr präsent waren.<sup>2</sup> Veranstaltungen dieser Art erfüllten für die Orden einen Werbezweck, gleichzeitig boten sie breiten Bevölkerungsschichten die Möglichkeit, sich ein Bild von den Natur- und Kulturräumen außerhalb Europas zu machen, wobei die betreffenden Informationen in eine missionarische Erzählung eingebunden waren.<sup>3</sup> Bisweilen setzten Missionare in diesem Zusammenhang sehr bewusst auf den Unterhaltungsaspekt und beförderten stereotype Bilder von den autochthonen Bevölkerungsgruppen in den Kolonien.<sup>4</sup> So konnte man am Stand der Gesellschaft der Afrikamissionen (Lyoner Seminar) etwa Objekte aus Westafrika sehen, die im Heft mit Menschenopfern in Verbindung gebracht wurden. Menschenopfer sind in der Geschichte des Königreichs Dahomey belegt,<sup>5</sup> doch hätten sicher auch Objekte aus anderen Kontexten gezeigt werden können, die

---

<sup>1</sup> Vgl. Arens, Bernhard: Die katholischen Missionsvereine. Darstellung ihres Werdens und Wirkens, ihrer Satzungen und Vorrechte, Freiburg im Breisgau et al. 1922.

<sup>2</sup> Vgl. Habermas, Rebekka: Mission im 19. Jahrhundert. Globale Netze des Religiösen. In: Historische Zeitschrift 287 (2008), S. 629-679, hier S. 661.

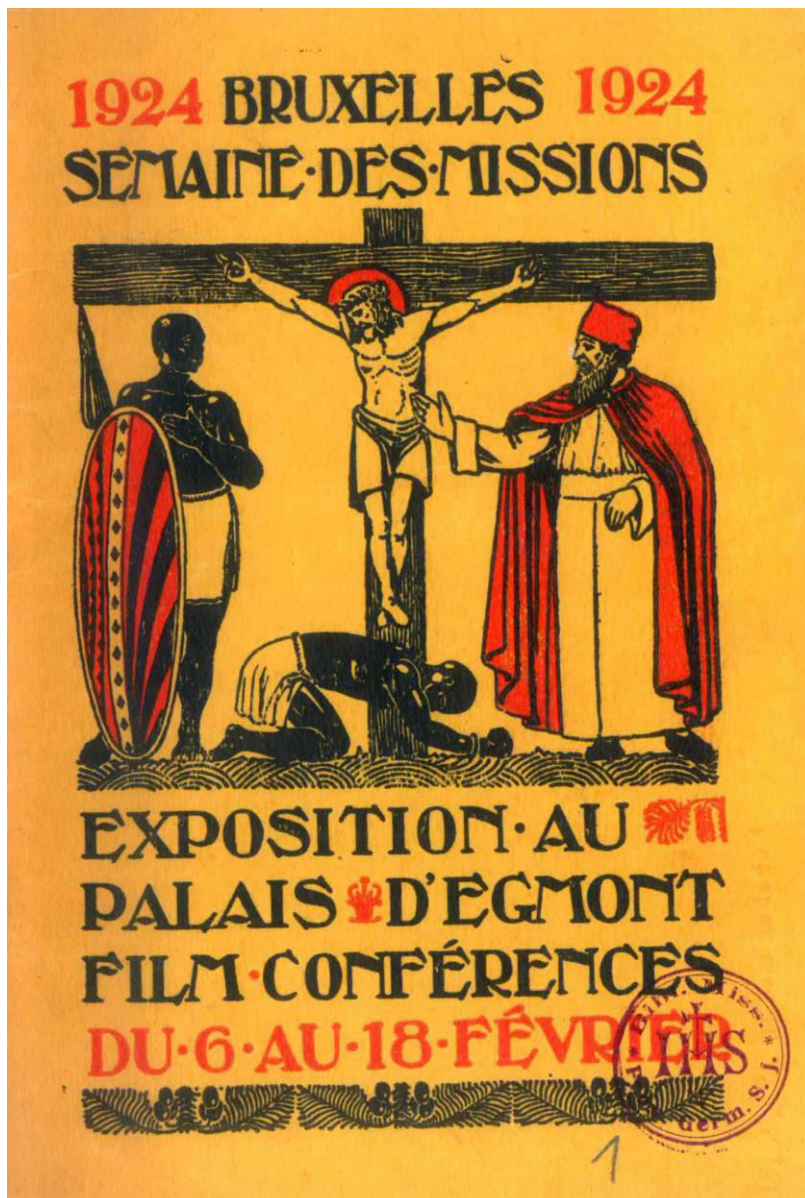
<sup>3</sup> Vgl. Dörner, Annika: „Von einer seltsamen Missionsreise“. Die poetics and politics einer Ausstellung. In: Ratschiller, Linda und Wetjen, Karolin (Hgg.): Verflochtene Mission. Perspektiven auf eine neue Missionsgeschichte, Köln, Weimar, Wien 2018, S. 141-162, hier S. 141f.

<sup>4</sup> Vgl. Ratschiller, Linda: „Die Zauberei spielt in Kamerun eine böse Rolle!“ Die ethnografischen Ausstellungen der Basler Mission. In: Habermas, Rebekka und Hölzl, Richard (Hgg.): Mission global. Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2014, S. 241-264.

<sup>5</sup> Vgl. Law, Robin: 'My Head Belongs to the King': On the Political and Ritual Significance of Decapitation in Pre-Colonial Dahomey. In: The Journal of African History 30, 3 (1989), S. 399-415.

kolonialen Stereotypen weniger Vorschub geleistet hätten. Aus Sicht der Ausstellungsmacher verdeutlichten derartige Artefakte die „große moralische Not der Heiden“, wie sie im Grußwort des Heftes schrieben.<sup>6</sup>

*Markus A. Scholz*



<sup>6</sup> Vgl. zur Thematik im Kontext Belgiens insgesamt auch Vandenberghe, An: Beyond Charles Pierre. The Emergence of Belgian Missiology Refined. In: Dujardin, Carine und Claude Prudhomme (Hgg.): Mission & Science. Missiology Revised. Missiologie Revisiteé, 1850-1940, Leuven 2015, S. 151-169.

## **Uebersicht der Einnahmen des Xaverius-Vereins zur Unterstützung der katholischen Missionen während des Jahres 1875**

*Köln (DuMont-Schauberg) 1876*

38 S., überw. Tabellen

Provenienz: Altbestand mikado

Signatur: XIV 541

Der Einnahmenbericht des Xaverius-Vereins (heute: missio), herausgegeben vom damaligen Verwaltungsrat, gibt einen buchhalterisch genauen Überblick zu den damals erzielten Einnahmen des Vereins. Aufgeteilt ist der Bericht in drei „Kapitel“: dem Vorwort, den Einnahmen des Vereins an der Hauptkasse in Aachen und den Einnahmen beim Vorstand in der Erzdiözese Köln.

Das siebenseitige Vorwort gibt einen Überblick über das missionarische Geschehen von seinen Anfängen („Gehet hin und lehret alle Völker“, Mt 28,20) und erzählt in heroischer Form von der Arbeit der Apostel sowie weiterer eindrucksvoller Persönlichkeiten der Kirchengeschichte zur Missionierung: Über die Missionsanfänge des Apostels Paulus, den ersten Diakon Laurentius in Zeiten der Christenverfolgung bis hin zur Gründung von Klöstern im Mittelalter und der Möglichkeit, sich offen als Christ bekennen zu können. Zugleich wird hier die Ableitung dessen vorgenommen, aus welchen Gründen eine finanzielle Unterstützung notwendig und bereits zu Zeiten der Apostel geschehen sei.

In der zweiten Hälfte des Vorwortes wird über die Entstehung der Idee des Missionsvereins in Lyon berichtet, sowie seine „Einsetzung“ in Aachen und Köln. Neben der finanziellen Unterstützung wird auch hier von der Kraft des Gebetes als spirituelle Unterstützung der Missionare geschrieben.

Auf der letzten Seite wird im Verwaltungsrat des Xaverius-Vereins ein Sekretär namens Dr. Hahn aufgeführt. Dahinter verbirgt sich niemand geringeres als der Aachener Arzt Dr. Heinrich Hahn, der 1832 den Missionsverein (damals als „Aachener Kreis“) nach oben genannten Vorbild aus Lyon in Deutschland gegründet hat.

Insgesamt sind 651 Spendenpositionen für das Jahr 1875 verzeichnet worden. Die Gesamteinnahmen betragen 130.856,98 Mark.

*Christoph Tenberken*

Demnach betrug die Gesamt-Einnahme des Kaverius-  
Missions-Vereins für das Jahr 1875:

1. An bei der Hauptcasse in Machen eingegangenen Bei- trägen.....	M.	67670	„	58
2. An vom Vorstande in Köln an die Hauptcasse in Machen abgelieferten Bei- trägen.....	„	50042	„	61
Summa..	M.	117713	„	19

Außerdem gingen beim Verleger  
der Jahrbücher des Vereins, der M.  
DuMont-Schauberg'schen Buch-  
handlung in Köln, ein:

a. aus der Erzdiöcese Köln .....	M.	2869	„	7
b. aus anderen Diö- cesen.....	„	10274	„	72
			M.	13143 „ 79
Gesamt-Summa...	M.	130856	„	98

Machen, den 30. Juni 1876.

**Der Verwaltungsrath des Kaverius-Vereins zur Unterstützung  
der katholischen Missionen für die Erzdiöcese Köln:**

**Real, Dirigent.**  
**Keller, Dechant.**  
**Cornel. Thywissen.**  
**Dr. Sahn, Secretär.**  
**A. Cloffet, Cassirer.**



## Mes missions a colorier

*Paul Lesourd (Text), Charles Plessard (Illustrationen), André Boucher (Vorwort)*  
*Toulouse/Paris (Sirven) 1935*

[35 ungez. S.]

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-5-(47)

Ein wichtiges Anliegen der Missionsgesellschaften und der missionierenden Orden war von Anfang an, auch Kinder für den Missionsgedanken zu gewinnen. Speziell für Kinder und Jugendliche wurden Zeitschriften gegründet, die in kindgerechter Sprache, mit Bildern und zum Teil mit Spiel, Spaß, Rätseln und Liedern auf die Zielgruppe zugeschnitten waren. Oft wurde dabei das missionarische Wirken zum Wohle der Kinder in den Ländern des Südens in den Vordergrund gestellt, etwa das Schulwesen.

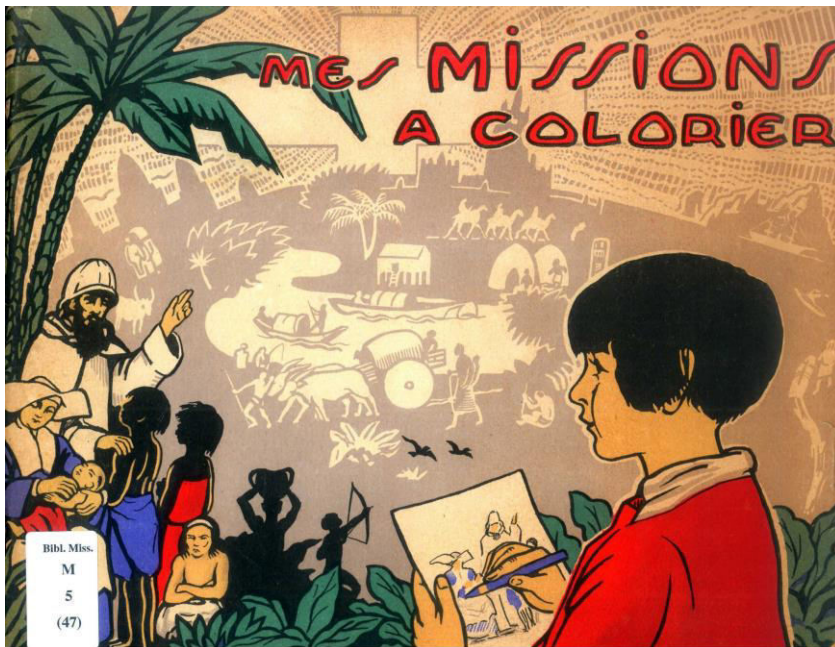
Ein außergewöhnliches Instrument, um Kinder für die Mission zu begeistern, ist das vorliegende querformatige Malbuch. Wohl wegen seines nichtwissenschaftlichen Charakters ist es außer bei mikado in keiner anderen Verbundkatalogsbibliothek nachgewiesen. Die Zeichnungen stammen von Charles Plessard (1897-1972). Dargestellt sind Schlüsselszenen der Missionsgeschichte: Petrus predigt am Pfingsttag; Giovanni de Marignolli am chinesischen Hof; Verbrennung des Martin von Spoleto in Fez; Jacques Cartier landet in Kanada und errichtet ein Kreuz; Franz Xaver predigt in Japan; Matteo Ricci beim Kaiser von China; Francisco Solano musiziert in Argentinien; Jean-Rémy Bessieux als Einsiedler in Gabun; König Glélé von Dahomey empfängt Lyoner Afrikamissionare mit Amazonentänzen; Verbrennung christlicher Afrikaner durch den König von Uganda; Émile Grouard als Inuitmissionar; Wandel der Fortbewegungsmöglichkeiten für Missionare (Dampfschiff, Flugzeug, Auto).

Jedes Bild wird durch einen zwei- bis vierzeiligen Text erläutert. Das Malbuch hat bei den Motiven des 19. und 20. Jahrhunderts einen eindeutig auf die französischen Kolonialgebiete ausgerichteten Schwerpunkt, was jedoch nicht verwundert. Eher staunt man heute darüber, dass Kindern so brutale Szenen wie Scheiterhaufen und Verbrennungen zugemutet werden. Auffällig ist überdies, dass den Kindern der kreative Spielraum genommen wird: Das Buch ist so konzipiert, dass stets auf der linken Seite das schwarzweiße Ausmalbild gedruckt ist, auf der rechten Seite jedoch zugleich die Farbvorgabe, wie es auszusehen hat. Auf diese Weise kommen dann auch die Hautfarben der dargestellten Menschen ins Spiel, auch wenn sonst die ‚Überlegenheit der Weißen‘ nicht explizit zum Ausdruck kommt.

Am Ende des Malbuchs folgt ein Bastelbogen für ein kleinformatiges Büchlein (6 x 9 cm) mit dem Titel „Petite Histoire des Missions“. Die Bögen der 30 Seiten, geschrieben von Paul Lesourd (1897-1981), müssen dazu ausgeschnitten und zusammengeheftet werden. In altersgerechter Sprache werden darin die großen Etappen der (katholischen) Missionsgeschichte zusammengefasst. Ein kurzes Vorwort zum Malbuch stammt vom Apostolischen Protonotar André Boucher (1879-1937), dem Direktor des französischen Zweigs des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung in Paris (1926-1936). Darin heißt

es, an die Erwachsenen gerichtet, dass „le cadre merveilleux des Missions parle à l'imagination de l'enfant“ – und die Kinder werden ermutigt: „amusez-vous à rendre l'éclat des couleurs aux belles scènes“. Wengleich die Farbvorgaben die kindliche Phantasie einschränken und Scheiterhaufenmartyrien als „belles scènes“ bezeichnet werden, so ist doch die Idee eines Malbuchs für Kinder, um sie für Missionsthemen zu begeistern, nicht schlecht gewählt, wenn auch mit durchaus propagandistischer Absicht, wie Boucher nicht verhehlt: „Cette petite histoire des Missions suscitera en vous le désir de connaître, un jour, tous les détails de la grande épopée missionnaire“.

*Thomas Richter*

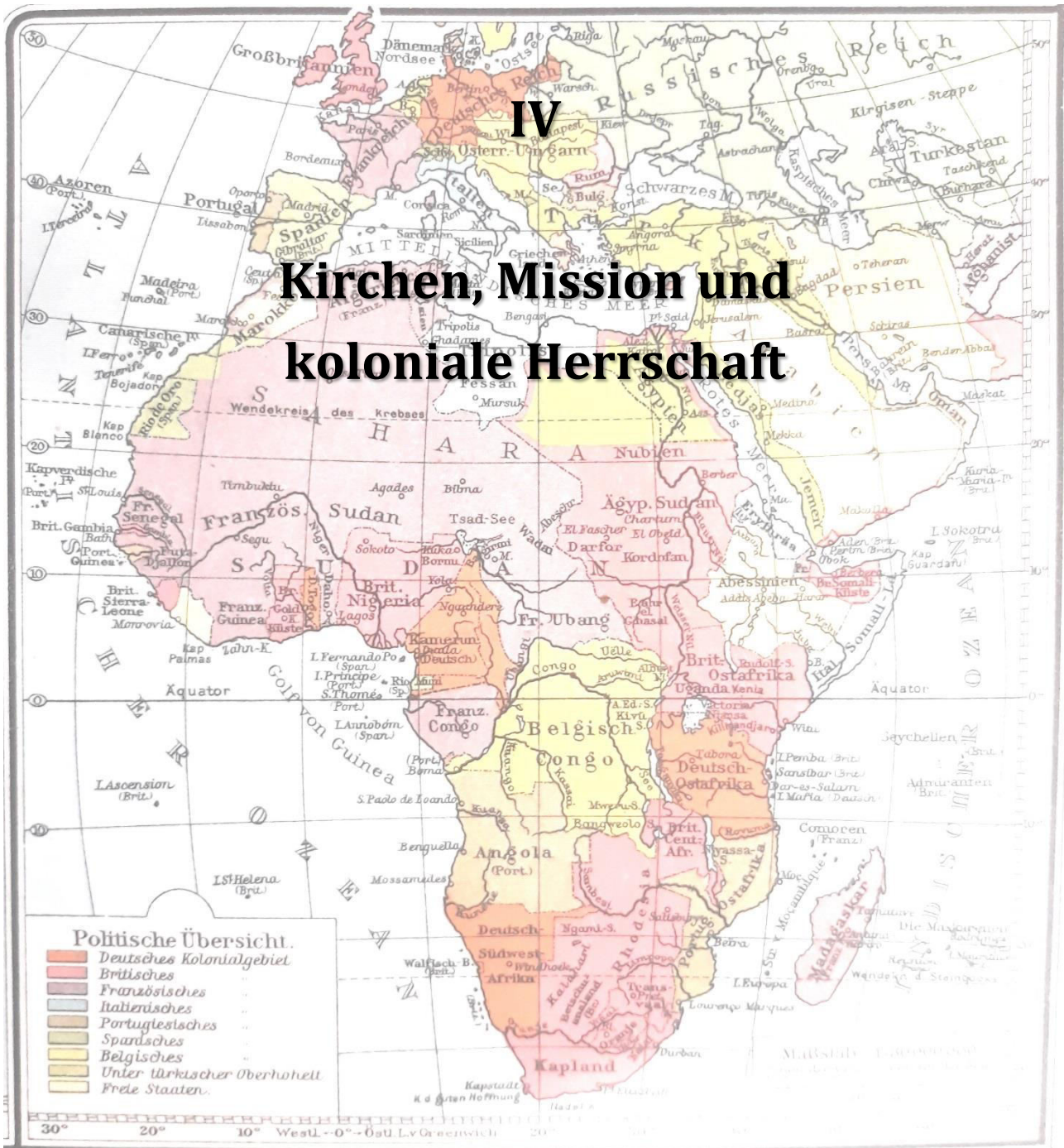




**Bildtext:** En 1550, au Japon, la demeure de saint François Xavier, du matin au soir ne désemplit pas. Plus de 500 personnes en moins de deux mois lui demandèrent le baptême; des milliers lui posèrent des questions de tous genres sur la science et sur le monde aussi bien que sur Dieu.

# IV

## Kirchen, Mission und koloniale Herrschaft





## **Kleiner Deutscher Kolonialatlas**

*hg. v. der Deutschen Kolonialgesellschaft*

*Berlin (Reimer) 1899*

[6 ungez. S.], 8 Karten

36 S., 8 Karten, XXII S. [Werbung]

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: G 13f (3)1

## **Deutscher Kolonialatlas mit Jahrbuch**

*hg. v. der Deutschen Kolonialgesellschaft*

*Berlin (Reimer) 1905*

24 S., 8 Karten

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: G 13f (3)2

## **Deutscher Kolonialatlas mit illustriertem Jahrbuch**

*hg. v. der Deutschen Kolonialgesellschaft, bearb. v. Paul Sprigade und Max Moisel*

*Berlin (Reimer) 1910*

36 S., 8 Karten, XXII S. [Werbung]

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: G 13f (3)3

Paul Sprigade und Max Moisel, prominente Kolonialkartographen der 1890er, schufen ab 1899 das Kolonial-Kartographische Institut, das dem Reimer-Verlag des Ex-Koloniegesellschafters und jetzigen Multiplikators Ernst Vohsen angegliedert war. Die Kosten des Instituts trug jedoch das Reichskolonialamt, also die Steuerzahler. Pikant war dieses Konstrukt, da die Institutspublikationen einerseits Resonanz und Zustimmung für die Kolonialpolitik der wilhelminischen Reichsregierungen erzeugen sollten und das Institut an der Vorbereitung von Marine- und Militäreinsätzen mit Karten und Einweisungen mitwirkte. Andererseits waren Reimer-Publikationen wie der *Deutsche Kolonialatlas* und das Wochenblatt „Der Kolonialdeutsche“ die Sprachrohre der Deutschen Kolonialgesellschaft (\*1887), einer Lobbyorganisation für eine expansivere deutsche Außenpolitik mit außereuropäischen Landnahmen. Zwar wurde sie nie auch nur annähernd so einflussreich wie der ihr seelenverwandte 1898 gegründete Deutsche Flottenverein – 1914 zählte sie gerade 42 000 Mitglieder –, konnte aber mit hochadligen Protektoren und einflussreichen Kaufleuten und Industriellen aufwarten. Die Kolonialgesellschaft überlebte das Kaiserreich, warb massiv für ein neues deutsches Überseeimperium und ging erst 1933 gleichgeschaltet im Reichskolonialbund auf, einer im NS-Staat letztendlich belanglosen Zwangs- und Einheitsorganisation.

Der Atlas, eine hochformatige Broschüre, war dem Verkaufspreis nach mit 60, später 80 Pfennig schultauglich und selbst im Klassensatz durchaus bezahlbar. Da die zweifarbigen Kartenblätter (später noch mit grünen Kreisen für die Poststationen) jeweils einseitig bedruckt waren, ließen sie sich herausnehmen und zu Anschauungszwecken aushängen

oder aufziehen. Farblos erscheinen die Grenzen der Nachbarterritorien und nicht allzu prominent deren Besitzer, Stammesnamen sind mal angegeben, mal nicht; wohl nicht ganz zufällig ist der Wechsel vom Hoheitsadler des Deutschen Kaiserreiches als Schmuckmotiv auf den älteren Bänden zu einem stark modernisierten, zum Kolumnenkopf umgestalteten Hohenzollenadler (der dem Herzschild des Reichsadlers entlehnt ist) für den 1910er Band; hier wird der Rückhalt Wilhelms II. optisch demonstriert, so wie das Innere einen forscheren Ton anschlägt. Die Kolonien sind, wie der ausladende Werbeteil verrät, inzwischen zu mehr als einem nur publizistischen Geschäft geworden.

Interessant sind die anfangs lapidaren, später zu kurzen Jahreschroniken erweiterten und schließlich bebilderten Begleittexte, die ein rasantes Wachstum an Gebiet, Einfluss und Gewinn teils spiegeln, weit mehr aber suggerieren sollten. Politik- und Wirtschaftsfragen stehen im Vordergrund, namentlich die Rentabilität der Kolonien – die in den meisten Fällen keine großen Summen liefern, sondern (und das auch noch zu weiten Teilen in Form der europäischen Eingewanderten) als bescheidene Absatzmärkte wichtiger sind. Der Atlas kaschiert das nach Kräften, indem Import- und Exportzahlen sicherheitshalber meist getrennt voneinander erscheinen und neben den ernsthaften Geldquellen auch Robbenfelle und geschossene Leoparden berücksichtigt werden. Die enge Verschwisterung mit dem ungleich populäreren Flottenverein zeigt sich an den stets aufgeführten Statistiken über Zahl und Tonnage der Handels- und (nach Typen aufgeschlüsselten) Kriegsschiffe unter deutscher Flagge, in denen Hinweise auf ersatzbedürftige Linienschiffe im Geist der Tirpitzschen Flottenrüstungspolitik nicht fehlen. Betont wird gern die generelle Ruhe und Sicherheit der „Schutzgebiete“, sobald die gewaltsamen Konflikte nicht die Schwelle des Unleugbaren übersteigen; im Fall des Aufstandes der Herero und Nama wechselt der Atlas von 1905 zum Gegenextrem und widmet 2 von netto 21 Textseiten den Gefechten, dem Sachschaden seitens der Kolonialmacht, staatlichen Entschädigungen für die Siedler und dem Ruf nach weiteren. In Deutsch-Ostafrika wird dagegen – dicht vor dem Losbrechen des Maji-Maji-Aufstandes – tiefster Friede konstatiert. Völkisch-rassistische Töne mischen sich vor allem in die späteren Darstellungen: Zur indigenen Bevölkerung fällt der Ausdruck „brauchbares Material“ (1910, 32), Zwangsumsiedlungen von den Atollen auf ökonomisch besser nutzbare Inseln werden nüchtern berichtet oder erwogen (1910, 32), „Ehen mit Farbigen“ in den Südseeterritorien werden ausdrücklich verworfen (1910, 33), und wenn die Schlafkrankheit in Ostafrika „sogar Europäer“ befällt, ist die Lage erst richtig ernst (1910, 24). Fleißig arbeitende „Eingeborene“ (in Afrika gern im Kollektivsingular „der Neger“ apostrophiert), nagelneue Wirtschaftsgebäude und technische Bauten sind das beliebteste Fotomotiv, weit vor imposanten Landschaften.

Religionsfragen kommen nur selten und fast unfreiwillig in den Blick – etwa wenn ein Missionar als einzige Quelle für geschätzte Bevölkerungszahlen genannt wird. „Geistliche und Missionare“ bilden außerdem eine wiederkehrende Sparte in den Statistiken afrikanischer Kolonien, wo sie beachtliche Anteile der meist geringen „weißen Bevölkerung“ ausmachen können, in Togo Anfang 1904 beispielsweise 32 von 189 (1905, 7). Teil des Standardtextes für Kaiser-Wilhelms-Land (Nordost-Neuguinea) ist der Vermerk: „Schulen für die Eingeborenen sind von den Missionaren begründet worden.“

(1899, 5 [unpaginiert] zu Karte 7; 1905, 18); wenn es 1904 auf Neuguinea zur Tötung von zehn Missionaren und Ordensschwestern kommt (1905, 20) oder die Nama in Südwestafrika auch ‚Zivilisten‘ angreifen (1905, 14: „Selbst Frauen wurden nicht verschont.“), bilden Missionsangehörige eine Rechtfertigung für bewaffnete Gegenschläge der Kolonialmacht.

Sonst ignoriert die auf politisch-militärische und vor allem ökonomische Durchdringung gerichtete Perspektive der Kolonialgesellschaft sie tendenziell. Zwei Ausnahmen sind bemerkenswert: Für Ende 1903 wird die Bildung des Gouvernementsrats von Togo angezeigt; im siebenköpfigen Beratergremium der deutschen ‚Musterkolonie‘, das Sonderinteressen zu artikulieren hatte, saßen neben Wirtschaftsvertretern und einem Delegierten der Plantagenbesitzer auch je ein katholischer und ein evangelischer Missionar. Enger waren Religion und Kolonialpolitik wohl nur selten verschränkt (1905, 8). Der andere Fall ist die – das Reservoir an Arbeitskräften bedrohende – „außerordentliche Kindersterblichkeit“ in weiten Teilen der deutschen Südseeterritorien, „wenn man nicht bedauerlicherweise sogar überhaupt auf eine ausgedehnte Kinderlosigkeit der Ehe stößt“, eine häufige Folge von Chlamydieninfektionen und besonders Gonorrhoe vor der Einführung der Antibiotika. Missionare und Verwaltung müssten kooperieren, fordert der Verein, um die „Kinderpflege [...] bei allen Stämmen“ der Koloniegebiete deutlich zu verbessern (1910, 32); mitgedacht, aber aus zeittypischen Gründen nicht ausgesprochen ist wohl hauptsächlich die Durchsetzung einer monogamen Sexualmoral – natürlich auf seiten der „Stämme“. Mangelnde Pflege kranker Kinder gehört zumindest nicht zu den typischen Vorwürfen, die Missionare gegen die Bevölkerung Neuguineas und Mikronesiens erhoben.

*Jörg Fündling*

**Raubtier-Fallen.**  
**405 Leoparden,**

Hyänen, Sumpfschweine, Servale, Honigdächse, Zibetkatzen, Ginsterkatzen, Marder, Luchse fing Herr Theo H., Plantage Moa, Deutsch-Ost-Afrika, mit unsern unübertroffenen Fangapparaten.

Illustrierter Preiskurant umsonst u. postfrei.  
**Wiederverkäufer gesucht.**  
Haynauer Raubtierfallen-Fabrik  
**E. Grell & Co., Haynau** in Schlesien





# Deutscher Kolonialatlas

mit illustriertem Jahrbuch.

Herausgegeben auf Veranlassung der  
**Deutschen Kolonialgesellschaft**

Bearbeitet von  
**P. Sprigade und M. Moisel**

**Ausgabe 1910.**

**Inhalt:**

**Illustriertes Jahrbuch**  
(Übersichten und Rückblicke)  
von **Hubert Henoch**.  
(Mit 25 Abbildungen.)

1. Weltkarte.
2. Afrika.

3. Togo.
4. Kamerun.
5. Deutsch-Südwestafrika.
6. Deutsch-Ostafrika.
7. Deutsche Besitzungen im Stillen Ozean.
8. Kiautschou und Umgebung.

== **Preis 80 Pf.** ==



**BERLIN 1910**  
Verlag von **DIETRICH REIMER (Ernst Vohsen)**



## **Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten. Festgabe zum 25. Regierungsjubiläum Wilhelms II., Internationales Institut für missionswissenschaftliche Forschung Münster**

*Joseph Schmidlin*

*Münster (Aschendorff) 1913*

XIV, 304 S., Illustrationen

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-13-(14)b

Ein verhalten üppiges Repräsentativwerk, dicht bebildert und mit einer Agenda, die auf ganz unterschiedliche Leser zielte, steht für den Höhepunkt der Verflechtung katholischen Selbstbewusstseins in der deutschen Kaiserzeit mit der kolonialen Expansion Deutschlands. Schmidlin (1876-1944), der Nestor der katholischen Missionswissenschaft im deutschsprachigen Raum, hatte erst 1911 das Münsteraner IIMF gegründet, das bis heute fortbesteht. Der ausgebildete Historiker und Kirchenhistoriker witterte im silbernen Thronjubiläum 1913 die taktische Gelegenheit, sowohl der Neugründung *Publicity* zu verschaffen als auch der antikatholischen Stimmung nicht nur in der teils evangelisch geprägten, teils religiös indifferenten Kolonialverwaltung zu begegnen, indem er ein wohlwollendes Wort des für untertänige Gesten empfänglichen Kaisers provozierte (der sich seit je als Protektor des christlichen Abendlands in Szene setzte).

Das Buch gehört also in die schnelle Aufholjagd, mit der bürgerliche katholische Kreise und ein Teil des deutschen Klerus nach dem Ende des Kulturkampfes die Chance ergriffen, sich als loyaler Teil der wilhelminischen Gesellschaft zu inszenieren – durch die demonstrative Teilnahme an Kaiserkult, Militär- und Adelsbegeisterung, expansivem Nationalismus und kulturellem Sendungsbewusstsein. Pikant wurde die Mischung durch kräftig fortbestehende Ressentiments auf beiden Seiten und die weiterhin kollidierenden Ordnungsvorstellungen, nicht allein in Kirchenfragen. Als ‚Kontoauszug‘ (nicht lange vor dem unerwarteten Untergang des deutschen Kolonialreichs) steht Schmidlins Berichts- und Essayband für den Anspruch auf Gleichberechtigung und die späte, aber bereitwillige Eingliederung der katholischen Eliten in Denkweise und Sprache der autoritären Hohenzollernmonarchie. Bis zu seinem Tod nach schweren Misshandlungen in der NS-Lagerhaft hatte der Autor noch einen komplizierten Weg durch Demokratie und Diktatur vor sich.

Schon auf der Kopfszier von „Zur Einführung“ (XIII) prangt derselbe Hohenzollernadler wie im *Deutschen Kolonialatlas*; in der Widmungsformel des Präsidenten Aloys Fürst zu Löwenstein wiederholt sich das Wort „deutsch“ fast bis zur Absurdität, wird Wilhelm II. als Beschützer der „Heidenländer“ (V) – vor wem auch immer – für die Landnahme in Übersee legitimiert. Zu den nationalromantischen Tönen passen drei neonazarenische Bilder fast im Stil einer Schulbibel, die zwischen die einzelnen Abschnitte des Bandes gesetzt sind und um die Sendung der Apostel sowie die Germanenmission des Bonifatius kreisen – nicht zufällig wird durchweg als Parallele die kulturelle und religiösen Missionstätigkeit bei den mittelalterlichen „Wildlingen“ (52) im späteren Deutschland angeführt.

Mittelbar strahlt diese göttliche Autorisierung der Kirche auf das koloniale Projekt aus. Schmidlin kalkuliert anscheinend darauf, dass regierungsoffizielle Augen vor allem in die gut 50 Seiten Einleitung und den langen Essay „Prinzipienfragen: Mission und Kolonialwesen“ (259-294) blicken werden; hier konzentriert er seine Aussagen zur fast natürlichen Allianz beider Faktoren unter Wahrung ihrer jeweiligen Autonomie. So verbinde in den Kolonien „sich das nationale Interesse mit dem religiösen“ (1) und sei unverkennbar, „wie nach [...] selbst gegnerischen Zeugnissen die katholische Mission den Eingeborenen mit dem Beten das Arbeiten lehrt“ (2). In der Erfüllung zweier notwendiger „Nebenaufgaben, kulturelle Erziehung und Wahrung der Subordination“ des Kolonisierten unter den Kolonialherrschaften, sei die katholische Mission „meisterhaft“ (40) mit ihrem Vermögen, „die Eingeborenen [...] seelisch umzugestalten“ (277). „Die Mission ist es, die unsere Kolonien *geistig erobert* und *innerlich assimiliert*“ (278; Hervorhebungen im Orig.) Nur an einer einzigen Stelle wird ein „spezieller kosmopolitischer Beruf“ des Katholizismus reklamiert, der „nicht etwa aus politischen und kolonialpolitischen Motiven“ missioniere (9).

Ziemlich gewagt ist Schmidlins Konstrukt, die katholische Missionsbegeisterung des wilhelminischen Zeitalters sei aus einer kolonialistischen Allianz zwischen „Bismarck und Windhorst“ entstanden – als Frucht eines katholischen Sieges im Kulturkampf über die Liberalen und evangelischen Konservativen, wie angedeutet ist (2). Eine Art germanisierte Reichstheologie betont, die deutsche Kolonisation bewirke nunmehr der göttlichen Vorsehung gemäß eine weltweite Mission (2-4). Durchaus provokant weist Schmidlin darauf hin, die neuen Missionsorden in Deutschland ersetzten in den 1870ern aufgehobene Klöster – und es handle sich üblicherweise um deutsche Provinzen (ultramontaner) französischer Gründungen mit Hauptsitz in Rom! (13f.). Die Existenz und Missionstätigkeit der Jesuiten von deutschem Boden aus, ein potentiell reizvolles Thema, ist gleichwohl diskret versteckt (20f.).

Loyales Selbstbewusstsein ist in diesen Partien die Devise. Ausführlich werden frühe Grundsatzschriften, Initiativen und Verlautbarungen zu Missionsfragen bis hin zum 59. Deutschen Katholikentag in Aachen 1912 referiert. Längere informative Passagen schildern die ‚Befehlskette‘ vom Papst über die Kongregationen zu den einzelnen Ordensgemeinschaften oder auch das Aufrücken von Einzelstationen zum fertigen Bistum (34); da die Forderung, Missionare sollten der Sprache und Kultur der Kolonialmacht entsprechen, „nach Möglichkeit Beachtung verdient“, sei man „nach Überwindung der mannigfachen Übergangsschwierigkeiten“ jetzt bald an diesem Ziel angekommen (13).

Verbaler Dauergegner sind die verschiedenen protestantischen Missionsinitiativen, denen mal kleine bis mittelgroße Bosheiten gelten, mal die Abwehr analoger Spitzen aus ihren Kreisen. Unausgesprochener Hauptpunkt ist dabei, wie affin zu den evangelischen Organisationen die preußisch dominierten Instanzen der Reichskolonialpolitik sind. Überlegene Ausbildung (21) und Benachteiligung bei den staatlichen Subventionen für Kolonialschulen, mehr Missionsspenden pro Stück Kirchenvolk (28f.) oder empörte Worte zur SUFFIZANZ des führenden evangelischen Missionswissenschaftlers Warneck, dem Katholizismus „als besserer Fetischdienst“ erscheint (51) – nichts bleibt unkommentiert. So

laviert der Anhang „Die protestantischen Missionen in den Kolonien“ (243-58) zwischen schmallippiger Anerkennung evangelischer Erfolge, Plädoyers für einen innerdeutschen Burgfrieden und neuer Polemik. Erst dadurch werden Kuriositäten sichtbar wie die 1906/09 zwischen Benediktinern und Berliner evangelischer Mission gezogene, von Rom widerrufen Demarkationslinie durch Ostafrika (122) oder der Vorwurf, Kinder mit Geschenken in die Missionsschulen in Ozeanien zu locken (202).

Dass der Katholizismus spät mit der Entwicklung einer Missionswissenschaft dran ist, räumt deren Wegbereiter Schmidlin ein (22), behauptet dafür aber unter leichter Korrektur der Tatsachen, erst tief im 19. Jh. sei nach Ablegung „der seit den Tagen Luthers zäh eingewurzelten Vorurteile“ (30) eine evangelische Mission in Gang gekommen. Den Kindheit-Jesu-Verein (heute Päpstliches Missionswerk der Kinder) nennt er stolz und etwas schief ein Beispiel für den „Kreuzzugsgeist unserer deutschen Kinderwelt und – dürfen wir wohl hinzufügen – unserer deutschen Lehrerschaft“ (27). Leicht widersprüchlich steht neben dem Vorwurf, „manche protestantische Missionsgesellschaften“ betrieben aus rein ökonomischen Motiven Erziehung „zur Arbeit“ (42), die Aussage, wonach zum Vorteil der Missionen der Staat „das Absatzgebiet für ihre Produkte und Arbeitskräfte“ kolonisierend ausdehne (267).

Der eigentliche Durchgang durch die Missionsgebiete folgt genau der Ordnung im *Kolonialatlas* (nach Erwerbsdatum), nicht etwa von Orden zu Orden. Erzählerisch gehaltene Gründungsberichte wechseln mit Tabellen und Statistiken (bis hin zur Zahl der verteilten Schulhefte); was praktisch ganz fehlt, sind die in der Missionsliteratur sonst obligaten Einzelszenen erfolgreicher Akkulturation oder noch zu überwindender Fremdheit. Schulkinder auf den Salomonen, die schon 1904 „Die Wacht am Rhein“ singen (194), sind die Ausnahme und dienen als Nachweis der Ablösung französischer Maristen durch die deutschen. Feste Punkte aller Kapitel sind Wissenschaftstätigkeit der Missionare, Bildungsimpulse, Gesundheitsvorsorge und Krankenpflege sowie (nicht ganz systematisch) die Caritas. Ein häufiger Programmpunkt ist der Verweis auf die hohe Sterblichkeit oder logistische Schwierigkeiten, die einem europäischen Publikum unvorstellbar waren. Reichhaltig für den Maßstab der Zeit ist die Ausstattung mit Fotografien und Karten, allerdings ohne Kunstdruckpapier – wilhelminische Prachtbände sehen anders aus.

Als roter Faden zieht sich durch den Band die Bewertung der missionierten Kulturen mit höchst verhaltener Nächstenliebe. Mit Ausnahme Chinas ist lediglich von „rohen“ oder „rassenfremden Barbaren“ die Rede (42; 53), die an „Trägheit“ und „Lügenhaftigkeit“ leiden (47). Eine Tatsache sei „die vielgenannte Rasseninferiorität“, aber Christen werden könnten auch die „ungebildeten Hottentotten“ (52). Im Togo mit seinem „relativ intelligenten Negerschlag“ (60) bedauert Schmidlin die „intellektuell, sittlich und religiös tief heruntergekommenen Bewohner“ (57). In Kamerun dominiert „der leichtfertige Charakter der Eingeborenen“ (80). Jene in Deutsch-Südwestafrika sind „im großen und ganzen unzuverlässig, träge, abergläubisch, fanatisch, vielfach durch böse Krankheiten verseucht“ (91) – und nach Schmidlins Schätzung seit der genozidalen Niederschlagung des Herero- und Nama-Aufstands auf ein Viertel dezimiert. Ostafrika sei ebenso abergläubisch, „wenn auch geistig tiefer stehend“ (109), die Menschen in Ozeanien durchweg „auf niedriger

Kulturstufe“ (157), so die „im allgemeinen sanften, aber hinterlistigen und diebischen Bewohner“ der Marshallinseln (187). Die Salomonen zeigen „einen wilden, arbeitsscheuen, rauflustigen, sittlich verkommenen, dem Kannibalismus und der Polygamie ergebenen [...] Menschenschlag“ (188). Auf Samoa ist man „geweckt und kulturfähig, aber träge und vergnügungssüchtig.“ (192) Die Karolinen, Palau und die Marianen eint die „große Verkommenheit ihrer Bewohner“ (197) Wie sie nur so lange ganz ohne Weiße überlebt haben!

Gleichwohl kritisiert Schmidlin „die krasseste Herrenmoral“ Paul Rohrbachs (275) und grenzt sich damit von einem besonders markanten Rassisten der Zeit ab – dies insofern zu Recht, als er sein Überlegenheitsgefühl auf Kulturunterschiede statt Biologismen gründet. Im positiven Sinn atypisch für seine Zeit ist daher der Blick auf das in Zwangspacht genommene Kiautschou und die chinesische Bevölkerung der Umgebung: Anderswo seien „Ländererwerb und Volksausnützung“ das Ziel, wie es unverblümt heißt, doch nicht in China mit seiner – wie mehrmals betont wird – hohen und alten Kultur (280), der das Etikett ‚Heidentum‘ erspart bleibt; Konfuzianismus und Christentum sieht Schmidlin als gut vereinbar an, auch „die chinesischen [Fünf?] Klassiker“ stehen, wie gründlich auch immer, auf den Schulplänen der Missionare (222).

Überall sonst bringen Missionsschulen „das deutsche Kulturlicht mit dem christlichen Glaubenslicht in diese dunklen Erdteile und unter diese wilden Völker“ (236). Eine wiederkehrende Maxime besteht in „der durch die verdorbenen Verhältnisse motivierten Forderung, die Jugend vom Verkehr mit den Alten abzusondern“, also Internate mit Besuchsverbot zu errichten (101; vgl. 169). Die typische Zukunftsvision für fertig ausgebildete Jugendliche liegt „im Dienst der Offiziere und Beamten“ (106), nur kommt dem „die Abneigung der ungebundenen Kanakenjugend gegen jeden Zwang“ (165) in den Weg. Für die „Gefahren der höheren Negerbildung“ (285) – allzu große Unabhängigkeit – erklärt sich Schmidlin durchaus sensibel, doch seien einheimische Priester langfristig wünschenswert; wegen der zitierten Charakterdefekte müssten aber einstweilen Auswärtige „den Negern und Kanaken die frohe Botschaft vom Weltheiland bringen“ (50).

Als wenig bedrohlich eingeschätzt werden die „innerlich wehrlosen heidnischen Religionen“ wie im östlichen Zentralafrika (50). Ein Leitmotiv des Bandes ist dagegen die beinahe schrille „Warnung vor der Mohammedanergefahr“ (113); der Islam besitze einige „unbezwingliche Festen“ (109), unterbiete die strikte christliche Sexualmoral (59f.) und werde durch die Rekrutierungspolitik von Regierungspersonal in Deutsch-Ostafrika noch gestärkt (134). Dringend empfiehlt der Münsteraner Theologe, die islamische Präsenz zwar nicht staatlich zu bekämpfen, aber mindestens indirekt zu benachteiligen (287-89). Schließlich habe man Afrika in einem „Kreuzzug gegen den Halbmond und die Bedrücker Afrikas“ betreten, womit Schmidlin Muslime und Sklavenhändler gleichsetzt (57).

Durchaus bewusst ist dem Autor bei aller kulturellen Herablassung das moralische Kernproblem am Kolonialismus: der Freiheitsverlust. Zu rechtfertigen sei er nur durch ein „Recht der Eingeborenen auf Schutz, Erziehung und Christianisierung“ (273). Die katholische Mission der Gegenwart habe immerhin „jeden physischen Beigeschmack“,

spricht Glaubenszwang, abgelegt – „(die Anklagen bezüglich der belgischen Kongomission sind mindestens übertrieben)“ (40). Auch für das frühneuzeitliche Portugal sowie Spanien, die ‚guten‘ Kolonialmächte schlechthin, habe das schon gegolten, nur sei die gute Absicht gierigen Konquistadoren und Handelsgesellschaften zum Opfer gefallen. Dieser Teil der Darstellung kann auch nach damaligem Wissensstand nur als bewusste Verfälschung Schmidlins bezeichnet werden, der auf Bartolomé de Las Casas zu sprechen kommt, nicht aber auf dessen erfolgreiche Gegner. Die Umstände Billigung von Zwangsarbeit, Sklaverei und gewaltsamer Konversion in der Conquista (teils durch päpstliche Bullen) waren ein allzu verfängliches Thema für offene Worte. Außerdem stand die Zwangsfrage als Tagesfrage im Raum, wo es um Missionsschulen ging oder etwa die „patriarchalischen“ Methoden der Väter vom Heiligen Geist, Ehen unter Neuchristen zu arrangieren und die Paare zu Dorfgründungen abzukommandieren (134).

Unterbelichtet bleiben zwangsläufig die Reibereien zwischen Missionen und deutscher Kolonialverwaltung. Nachwehen des Kulturkampfes ahnt man in der Frage der Schulaufsicht oder in kleinen Tricks bei Gebietszuweisungen auf Neuguinea (172); ein Ex-Bezirkshauptmann erhebt Vorwürfe der Aufwiegelei gegen die Mission auf den Karolinen (198f.). Desto besser, dass man auf Tote in Aufständen – und gegen die Herero sogar auf Missionare als Feldgeistliche! – verweisen kann (94), so sehr der Autor die Rolle als Friedensvermittler bevorzugt. Mit einer schnellen Besserung des Verhältnisses oder gar Staatssubventionen rechnet er nicht; daher empfiehlt er moderates Entgegenkommen gegenüber dem Staat, auch wo man das gar nicht müsse, und hofft auf eine zumindest konfessionsneutrale Verwaltungslinie. Direkter müsse die Kirche das Problem angehen, mehr katholische Siedler in die Kolonien zu locken und die enttäuschenden vorhandenen Exemplare deutlich glaubenseifriger zu machen.

Für den Vertreter eines Katholizismus, der das gesamte Spektrum seiner sozialen Werte, Normen und Vorurteile ungleich stärker als heute mit dem überzeitlichen Kern von Kirche und Bekenntnis gleichzusetzen bereit war, wäre die Überraschung groß, wie sehr er sich aus der Rückschau ins nichtkatholische Normalmaß sendungsbewusster wilhelminischer Imperialisten einreicht – wenn auch mit dem bezeichnenden Akzent einer daheim noch nicht restlos integrierten starken Religionsminderheit und einigen charakteristischen Sorgen. Leicht bedroht ist die Würde des Priesterstandes (kochen und waschen sollen Laienbrüder, aber nicht die Geweihten unter den Missionaren: 106) und in bereits stärker missionierten Gebieten sollen „die Eingeborenen an kirchliche Abgaben sich gewöhnen“ (112) – also darf man ihnen aus gebührenpädagogischen Gründen bloß keine Taufgeschenke machen. „Weiter voran für Gott, Kirche und Vaterland!“ (241)

*Jörg Fündling*

1734 6

# Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten

Von Dr. J. Schmidlin, Prof. der Missionswissenschaft  
an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster  
Mit 8 Karten und 155 Abbildungen.

10

Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser zum 25 jährigen Regierungsjubiläum  
dargeboten vom Internationalen Institut für missionswissenschaftliche Forschung



Münster in Westfalen - Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung  
1913



Missionschwester mit Schulmädchen beim Bügeln (Neupommern).



Ein weißer Vater wirbt Arbeiter zum Bau der Station Mpimbwe (Deutschostafrika).

## **Katholische Kolonialmission**

*bearb. v. Richard Mai, hg. v. Emil Clemens Scherer*

*Berlin (Reichsverband für die katholischen Auslanddeutschen) 1936*

95 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: G-13-(46)

Dieses „Kolonialbuch“ ist eine Anthologie von 19 Artikeln und Aufsätzen deutscher Missionare verschiedener Missionsorden und Kongregationen und verfolgt das Anliegen, „dem deutschen Volk und den Orden und Kongregationen als Trägern der katholischen Missionen“ (8) den inneren Zusammenhang von christlicher Mission und deutscher Kolonialpolitik und den Nutzen, der beiden aus dieser Zuordnung erwächst, zu verdeutlichen.

Im Jahr 1936, also nach der ersten durch „Säuberungen“ erfolgten Konsolidierung des nationalsozialistischen Einheitsstaats, wird dieses Buch von dem seit 1918 bestehenden „Reichsverband für die katholischen Auslanddeutschen“ herausgegeben. Die Autoren gehören etwa zu den Spiritanern (CSSp), Steyler Missionaren (SVD), Pallotinern (PSM, heute SAC), Franziskanern (OFM), Hiltruper Missionaren (MSC) oder zur Gesellschaft der Afrikamissionare (SMA).

18 Jahre zuvor hatte Deutschland durch den Versailler Vertrag „seine“ Kolonien an verschiedene Mandatsmächte (Frankreich, England, Belgien) abtreten müssen. Außer aus Deutsch-Südwest (dem späteren Namibia) wurden die deutschen Missionare ausgewiesen und ihre Missionsstationen von Missionaren aus anderen Ländern übernommen. Diesem hier als unrechtmäßig empfundenem Vorgehen der Siegermächte des Ersten Weltkriegs wird das Recht Deutschlands auf Kolonien entgegen gehalten. Mehr noch: „Die Gesamtwelt bedarf wirtschaftlich und politisch der Mitarbeit eines in seiner Ehre gefestigten und national ausdehnungsfähigen Deutschlands. [...] Die Verpflichtungen Deutschlands gegenüber der Gesamtwelt verpflichten es zu kolonialem Besitz.“ (9)

In einem Einleitungsartikel werden die ehemaligen deutschen Kolonien aufgelistet: Kamerun, Togo, Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Neuguinea und Deutsch-Samoa. In einem weiteren Überblicksartikel werden die mit der Missionsarbeit in den jeweiligen Gebieten betrauten Orden und Kongregationen vorgestellt.

In den weiteren Artikeln wird die Bedeutung des Wirkens dieser Missionskongregationen in Deutschland für die deutsche Kolonialpolitik und deren Akzeptanz im Land herausgestellt. Zu diesem „heimatlichen Missionswesen“ zählen auch Einrichtungen wie das Institut für Missionswissenschaft in Münster und das missionsärztliche Institut in Würzburg, aber auch die über 25 verschiedenen Missionszeitschriften.

Weiter hervorgehoben wird die „Kulturleistung der deutschen Mission“: die durch die Mission erfolgte Verbreitung deutscher Zivilisation (z.B. Architektur und Bauwesen) in den Kolonien und der Beitrag der deutschen katholischen Missionen zur Verwaltung und Entwicklung der Kolonien. Ein besonderer Schwerpunkt liegt hier auf den

Bildungseinrichtungen: auf den Schulen und insbesondere den Ausbildungsstätten, die die Missionare in Handwerksberufen wie Schreinerei und Schusterbetrieben (Ostafrika) und in Musterfarmen und Ausbildungsstätten für die Landwirtschaft (Deutsch-Südwest) geschaffen haben. In dem Beitrag „Der deutsche Missionar als Sprachforscher“ wird die Leistung von Missionaren in der Erforschung und Systematisierung einheimischer Sprachen am Beispiel des Vorgehens von Johannes Braam MSC in Rabaul (heute Papua-Neuguinea) anschaulich dargestellt.

Die Autoren, ihrerseits Missionare, hoffen, die Wiedererstarkung Deutschlands in den 1930-er Jahren für die Fortführung bzw. Wiederaufnahme der Missionsarbeit nutzen zu können und übernehmen teilweise ein an die damalige nationalsozialistische Ideologie erinnerndes Vokabular. So ist vom Deutschtum, von deutschen Tugenden und einer „treudeutschen Kolonialgesinnung“ (34) die Rede. Allerdings – und hier findet sich die klare Abgrenzung – werden die kolonisierten Völker in ihrer Eigenständigkeit und in ihrem Recht auf Entwicklung gesehen. In diesem Sinne wird Mission in der Perspektive einer ganzheitlichen Entwicklung gesehen: „Trotz des rein religiösen Grundmotivs der Missionsarbeit entwachsen ihr neben religiösen Früchten viele Segnungen weltlicher Natur, ein untrügliches Zeugnis für die Ganzheit und Unteilbarkeit der menschlichen Seele und ihres Werkes im ganzen Sachbereich des Lebens“ (53).

*Marco Moerschbacher*



*Bruder Schneider unter seinen Gesellen (Kisubi)*

## **Die Marshall-Insulaner. Leben und Sitte, Sinn und Religion eines Südsee-Volkes**

*August Erdland MSC*

*Münster 1914*

XII, 376 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: A-13-(69)1

## **Auf den Marshall-Inseln (Deutsche Südsee). Land und Leute. Katholische Missionstätigkeit**

*Hubert Linckens MSC*

*Hiltrup 1911*

112 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-164-(29a)

Die erst seit der Wende zum 19. Jh. von europäischen Reisenden beachtete Inselgruppe hatte mit ihrer ungünstigen Lage im Pazifik zunächst wenig für Kolonialmächte zu bieten. Seit den 1850ern missionierten hier kongregationalistische Prediger, die den Walfängern aus den USA gefolgt waren. Mit dem Aufkommen des Imperialismus fiel die steigende Nachfrage nach Kopra zusammen; das führte zur Niederlassung deutscher Händler auf den Inseln, der 1885 die Errichtung eines Protektorats durch das Kaiserreich folgte. 1906 wurde das Gebiet zu Deutsch-Neuguinea geschlagen.

Da die Präsenz englischsprachiger Missionare politisch unerwünscht war, stimmte die deutsche Kolonialverwaltung zu, als die Ordensgemeinschaft der Herz-Jesu-Missionare (MSC) anbot, von Neuguinea aus die Seelsorge unter der kleinen deutschsprachigen Gemeinde und angeheirateten Insulanern zu übernehmen. Nur war der französische Hintergrund des Ordens ein weiteres Politikum, sodass die deutsche Ordensprovinz mit Sitz in Hiltrup 1898 die Genehmigung erhielt und 1899 ihre Tätigkeit aufnahm. Während die Gefahren durch Extremwetter nicht nur geblieben sind, sondern derzeit zunehmen, traten an die Stelle von Seuchen als Existenzbedrohung in der Zeit nach den 1930ern die Härte der japanischen Herrschaft, dann die Zwangsumsiedlung und bis heute nachwirkende Strahlenbelastung durch die massiven US-Atomtests auf Eniwetok und Bikini, ehe heutzutage der Anstieg des Meeresspiegels die Marshall-Inseln als Staat und geographisches Phänomen zum Verschwinden zu bringen droht.

Mit Pater August Erdland schreibt der erfahrenste europäische Kenner der Inseln, der kirchlicherseits am Vorabend des Ersten Weltkrieges existierte. Erdland kam 1901 als Missionar auf den Archipel, wurde 1905 dessen Apostolischer Vikar (als die Inseln aus abermals kolonialpolitischen Gründen vom Vikariat der britischen Gilbert-Inseln abgetrennt wurden) und blieb bis 1911. In dieser Zeit publizierte er neben den klassischen Missionsberichten Mengen ethnographischer und linguistischer Beiträge, eingeschlossen eine Grammatik und ein Wörterbuch des Marshallesischen. Bei 20 Schwestern und

Missionaren auf nur 180 Gemeindemitglieder – der Löwenanteil der Marshallaner\*innen blieb dem reformierten Spektrum fest verhaftet – hatte Erdland auch ungewollt viel Zeit dazu. Ohne es zu wissen, schildert er die Inselgesellschaft im Endstadium der deutschen Kolonialzeit: Gleich nach Kriegsausbruch wurde das Gebiet durch die japanische Flotte besetzt. Ab 1915 war den deutschen Missionaren nur noch unter immer strengeren Auflagen die Arbeit möglich, bis 1919 hatten alle die Inseln verlassen, die 1923 zum Apostolischen Vikariat der Marianen und Karolinen geschlagen wurden. Damit endete die kurze Phase der Marshall-Inseln als unabhängiges Missionsgebiet; erst 1993 machten sie sich als Apostolische Präfektur kirchenrechtlich wieder ‚selbstständig‘.

In diesem Band beschreibt Erdland hauptsächlich aus ethnologischer Sicht und betreibt Bestandssicherung: Breiten Raum nimmt mit gut 120 Seiten die Wiedergabe marshallesischer Mythen in Transkription und Übersetzung ein, da der Autor nicht nur vom Abbruch der Überlieferung, sondern sogar vom allmählichen Aussterben der Bevölkerung durch Naturkatastrophen und die damals noch kaum therapierbaren Geschlechtskrankheiten ausgeht (373). Kritik äußert er bei dieser Gelegenheit – ohne sie beim Namen zu nennen – an den presbyterianischen Missionaren, die das Aufzeichnen oraler Erzähltraditionen als „zwecklos, wenn nicht sogar schädlich“ unterlassen hätten (180). Die dadurch entstandene Lücke betrifft besonders stark die indigene vorchristliche Religionspraxis; ohne vergleichende Studien zur mikronesischen Religiosität mit ihren von Insel zu Insel subtil verschiedenen Genealogien und den Überschneidungen zwischen Kulturbringern, Ahnengeistern und verwandlungsfähigen Lokalwesen (die im Alltag als Landmarken sichtbar werden) kann Erdland kaum mehr tun, als akribisch die religiöse Landschaft und das Personal verschiedener Mythenkategorien in Listenform zu bringen. Großen Respekt zollt der Autor der Naturbeobachtung und Wetterprognose der Marshallaner; fünfzig Jahre, bevor Lévi-Strauss die strukturalistische Methode in die Ethnologie einführt, verwirrt Erdland dagegen verständlicherweise das Lokalsystem, welche Sterne benannt werden und in welchen Mustern. Ähnliches gilt für die reich dokumentierte soziale Schichtung und die Rangfolge der „Stämme“ (heute würde man Clans sagen; 342-45).

Das Gesamtbild der Inselbevölkerung hätte einen eigenen Aufsatz verdient: „Meiner Meinung nach sind sie *lebhaft, geistreich, gefühlvoll, gastfrei, friedfertig, auf See mutig, jedoch faul, lügnerisch, sinnlich und willensschwach.*“ (138; Hervorhebungen des Autors) Besonders lasterhaft erscheinen ihm allerdings die Häuptlinge in ihrer kaum angefochtenen Stellung als willkürliche Alleinherrscher und Landbesitzer; wie es dabei den anderen, besonders den Frauen, ergeht, erfüllt Erdland mit – wenn auch paternalistischer – Sorge. Neben der Klage, die Insulaner wüschen sich zu wenig und schwindelten aus reinem Spaß (ein wenig glaubt man die Stimme einer Enid-Blyton-Heldin oder von Annika Settergren aus *Pippi Langstrumpf* zu hören), geht es ihm tatsächlich fast exklusiv um Sexuelles: Der Pater konstatiert „einen ekelhaften Reichtum an Wörtern“ für dieses Themenfeld (132), die hohe Promiskuität unter Jugendlichen, die locker gehandhabte Exklusivität der Ehe und das ausgiebig praktizierte Zugriffsrecht der Häuptlinge auf alle Frauen (das die massive Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten nach sich ziehe). „Daß

ein versinnlichtes Volk *willensschwach* ist, bedarf keiner Erklärung.“ (142) Die „Faulheit“ entschuldigt Erdland schon eher: „wozu soll der Eingeborene sich denn eigentlich anstrengen? Mutter Natur hat ihn verwöhnt [...]“ (141)

Fast ausgeblendet bleibt das Christentum auf den Inseln; beinahe mit den letzten Worten des Bandes wird das Bild erweckt, die protestantischen Vorgänger und Konkurrenten hätten nicht viel verbreitet außer antikatholischen Gerüchten – dies ist wohl eine implizite Rechtfertigung für die im Buch nicht ausgesprochene Tatsache, wie wenig Resonanz die katholische Option vor 1914 jenseits des Schulangebots insgesamt fand.

Sehr locker mit dem Rest verbunden, aber bezeichnend ist ein Anhangtext über Nauru (363-368), die abgelegene, aber gemeinsam mit den Marshalls verwaltete und wegen ihrer riesigen Phosphatvorkommen enorm lukrative Insel, deren Bevölkerung und Ökonomie während der Abfassungszeit auf den Kopf gestellt wurden. Der Abschnitt ist eindeutig eine Konzession an die kolonialen Interessen des Lesepublikums und erinnert im Duktus stark an Linckens' Aussagen von 1911 (s.u.); das Ethnologische ist hier ganz zurückgetreten. Erdland beklagt die Beteiligung britisch-australischer Teilhaber im Abbaukonsortium als „schwarze Seite im glorreichen Buch deutscher Kolonialpolitik“ (366), die ohne sein Wissen nur Monate davor stand, diese Ressource endgültig zu verlieren. Der fast lückenlose Abbau aller Phosphatreserven bis Anfang der 1990er und der jähe Absturz der ausgebeuteten, seit 1968 unabhängigen Insel in die Armut waren in einer Zeit, die hier Düngemittel für mehrere hundert Jahre und endlose Einkünfte sicher glaubte, nicht absehbar.

Bereits einige Jahre vor Erdland legte sein Mitbruder und Vorgesetzter Hubert Linckens MSC (1861-1922) aus dem limburgischen Wjilre, erster Provinzialoberer der Deutschen Provinz – heute in der Ordensgeschichte bekannter als der Gründer der „Hiltruper Missionsschwestern“ im Jahr 1900 – eine kurze Schrift auf der Basis zweier kurzer Ortsbesuche 1903 und 1911, ergänzt um das Berichtsmaterial der entsandten Missionare, vor. Der Text dient in klassischer Weise der Popularisierung des Projekts. Sehr direkt wird an mehreren Stellen die Finanznot dieses mit unter 30 Ordensmitgliedern kleinsten und – wie wenig verklausuliert eingeräumt wird – erfolglosesten der MSC-Missionsgebiete angesprochen; nach allgemeinen Überlegungen zu den Voraussetzungen missionarischer Tätigkeit (80-86) folgt prompt das Fazit, dass die Inselgruppe eine harte Nuss sei (107: „Leichter bekehre ich zehn Türken als einen Marshallaner“). Neben der gängigen Aufrechnung der Kosten für die Schulkinder (104), darunter zahlreiche „Mischlinge oder Halbweiße“ (16), wird wenig dezent für eine Motorisierung des Verbindungsschiffs *Regina* geworben (32), und für sich selbst beansprucht Linckens in durchsichtiger Fiktion, im Traum vom Gespenst der Finanznot heimgesucht worden zu sein (36f.).

Viele anschauliche und einige erbauliche Passagen sind als Vorlesestücke für Pfarrvereine oder den Schulunterricht angelegt – besonders Naturbeschreibungen (etwa 9-11) und dramatische Szenen wie der von Erdland entlehnte Bericht über die Zerstörung der Hauptmissionsstation auf Jaluit im Taifun von 1905 (22-25) oder die Überlieferung zur möglichen „Ermordung katholischer Missionare“ ungefähr in den 1840ern (46-51). Dazwischen stehen in Erzählform gebrachte Berichte und Statistiken über Bauten,

Ausstattung und Personal der sechs wichtigeren Missionsstationen. Fest gerechnet wird mit dem Leserbedürfnis, Spektakuläres vorgesetzt zu bekommen; wohl daher gibt Linckens der landschaftlich wie ökonomisch markanten Insel Nauru breiten Raum (63-68) und entschuldigt sich gewissermaßen für die Uniformität der mikronesischen Atolle. Immerhin kann er auf 52 in den Missionsgebieten verstorbene Ordensmänner und Schwestern verweisen, „die zumeist in der Blüte ihrer Jugend [...] auf dem Arbeitsfelde gefallen sind“ (111).

Passend zur Hochzeit des Imperialismus und zum sich verschärfenden deutsch-englischen Gegensatz (das Buch erschien am Vorabend der Haldane-Mission von 1912, der wohl letzten Entspannungschance) macht auch der Provinzialobere Stimmung gegen die hohen Profite der „englischen Gesellschaft“ Pacific Phosphate Company (67), an der tatsächlich aber auch die Hamburger Jaluit-Gesellschaft, die monopolistische Handelsvertretung auf den Marshalls, beteiligt war. Proteste gegen die misstrauische bis schlechte Behandlung durch die deutsche Kolonialverwaltung sind häufiger, nur fallen sie naturgemäß verhalten aus (102: „Katholikenhaß macht blind, in den Kolonien wie anderswo!“), ausgenommen die Kritik des als „Rassenhaß“ (18) bezeichneten Eheverbots zwischen Weißen und Marshallanern und eines Projekts der Jaluit-Gesellschaft, eine nichtkatholische Schule zu gründen (16-18).

Offener kann sich Linckens über antikatholische Gerüchte unter den Insulanern empören, die zur „Klatschsucht“ neigten (100). Ihr Misstrauen ergibt sich aus der Zugehörigkeit zur übermächtigen christlichen Konkurrenz, den kongregationalistischen Gemeinden; laut dem katholischen Beobachter ein „Scheinchristentum“ (91), das sich auf europäische Kleidung und rigide Sonntagsruhe reduziere und „es mit der Sittlichkeit nicht so genau nimmt“ (106) – „das ganze Kirchenregiment liegt in den Händen der Eingeborenen“ (92), rügt er vielsagend. Schuld am Aussterben der Inselbevölkerung, das er zumindest für Nauru erwartet, werde „der leider zu vertrauliche Verkehr“ erst mit US-Walfängerbesatzungen, später mit „Chinesen und anderen Arbeitern“ in den Phosphatminen sein, der (offensichtlich sexuelle) „Gebrechen und Krankheiten“ eingeschleppt habe (69). Das steht in einer leichten Spannung zu Linckens' Bild der Marshallaner schlechthin als „Tropenvolk, welches sittlich tief steht und durch manche hier nicht zu erwähnenden Elemente“ – Protestanten, das Erbe der US-Mission, das deutsche Kommissariat? – „in dem moralischen Sumpf gehalten wird“ (106).

Klarer als Erdland beschreibt Linckens die markante soziale Spannung zwischen einem matrilinearen Erb- und Familiensystem einerseits und der absoluten Herrschaft einer kleinen männlichen Häuptlingsschicht andererseits. Von den Sprachen und der linguistischen Welteinteilung Naurus und der Marshalls zeigt er sich dagegen offen überfordert (92-98). Die Marshallaner, wie er sie wahrnimmt, sind naiv, abergläubisch und haben den Fragen eines Theologen nicht genug Antworten in der Art zu bieten, wie Linckens sie von der religiösen Weltsicht eines „Naturvolks“ erwartet – sie denken ihm zu unsystematisch.

*Jörg Fündling*

COLLECTION INTERNATIONALE DE MONOGRAPHIES ETHNOLOGIQUES  
BIBLIOTHÈQUE ETHNOLOGIQUE

-ANTHROPOS-

ETHNOLOGISCHE BIBLIOTHEK

INTERNATIONALE SAMMLUNG ETHNOLOGISCHER MONOGRAPHIEN  
DIRECTION P. W. SCHMIDT S. V. D.

TOM.  
BAND II.

1. FASC.  
HEFT

# DIE MARSHALL- INSULANER

LEBEN UND SITTE, SINN UND RELIGION  
EINES SÜDSEE-VOLKES

VON

P. A. ERDLAND, M.S.C.

MIT 14 TAFELN UND 27 FIGUREN IM TEXT



MÜNSTER i. W. 1914

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBÜCHHANDLUNG

EN VENTE

POUR LA FRANCE:  
PICARD, FILS ET CIE.  
PARIS VI<sup>e</sup> 82, RUE BONAPARTE

POUR L'ANGLETERRE:  
LUZAC AND CO.  
LONDON WC, 46, GREAT RUSSELL STREET

Auf den  
**Marshall-Inseln**

(Deutsche Südsee)



Land und Leute  
Katholische Missionstätigkeit

von

**P. H. Sinckens**  
M. S. C.



Bibl. Miss.

M

164

(29a)

Jesus-Missionshaus, Hiltrup b. Münster i. W.

## Deutsch-Südwestafrika in Wort und Bild

*o. Verf., Vorwort von Augustinus Nachtwey OMI*

*Hünfeld (Maria Immaculata) o.J. [1904 oder später]*

36 ungez. S., überwiegend illustriert

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: G-13-(S)2

Die Hünfelder Oblaten (OMI) hatten eines ihrer Missionsgebiete in der deutschen Kolonie Südwestafrika, dem heutigen Namibia. Das dünn besiedelte Land mit Wüsten und Savannenlandschaften ist zwar arm an Wasser, aber reich an Bodenschätzen. In der kolonialen Blütezeit ließen sich einige Deutsche hier als Farmer zur Viehzucht nieder. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts wirkten protestantische Missionare im südlichen Afrika. Eine katholische Apostolische Präfektur wurde jedoch erst 1892 gegründet. Hauptträger war die Oblaten.<sup>1</sup>

Ob das querformatige Heft zu Werbezwecken für die Mission oder auch über den Buchhandel verbreitet wurde, ist ungewiss.<sup>2</sup> Auch der Autor ist unbekannt. Lediglich das Geleitwort unter der Überschrift „Aufruf zur Unterstützung der katholischen Missionen“ stammt P. Augustinus Nachtwey OMI. Nachtwey (1869-1950) war von 1902 bis 1908 Apostolischer Präfekt von Windhoek, somit auch während der Krisenzeit des sogenannten Herero- und Nama-Aufstandes, in dem die deutsche Kolonialtruppe mit großer Brutalität vorging. Er trat 1891 in den Orden ein und wurde 1895 in Lüttich zum Priester geweiht. Nachdem er der Missionsstation Swakopmund als Rektor vorstand, wurde er zum Präfekten von Windhoek ernannt. Von seiner Präfektur trat er aber schon 1908 im Alter von nur 38 Jahren zurück und siedelte wieder in Deutschland (Neuss). Auch wenn genauere Arbeiten zu Nachtweys Wirken in Südwestafrika noch ausstehen, scheint es wohl erheblichen Druck seitens der (protestantischen) Kolonialadministration gegeben zu haben.<sup>3</sup> Er starb 1950 in Immerath bei Erkelenz.<sup>4</sup>

Die Datierung des Heftes ist nicht eindeutig, ein Druckjahr ist nicht angegeben. Nachtweys Vorwort nimmt aber Bezug auf die Hererokämpfe: „Keiner der Neger, die in dieser und den übrigen Missionen erzogen sind, hat seine Hand in das Blut eines Weißen getaucht“.

---

<sup>1</sup> Zur Missions- und Kirchengeschichte des heutigen Namibia vgl. als Basiswerk Buys, Gerhard L.; Nambala, Shekutaamba V.: *History of the Church in Namibia 1805-1990. An Introduction.* Windhoek 2003, dort zur katholischen Mission v.a. S. 80-84 und 93-97.

<sup>2</sup> Gegen den Buchhandel sprechen nicht nur das zur Missionsunterstützung aufrufende Geleitwort, sondern auch die geringe Verbreitung in deutschen Bibliotheken – denn das Heft ist nur in Aachen, Augsburg und Eichstätt bibliographisch nachgewiesen – und der Geldmangel der OMI-Mission in Südwestafrika.

<sup>3</sup> So die Andeutungen bei Beris, A.P.J.: *From mission to local church: one hundred years of mission by the Catholic church in Namibia with special reference to the development of the Archdiocese of Windhoek and the Apostolic Vicariate of Rundu.* Diss. Pretoria 1996, S. 47-48. Vgl. zum Wirken Nachtweys auch Eckl, Andreas E.: *Konfrontation und Kooperation am Kavango (Nord-Namibia) von 1891 bis 1921.* Diss. Köln 2004. Die Literatur bewertet die Umstände seines Rücktritts unterschiedlich.

<sup>4</sup> Vgl. Totenzettel Nachtweys mit Bild unter [https://www.wgff-tz.de/tz/hv/schl3/tz\\_hv\\_schl3\\_6535.jpg](https://www.wgff-tz.de/tz/hv/schl3/tz_hv_schl3_6535.jpg) (19.03.2020). Vgl. auch Turi, Johannes: *Von Seulingen nach Windhuk: P. Augustin Nachtwey.* In: *Eichsfelder Heimatzeitschrift* 53 (2009), S. 97. Aus Nachtweys Feder stammt eine Reihe landeskundlicher Artikel in der OMI-Zeitschrift *Maria Immaculata* zwischen 1899 und 1904.

Außerdem zeigen zwei Bilder am Ende des Heftes die Missionare im Sanitäts- und Kriegsdienst in „Windhuk's sturmbewegten Januartagen 1904“ und den zerstörten Bahnhof von Windhuk, datiert auf den 18. Januar 1904. Daher kann von einer Drucklegung 1904 oder 1905 ausgegangen werden.

Von einem Bildband zu sprechen, ist vielleicht übertrieben, es ist nach Form und Umfang eher ein Bildheft von 36 Seiten mit 60 Fotografien. Didaktisch klug ist es als eine Rundreise durch das große Kolonialgebiet angelegt. So beginnt es mit Bildern aus dem Hafen Swakopmund und den kaiserlichen Postschiffen der Woermann-Reederei. Schon hier wird auch auf die katholische Mission in Swakopmund verwiesen, die 1898 gegründet wurde. Im Stil der Zeit geht es weiter mit den ‚Eingeborenen‘, um die Neugier nach Bildern von ihnen zu stillen. Der Kommentar „Die Völkerrassen Südwestafrikas bieten ein buntes Farbenspiel und Rassengemisch“ lässt gleichwohl schon zu Beginn aufhorchen. Gezeigt werden Autochthone in traditioneller oder europäischer Kleidung vor Häusern und Hütten. Nach einer Trockenflusslandschaft und einem Panorama Windhoeks folgen Bilder von Kirche (1903), Missionsgebäuden und Gärten der Station der katholischen OMI-Mission in Windhoek. Wie nah die Mission der deutschen Kolonialherrschaft stand, zeigt besonders gut ein Bild von schwarzen Schülern in Matrosenanzug mit Fahne, Gewehrattrappen, Trommel und Flöte. Auch die Militär- und Verwaltungselite, darunter Lothar von Trotha, waren gelegentlich in der Station zu Gast, wie Bilder einer Weinrunde im Garten zeigen. Es folgen Bilder der weiteren kleineren und größeren Missionsstationen Kaukurus, Aminius, Epukiro, Usakos und Döbra sowie ein Gruppenfoto der „Missionskarawane nach dem Okavango im Jahre 1902“. Neben dem ‚Schaulaufen‘ der Mission finden sich in dem Heft zahlreiche Aufnahmen aus Flora und Fauna, die von guten Fotografen geschossen wurden.

Zweifelsohne sollte das Heft bei seinen Leser\*innen die Spendenbereitschaft erhöhen, zumal es ja um die Missionierung der ‚Eingeborenen‘ in einer deutschen Kolonie und nicht irgendwo auf der Welt ging. Dennoch verstörend ist die seltsame Mischung von einerseits der rassenbegründeten Abwertung und zugleich der Beschulung der ‚Eingeborenen‘, vom Miteinander von Schwarzen und Weißen in den Missionsstationen und den engen Kontakten der Missionare zum Militär, vom lieben (schwarzen) Jungen mit Katze auf dem Arm und „Kettensträflingen“ – vermischt mit reizvollen Landschaften, Tierbildern und Kirchen. Diese recht wahllose Mischung irritiert. Ob das Heft sein Ziel erreichte, „Deutsch-Südwestafrika in Wort und Bild“ zu repräsentieren und zu Spenden für die Oblatenmissionare anzuregen, bleibt offen.

*Thomas Richter*



Panorama von Ulahos.

## Deutsch-Südwestafrika in Wort und Bild

Verlag der „Maria Immaculata“, Hänfeld bei Sulda.  
Zu beziehen auch von der Geschäftsstelle der Germania, R.-G.,  
Berlin C2, Stralauer Straße 25.



Die Missionskarawane nach dem Okavango im Jahre 1902.  
P. Hermandung † P. Biegner P. Filiung  
Br. Bast † Br. Reinhardt.

Diese Missionsfahrt forderte zwei Opfer: an den Ufern des Okavango ruht der hochw. P. Biegner und in Windhuk starb nach der Rückkehr der ehrw. Br. Reinhardt.

# Die Erschliessung Afrikas durch Eisenbahnen

*Franz Baltzer; Nachwort von Wilhelm Solf*

*Berlin (Reimer) 1913*

36 S., Karte

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > Mikado

Signatur: M-105-(10)

Bilder von grauen Rauchwolken über schwarzen Dampflokomotiven und Bilder von schweißgebadeten Arbeitern beim Gleisbau sind an sich nichts Besonderes – wären da nicht Palmen, Regenwälder oder Wüsten im Hintergrund zu sehen. Europa war am Vorabend des Ersten Weltkriegs bereits von einem dichten Netz von Eisenbahntrassen überzogen, der Zug war – keine dreißig Jahre nach der Erfindung des Automobils – das bei weitem wichtigste Verkehrsmittel für den Transport von Personen und Gütern. Dementsprechend wundert es nicht, dass die Kolonialmächte viel Geld investierten, um auch in ihren Kolonien ein Eisenbahnwesen nach europäischem Vorbild aufzubauen. Die Strecken dienten jedoch weniger dem Personenverkehr (maximal für Arbeitskräfte), sondern primär dem Transport von im Binnenland gewonnenen Rohstoffen an die Häfen, um sie von dort nach Europa verschiffen zu können. Gleichwohl waren Planung und Bau von Eisenbahnen für die koloniale Durchdringung des Hinterlandes von großer Bedeutung. Bis heute wird in der Forschung jedoch nur wenig wahrgenommen, wie die einheimische Bevölkerung auf die Bahn reagierte.<sup>1</sup>

„Die Erschließung Afrikas durch Eisenbahnen“ ist ein für den Druck überarbeiteter Vortrag Franz Baltzers, wobei nicht deutlich wird, wann und wo dieser Vortrag gehalten wurde. Die beim Vortrag gezeigten Bilder wurden nicht in das Büchlein aufgenommen.

Der Autor Franz Baltzer (1857-1927), Sohn eines Mathematikprofessors aus Gießen, war als Architekt und Ingenieur vornehmlich im Eisenbahnwesen tätig. Dabei war er in den früheren Jahren am Bau des Kölner Hauptbahnhofs beteiligt. Nach seiner Ernennung zum Regierungsbaumeister (1886) arbeitete er seit 1891 im preußischen Ministerium für öffentliche Arbeiten. Von 1898 bis 1903 war Baltzer als Berater des japanischen Eisenbahnbüros in Ostasien tätig und legte einen (nicht ausgewählten) Entwurf für den geplanten Tokioter Bahnhof vor. Wieder in Deutschland, wechselte er 1906 ins Reichskolonialamt. Auch hier lag sein Schwerpunkt im Bereich der Eisenbahn. Baltzer gehörte zu den maßgeblichen Vorantreibern des Ausbaus der Bahnen in den deutschen Kolonien. Ostafrika, Togo und Kamerun bereiste er persönlich.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Allgemein zum Bahnwesen in den Kolonien des Kaiserreiches vgl. v.a. Schroeter, Helmut: Die Eisenbahnen der ehemaligen deutschen Schutzgebiete Afrikas und ihre Fahrzeuge. Frankfurt 1961, mit zahlreichen Fotografien, Fahrplänen, Gleisplänen, Karten und einem Typenverzeichnis der Lokomotiven und Waggons.

<sup>2</sup> Nach Verwundung in Flandern im Ersten Weltkrieg und der Schließung des Reichskolonialamtes ging Baltzer in den Ruhestand und wurde zum Honorarprofessor der TH Berlin ernannt. Zu Baltzers Biographie vgl. den noch zu seinen Lebzeiten erschienenen Lexikoneintrag Schnee, Heinrich: Art. Franz Baltzer. In: Deutsches Kolonial-Lexikon 1 (1920), S. 123-124. Vgl. außerdem die Nachrufe: Deutsche Bauzeitung 61 (1927), S. 704. Zentralblatt der Bauverwaltung 47 (1927), S. 545-546 (mit Portrait).

Baltzer verfasste zahlreiche Schriften zum Eisenbahnwesen in Afrika, wobei er – wenig verwunderlich – den Schwerpunkt auf die Kolonien des Deutschen Reiches legte. Seine mit Fotografien, Tabellen und Karten ausgestatteten Veröffentlichungen galten lange als Standardreferenzen.<sup>3</sup>

Baltzer hebt im Vortrag zwar die Situation der deutschen Kolonialbahnen hervor, jedoch kontextualisiert er sie in einem verhältnismäßig großen Überblick über den Bahnbau der anderen Kolonialmächte (England, Frankreich, Portugal, Belgien, Italien). Er geht die deutschen Kolonien nacheinander durch. Die Bahn in Südwestafrika diene vor allem dem Transport von Rohstoffen aus den Bergbaugebieten (Tsumeb) zu den Häfen in Lüderitz und Swakopmund (v.a. Otavibahn), zunächst in 600 mm Schmalspur, später in Kapspur. Hingegen sieht Baltzer bei der Usambarabahn in Ostafrika auch eine touristische Bedeutung: „Von ihrem Endpunkt [...] gelangt man in einem Tage durch einen Maultierritt an den Fuß des Kilimandscharo in Höhen, die den Mont Blanc überragen. Die Bahn ist daher auch für Hochtouristen und Freunde des Bergsports besonders wertvoll“ (S. 28). In Kamerun bestand außerdem eine private Eisenbahn in Meterspur.

In die beigegefügte farbige Karte, in der die deutschen Kolonien farblich hervorgehoben werden, sind alle zum Zeitpunkt des Erscheinens bestehenden und geplanten Eisenbahnlinien eingezeichnet. Abgesehen von den Bahnen entlang des Nils von Alexandria bis Khartum und el-Obeid verlaufen die meisten Trassen von der Küste ins Landesinnere.

Die Rede Baltzers wurde übrigens von der kolonial orientierten Presse sehr positiv gewürdigt.<sup>4</sup> Bemerkenswert ist überdies, dass das vierseitige Vorwort vom Leiter des Reichskolonialamtes Wilhelm Solf stammt. Wenn es auch inhaltlich weitgehend zu vernachlässigen ist, so ist es doch ein wichtiges Zeichen, dass gerade vom obersten Behördenleiter dieses Vorwort verfasst wurde. Dem Textduktus nach scheint Solf bei dem Vortrag Baltzers persönlich anwesend gewesen zu sein. Eigentlich studierter Indologe, wechselte Solf (1862-1936) bald nach dem Studium in den diplomatischen Dienst des Deutschen Reiches. Nach Stationen in Kalkutta und Dar-es-Salaam wurde er 1899/1900 Gouverneur der deutschen Kolonie Samoa. Im Vergleich etwa mit Carl Peters gilt Solf als moderater Kolonialverwalter. Seit 1911 war er als Staatssekretär im Außenministerium

---

<sup>3</sup> Vgl. lediglich in Auswahl: Die neuen Eisenbahnen in den deutschen Schutzgebieten. Mit Benutzung amtlicher Quellen. Berlin 1908, S. 818-862. Die Uganda-Eisenbahn in Britisch-Ostafrika. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 28 (1908), S. 97-103. Die Eisenbahnen in den deutschen Schutzgebieten. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 28 (1908), S. 597-603. Die Tarife der Deutschen Schutzgebietsbahnen. In: Archiv für Eisenbahnwesen 35 (1912), S. 1247-1264. Die Kolonialbahnen mit besonderer Berücksichtigung Afrikas, Berlin 1916 (462 S.). Kolonial- und Kleinbahnen, 2 Bde. Berlin/Leipzig 1920 (124, 139 S.). Daneben publizierte er auch Ergebnisse aus seinen Studien in Japan, darunter: Die Architektur der Kultbauten Japans. Berlin 1907 (354 S.).

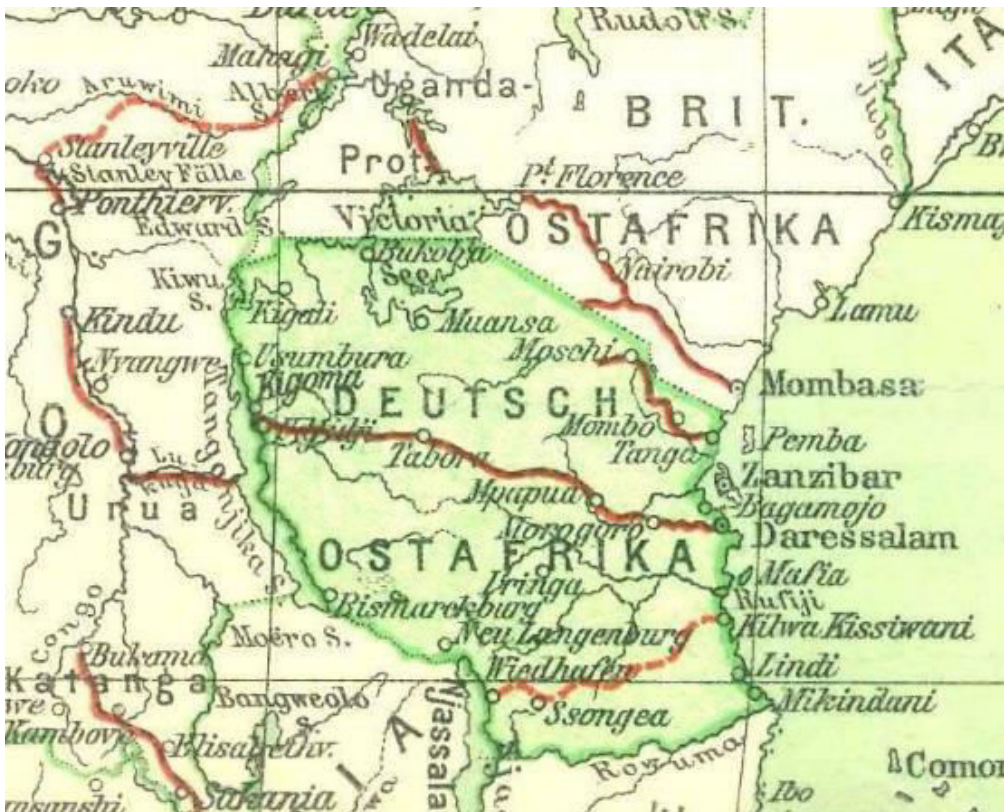
<sup>4</sup> Vgl. Art. Zur kolonialen Eisenbahnfrage. In: Deutsche Kolonialzeitung, Sonderbeilage zu Nr. 8 vom 22. Februar 1913, S. 129-130. <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/kolonialbibliothek/periodical/titleinfo/7810285> (12.03.2020)

Chef des Reichskolonialamtes. Er bereiste die afrikanischen Kolonien und setzte sich insbesondere für einen Ausbau des Eisenbahnnetzes ein.<sup>5</sup>

Solf und Baltzer scheinen sich enger gekannt zu haben, denn auch in Baltzers umfangreichem Werk „Die Kolonialbahnen mit besonderer Berücksichtigung Afrikas“ steuerte Solf das Geleitwort bei.

Dem Vortrag Baltzers sind durch die Bibliothekare zwei weitere Hefte zum Eisenbahnwesen Afrikas beigegeben worden, die sich mit der Kongobahn und den Bahnen in Ostafrika befassen.

*Thomas Richter*



*Ausschnitt aus der beiliegenden Karte: Eisenbahnstrecken rot*

<sup>5</sup> Wenig bekannt ist, dass Wilhelm Solf in der Phase des Zusammenbruchs des Kaiserreiches unter Reichskanzler Max von Baden Ende 1918 noch kurzzeitig Reichsaußenminister war. In der Weimarer Republik – Solf war Mitglied der DDP – kehrte er in den diplomatischen Dienst zurück und war von 1920 bis 1929 Botschafter in Japan. Zu Solfs Biographie im Spiegel deutscher (Kolonial-)Geschichte vgl. neuerdings Hempenstall, Peter J.; Mochida, Paula Tanaka: The lost man. Wilhelm Heinrich Solf (1862-1936) in German History (Quellen und Forschungen zur Südsee B/2). Wiesbaden 2005. Solfs Witwe Hanna (1887-1954) initiierte nach dem Tod ihres Mannes einen Kreis zum regimekritischen Austausch, von dem nur wenige eine Mordaktion der Nationalsozialisten überlebten.

*Lāme!*

*Lāme!*

*Lāme sūrsur mālik:*

„*Dir hārin ga piñit súnukai.*“

„Die beiden Schwäger beschlossen (zu) fischen.“

Erzählt von Pako.

*Dir hārin ga piñit Vínukai, ma Soi ga tañe:* „*Dār*

Die beiden Schwäger beschlossen (zu) fischen, und Soi sprach: „Wir beiden

*hārin na kǎp rá nu|dar kās na máñin.*“ *Ma Támor*  
Schwäger (wollen) nehmen unser beider Korb (von) Muschelgeld.“ Und Tamor

*i ga kǎp ra nu|no* er nahm seinen Korb (von) Muschelgeld, aber Soi er ließ stehen den

*nu|no* seinen, und er spaltete **Missionare als Religionskundler, Ethnologen und Linguisten**  
Jambosen, und der Korb er (war) voll. Und

*dir ga hǎn sur u|res na tēs, ma tǎr ga sūkai<sup>2</sup> bat tika sāuai<sup>3</sup>,*

sie gingen hinab zur See, und sie schlossen ab ein (Riffloch),

*ma Támor i ga kōl sūr ma Soi i ga karát tika pāua. Ma Támor*

und Tamor er trieb heraus und Soi er aß<sup>4</sup> eine Jambose. Und Tamor

*i ga tiri:* „*Soi dūr, asó kinón mur enen i?*“<sup>5</sup> *Soi ga tañe:*

er fragte: „Soi die beiden, was das ihr beide esset es?“ Soi antwortete:

„*A da páler<sup>6</sup> mōl i kinin,*“ *ma Támor i ga ru leh ra páler*

„Ein Riffstein nur (ist) dieses,“ und Tamor er hob auf Riffsteine

*ma i ga en ie. —*

und er aß sie. —

*Dir hārin ga sūkai bāt tika sāuai, Támor gām kōl*

Die beiden Schwäger schlossen ab ein Riffloch, Tamor trieb

*sūr ma Soi gām karát tika pāua. Ma Támor ga tiri:* „*Soi dur,*

heraus und Soi aß eine Jambose. Und Tamor fragte: „Soi die beiden,

<sup>1</sup> Eine ovale Frucht mit nußartigem Kern, Jambosa.

<sup>2</sup> Mit den Fischnetzen absperren.

<sup>3</sup> Rifflöcher oder Stellen am Meeresufer, die von drei Seiten durch Korallen abgeschlossen sind. <sup>4</sup> Wörtlich: biß.

<sup>5</sup> Schwäger reden miteinander im Dual, was bei allen folgenden Gesprächen dieser Mythen zu bemerken ist, im Deutschen ist natürlich stets der Singular zu übersetzen; zu deutsch: Soi, was issest du da? *Soi* und *Támor* reden im Gelik-Dialekte, die betreffenden Gespräche sind gesperrt.

<sup>6</sup> Riffsteine



## 's Weerlds Gods-Diensten of Vertoog van alle Religien en Ketteryen

Josua Sanderus

Amsterdam (Michiel de Groot) 3. Aufl. 1665

[24 ungez. S.], 733 S., [10 ungez. S.]

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > Mikado

Signatur: A-6-(12)

Das vorliegende Werk wurde im Jahr 1662 von Josua Sanderus veröffentlicht. Im Aachener Bibliotheksbestand liegt die dritte, von Michiel de Groot verlegte Auflage vor, der auf dem Titelblatt als „*boekverkooper tusschen de Haerlemmer Sluysen*“ identifiziert wird. Die Schrift ist kein genuines Werk des Sanderus, sondern vielmehr eine niederländische Übersetzung der 1652 von dem schottischen Theologen Alexander Ross vorgelegten Schrift unter dem Titel „*Πανσεβεια* [pansebeia] or *View of all the Religions in the world, with the lives of certain notorious Hereticks*“.<sup>1</sup>

Alexander Ross wurde 1590 in Aberdeen geboren und absolvierte ein Theologiestudium am dortigen *King's College*, bevor er 1616 unter der Patronage von Edward Seymour, dem *Earl of Hartford*, zum Leiter der *Free School* im südenglischen Southampton ernannt wurde. Über diese Verbindung und seine Bekanntschaft mit dem Erzbischof von Canterbury kam Ross auch in Kontakt mit dem englischen König Karl I., von dem er zu einem *Chaplain in Ordinary* am Hof ernannt wurde. Vor dem Hintergrund des englischen Bürgerkriegs, der Hinrichtung des Königs und der Regierung Oliver Cromwells zog sich Ross zunächst nach Hampshire und später auf die Isle of Wight zurück, wo er als einfacher Pfarrer tätig war und sich zunehmend seinem literarischen Schaffen zuwandte.<sup>2</sup> Aus dieser Zeit stammt auch das von Sanderus ins Niederländische übertragene Werk. Alexander Ross starb 1654. Zu seinen Werken zählen viele theologische Schriften, die zu seiner Zeit durchaus kontrovers rezipiert wurden, heute aber größtenteils in Vergessenheit geraten sind.<sup>3</sup> Diese umfassen auch eine vehemente Ablehnung des von Nikolaus Kopernikus vertretenen heliozentrischen Weltbilds, weshalb ihn der Wissenschaftshistoriker Richard Westfall als einen „*most vigilant watchdog of conservatism and orthodoxy*“ charakterisiert hat.<sup>4</sup> Ferner wird Ross auch eine der frühesten Übertragungen des Koran in die englische Sprache zugeschrieben, jedoch übersetzte er den Text nicht originalsprachlich, sondern griff auf eine ihm vorliegende französische Übersetzung zurück.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Ross, Alexander: *Πανσεβεια, or View of all the Religions in the World, with the Lives of certain notorious Hereticks*, London 1652.

<sup>2</sup> Vgl. Allan, David: *An ancient Sage Philosopher. Alexander Ross and the Defence of Philosophy*. In: *The Seventeenth Century* 17 (2001), S. 68-93, hier S. 70-72.

<sup>3</sup> Vgl. Aitken, George Atherton: *Alexander Ross (1590-1654)*. In: *Dictionary of National Biography* 49 (1897), S. 252-253.

<sup>4</sup> Ross, Alexander: Westfall, Richard S.: *Science and Religion in Seventeenth-Century England*, New Haven 1958, S. 33.

<sup>5</sup> Ross, Alexander: *The Alcoran of Mahomet. Translated out of Arabique into French by the Sieur Du Ryer, Lord of Malezair, and Resident for the King of France at Alexandria, and Newly Englished for the Satisfaction of All That Desire to Look into Turkish Vanities, to Which is Prefixed the Life of Mahomet*, London 1649. Dazu: Allan, *An ancient Sage Philosopher*, S. 68.

Josua Sanderus, der Ross' Schrift mit einem zeitlichen Abstand von zehn Jahren ins Niederländische übertrug, wurde als Sohn des lutherischen *predikanten* Lambertus Sanders geboren, der den Familiennamen den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend latinisiert hatte.<sup>6</sup> Sanderus wirkte ebenso ab 1620 als *predikant* in den südholändischen Gemeinden Heerjansdam, Kijfhoek und Schoonhoven, wo er später ebenfalls zum Rektor ernannt und in dieser Funktion 1656 emeritiert wurde. Gemeinsam mit seinem Nachfolger im Amt, Arnoldus Montanus, widmete er sich fortan den literarischen Schriften.

Die Übersetzung folgt weitestgehend textgetreu der englischen Originalausgabe von Alexander Ross, deren programmatische Vorrede auch komplett von Sanderus übernommen wurde. Eine Neuerung besteht hingegen in den Illustrationen des Werkes in Form zahlreicher und recht hochwertiger Kupferstiche, die vor allem alttestamentarische Motive darstellen. Zudem hat Sanderus dem eigentlichen Text noch einige Verse aus eigener Feder vorangestellt. Hinzu kommen noch Dichtungen seines Nachfolgers Montanus sowie seiner Freunde Jacobus Lydius und Willem van Pleynenberg, die Sanderus' Gelehrsamkeit und seinen Einsatz für die Bekämpfung der Ketzerei loben.

Die von Ross übernommene Vorrede stellt sich gegen die antizipierte Kritik einer *communis opinio* in der damaligen Bevölkerung, wonach die Welt bereits durch „zu viele Religionen verdorben und gequält“ werde und es aus diesem Grunde besser sei, die Namen und Lehren der verschiedenen Häresien und Unglauben nicht weiter zu verbreiten. Dem stellt Ross nicht ohne Pathos die Anforderung gegenüber, dass es geradezu seine Pflicht sei, Licht in die Dunkelheit zu bringen und den Gläubigen die „Hässlichkeit“ dieser abweichenden Glaubenslehren vor Augen zu führen.<sup>7</sup> In diesem Unterfangen sieht sich der Autor selbst in der Tradition der Kirchenväter Irenäus von Lyon, Epiphanius von Salamis und Augustinus von Hippo, die in ihren apologetischen Werken „*Adversus haereses*“, „*Panarion*“ und „*De vera religione*“ ihre christlichen Lehren darlegten und sich von ihnen als häretischen empfundenen Glaubensgrundsätzen abzuheben versuchten. Ross bemüht in diesem Kontext auch eine ganze Reihe bildhafter Vergleiche, schließlich sehe man das Licht auch erst durch dessen Kontrast zu den Schatten, wisse den Sommer erst durch die Erfahrung des Winters zu schätzen und könne das weiße Gefieder des Schwans auch gut von seinen schwarzen und unreinen Füßen trennen.<sup>8</sup> Gleichzeitig argumentiert Ross die von ihm beschriebenen Naturreligionen als Beleg für das universelle Wirken des einen Gottes, das selbst die unzivilisierten Völker wahrnahmen, aber nicht zu begreifen vermochten und schlichtweg falsch attribuierten, weshalb er in scharfen Worten vor dem gegenwärtigen „gottlosen Atheismus“ warnt. Ebenso nutzt er seine Vorrede, um den Stellenwert des Glaubens in der Gesellschaft seiner Zeit zu kritisieren, hätten die Anhänger fremder Religionen ihren „Abgöttern“ stets große Demut erwiesen und viele Feiertage gewidmet, während es die Menschen des 17. Jahrhunderts noch nicht einmal schafften, die Würde des

---

<sup>6</sup> Vgl. van der Aa, A.J.; Harderwijk, K.J.R.; Schotel, G.D.J. (Hgg.): Biographisch Woordenboek der Nederlanden, bevattende Levensbeschrijvingen van zoodaanige Personen, die sich op eenigerlei wijze in ons Vaderland hebben vermaard gemaakt Bd. 17/1, Haarlem 1874, S. 82.

<sup>7</sup> Vgl. Sanderus, Gods-Diensten, [5].

<sup>8</sup> Vgl. ebd., [7].

Sonntags zu achten. Er schließt mit der Äußerung, dass seine Beschreibungen der fernen Religionen auch zu Mitleid mit dem Teil der Menschheit anregen sollten, die noch nicht ihren Weg zum wahren Glauben gefunden habe.<sup>9</sup> In dem Text scheint das große Interesse des Autors an der klassischen Antike durch. So deutet nicht nur der Titel Πανσεβεία auf eine Kenntnis der alten Sprachen hin, sondern vergleicht er auch das Licht des Herrn mit der Schönheit der Venus und die wahre Lehre mit dem Faden der Ariadne in der griechischen Mythologie.<sup>10</sup>

Wie in seinen vergleichbaren theologischen Werken, wie z.B. den „*Questions and Answers on the First Six Chapters of Genesis*“<sup>11</sup>, ist der eigentliche Text als Wechsel von allgemeinen Fragen zu den Glaubenslehren und -praktiken der einzelnen Religionen gehalten und darauf gegebenen, mehr oder weniger ausführlichen Antworten aufgebaut. Der detaillierte Überblick über die Religionen der Welt beginnt mit Asien (S. 1-128). Dabei nimmt vor allem die Schilderung des Judentums und seiner Glaubenspraktiken breiten Raum ein. Es folgt eine kurze Übersicht über die Religionen Afrikas und Amerikas, die jedoch nur schlaglichtartig einige zum damaligen Zeitpunkt gut dokumentierte Räume in den Blick nimmt, beispielsweise Marokko, Guinea und Äthiopien sowie Virginia, Florida, Mexiko und Peru (S. 129-164). Der Schwerpunkt des Werkes liegt jedoch eindeutig auf Europa (S. 165-733). Die Betrachtungen der Religionen Europas folgen einer erkennbaren Dreiteilung. Nach einer ausführlichen Schilderung des „Heidentums“ in der griechisch-römischen Antike, wendet sich der Autor dem „mahometischen“ Glauben zu und diskutiert anschließend die Glaubensgrundsätze des Christentums und zahlreicher als „häretisch“ angesehenen Lehren – angefangen bei den Donatisten und Arianern bis hin zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Handeln der katholischen Kirche und den Bräuchen der Ostkirchen.

*Christoph London*

---

<sup>9</sup> Vgl. ebd., [13].

<sup>10</sup> Vgl. ebd., [7].

<sup>11</sup> Ross, Alexander: *Questions and Answers on the First Six Chapters of Genesis*, London 1622.



S'WERELDS,  
GODTS-DIENSTEN.

## **Religion und Zauberei auf dem mittleren Neu-Mecklenburg, Bismarck-Archipel, Südsee**

*Gerard Peekel MSC*

*Münster 1910*

IV, 135 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: A-13-(68)3

Pater Gerard Peekel MSC verbrachte einen ungewöhnlich langen Teil seines Lebens in Namatanai, der zweitwichtigsten Siedlung auf der Neuguinea vorgelagerten Insel Neu-Mecklenburg (dem heutigen Neuirland/ Latangai). Solange Deutsch-Neuguinea bestand (1899-1814), war der Ort mit seinem mäßig geschützten Hafen Sitz des Verwaltungsbezirks Neumecklenburg-Süd. Seit etwa 1902 weiteten die Herz-Jesu-Missionare, die bis heute eine Schlüsselrolle in der katholischen Kirche Papua-Neuguineas spielen, ihre Präsenz von der ersten Niederlassung nahe Rabaul (1882) auf Neu-Mecklenburg und die nördlich vorgelagerten Inseln aus. Namatanai im Mittelbereich der langgezogenen Nordküste bildete dabei den verkehrstechnischen Angelpunkt. Die Verschleppung zahlreicher Einwohner auf die Plantagen der deutschen Neuguinea-Kompagnie in der kolonialen Frühphase (1884/86-99) und die gewaltsame Gegenwehr der Betroffenen hatten für gespannte Voraussetzungen gesorgt.

Im Lauf der Jahrzehnte stellten sich dennoch beachtliche Missionserfolge ein. Pater Peekel, der frühzeitig auf Neu-Mecklenburg eintraf, engagierte sich auf zahlreichen Gebieten; stand seine Grammatik des in Namatanai gesprochenen Pala-Dialekts der Regionalsprache Patpatar (oder Gelik) von 1909 im Dienst der Verkündigung, so reihte er sich mit ausgiebigen Botanikstudien in einen Missionstrend des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ein (noch 1984 erschien eine Überarbeitung seiner Beiträge zur Flora des Bismarck-Archipels) und vermittelte sogar den Transport lebender Tiere ins Münsterland, wo sie als Werbeträger für die Unterstützung der Hiltruper Missionare dienten. Bis mindestens in die frühen 1930er Jahre gab Peekel weitere ethnologisch-religionskundliche Studien in Druck. Als Deutsch-Neuguinea nach dem Ersten Weltkrieg als Treuhandgebiet an Australien fiel, wurde er weiter geduldet; so erlebte er auch die Landung japanischer Truppen im Januar 1942 in Namatanai und die Verwandlung des Orts in einen Militärstützpunkt. Nach Japans Kapitulation im September 1945 waren Pater Peekel und fünf Missionsschwestern unter den sieben überlebenden Europäer\*innen von geschätzten 87, die vor der Invasion regional ansässig gewesen waren.

Die frühe Schrift widmet sich der Sammlung religiöser Vorstellungen, mündlicher mythischer Tradition und magischer Praktiken. Kombiniert mit den Ansichten des jungen Peekel zur „niederen Kulturstufe“ der von „Aberglauben und Zauberei“ (1) besessenen Inselbevölkerung (die er – in der sprachlich diversesten Region der Welt – ungeachtet seiner Sprachstudien zu einem homogenen Volk erklärt) ist die Anschlussfähigkeit der vom kulturellen Hintergrund sehr weitgehend isolierten Dokumente zwangsläufig begrenzt. Das Gros der Erzählungen und Aufzeichnungen scheint von Anwohnern der Missionsstation

gewonnen zu sein; da die Überlieferung zur weltschaffenden Gründungsahnin bereits für die beiden lokalen Heiratsgruppen divergiert (3), da außerdem die Aussagefreude gegenüber dem Interviewer offenbar ihre Grenzen hatte (was Peekel mehrmals mit Einfalt gleichsetzt) und er nach dem Fehlen passgenauer Pendants für die Konzepte „Schöpfergott“ und „Sünde“ teilweise das Interesse verlor (vgl. 6; 10), läuft er hier vor den Augen des Lesers in diverse begriffliche Fallen. Die Vorstellung mächtig-bedrohlicher Geistwesen (*tadar*), die die Gestalt einzelner oder mehrerer Tiere annehmen können und zugleich mit markanten, unheimlichen Landschaftsmerkmalen assoziiert sind, ist für Peekel das Äquivalent des europäischen Gespensterglaubens (10-14); den gleitenden Übergang zu Auftreten und Aufenthalt der Geister Verstorbener (*tabaran*) registriert er zwar (16), interessiert sich aber wiederum vorwiegend für die Anschlussfähigkeit zu Missionszwecken und die Frage, ob *tadar/ tabaran* durch „Dämon/ Teufel“ übersetzbar sei, was Peekel verneint (38), später aber gelegentlich praktiziert (117). Für interessante mythische Gestalten und Motive hat er durchaus einen Blick, teilt sie aber lieber in Kategorien und Einzelfiguren oder -gattungen auf, statt sich gemeinsamen Zügen wie dem Changieren zwischen Beängstigendem und drastischem Humor zu widmen. (Von einem Ordensmann um 1910 wäre es allerdings viel verlangt gewesen, eine gelassene Beschäftigung mit dem Ursprungsmythos zu fordern, wonach mehrere Löcher in küstennahen Felsblöcken entweder durch intensive Masturbation der Anwohner oder aber durch deren Geburt aus dem Stein entstanden seien. Sehr wohl zeichnet er aber die Felsen ab ... Vgl. 67f. mit Abb. nach S. 64.) Besonders hier registriert er, wie weit seine Zeugen von der West- und der Ostküste inhaltlich auseinanderliegen (55; 57), ohne deswegen eine kulturelle Trennlinie in Erwägung ziehen zu wollen.

Relativ leicht tut sich Peekel mit Zauberpraktiken, deren Wort- und Materialkomponenten gut 40 Seiten füllen, ergänzt um Versuche, von der aufgezeichneten magischen Formel auf ursprüngliche ganze Sätze zurückzuschließen. Wo zusätzliche Kulturkonzepte ins Spiel kommen – etwa die Vorstellung, dass nie Einzelpersonen krank werden können, sondern nur die ganze (auch temporäre) Hausgemeinschaft (74) – lautet die Erklärung dagegen „Aberglaube“, erst recht bei zwei Ritualgesellschaften, die durch den (für europäische Begriffe schockierenden) Konsum von Fleischresten und Verwesungsprodukten Verstorbener deren Ruhe im Grab sichern sollten und damals bereits im Verschwinden begriffen waren (78-80). Hier ist die Nähe zum Kannibalismus greifbar, „Die Menschenfresserei“ samt einer Opferliste erhält prompt einen eigenen Abschnitt (20-23), in dem es auffälligerweise weder um magische noch um religiöse Bezüge geht. Sein Motiv ist vermutlich schlicht, dass kannibalische Praktiken für das Ganz-Andere, kulturell ‚Primitive‘ und zutiefst Unchristliche stehen; sie dienen damit dem Zweck, in einer Arbeit mit wissenschaftlichem Anspruch frühzeitig die radikale Fremdheit der beschriebenen Menschen zu symbolisieren. „Ein langer, reger Verkehr mit den Eingeborenen“ (2) hatte Peekel an diesem Punkt seiner Entwicklung anscheinend noch nicht weit über die Konsterniertheit wegen ihrer „rohen Ansichten“ (1) hinausgeführt, doch in seinem Lernprozess stand ihm eine lange Zukunft bevor.

Jörg Fündling

COLLECTION INTERNATIONALE DE MONOGRAPHIES ETHNOLOGIQUES

BIBLIOTHÈQUE- ANTHROPOS -BIBLIOTHEK

TOM.  
BAND I.

DIRECTORE P. W. SCHMIDT S. V. D.

3. FASC.  
HEFT

INTERNATIONALE SAMMLUNG ETHNOLOGISCHER MONOGRAPHIEN.

# RELIGION UND ZAUBEREI

AUF DEM MITTLEREN NEU-MECKLENBURG

BISMARCK-ARCHIPEL, SÜDSEE.

VON

**P. G. PEEKEL, M. S. C.**

MISSIONAR IN NAMATANAI, NEU-MECKLENBURG.

MIT EINER KARTE UND FÜNF BILDERN IM TEXT.



MÜNSTER i. W. 1910.

DRUCK UND VERLAG DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHHANDLUNG.

EN VENTE

POUR LA FRANCE ETC.:  
PICARD, FILS ET CIE.  
PARIS VI<sup>e</sup>, 82, RUE BONAPARTE.

POUR L'ANGLETERRE ETC.:  
LUZAC AND CO.  
LONDON WC, 46, GREAT RUSSELL STREET



*Dugong,  
Bildtafel n. S. 56*

## **Die Dinka-Sprache in Central-Afrika**

*Johann Chrysostomus Mitterrutzner*

*Brixen 1866*

XV, 307 S.

Provenienz: Missio Wien > mikado

Signatur: A-2019-0203

## **Thuɔŋjäŋ. Athör ë Kit. An alphabet book in Dinka**

*o. Verf.*

*Rumbek 1995*

48 S., Illustrationen

Provenienz: Mikado

Signatur: A-2013-0928

Dinka ist eine nilosaharanische Sprache, die vornehmlich im Bereich des Südsudan vom gleichnamigen Volk gesprochen wird. Die Erforschung der Sprachen Dinka und Bari wurde vor allem von österreichischen Missionaren betrieben. Für beide Sprachen verfasste der Augustiner-Chorherr Mitterrutzner (1818-1903) linguistische Arbeiten.<sup>1</sup> Das Dinka-Buch ist klassisch gegliedert und befasst sich mit Phonologie, Deklination von Substantiven, Komparation von Adjektiven, Zahlwörtern, Pronomina, Tempora und Aspekten der Verben, Präpositionen und Konjugationen. Die Sprache der Dinka wird also nach europäischem Muster systematisiert. Es folgen mit einer Reihe von Sprichwörtern Beispiele aus einer grundlegenden Textgattung in allen afrikanischen Sprachen; die Redensarten sind ins Deutsche übersetzt. Es folgen „Artigkeits-Phrasen“ und ein (in der Frage der Fiktionalität oder Realität nicht aufzulösender) Dialog mit den Dinka. An das „National-Lied der Dinka“ schließen sich die Dinka-Fassungen von Vaterunser, Avemaria und Credo an (S. 1-60).

Im zweiten Teil des Buches wird die Dinka-Übersetzung des Lukasevangeliums vollständig sowie die Matthäus-Passion abgedruckt. Daran schließen sich die Evangeliumstexte aller Sonntage und hoher Feiertage im Kirchenjahr an (S. 61-179). Teil III ist schließlich ein dreisprachiges Wörterbuch Dinka-Deutsch-Italienisch (S. 181-307).

Das Handbuch Mitterrutzners ist ganz im Stil des 19. Jahrhunderts geschrieben. Es verbindet zugleich die wissenschaftlichen Erkenntnisse linguistischer Forschung mit dem Ziel der Verbreitung der Evangeliums. Die Ergebnisse sprachwissenschaftlicher Untersuchungen dienen primär dazu, das Wort Gottes in die Sprache der zu Missionierenden zu übersetzen.

---

<sup>1</sup> Zu Mitterrutzner vgl. Santifaller, L.: Art. Mitterrutzner, Johannes Chrysostomus (Josef). In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, Bd. 6 (1975), S. 326f; N.N.: Art. Mitterrutzner, Johann Chrysostomus Josef. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich 18 (1868), S. 380-382. Menghin, Oswald: Johann Chrysostomus Mitterrutzner und die Zentralafrikanische Mission. In: Priester und Mission – Jahrbuch des Österreichischen Priestermissionsbundes 16 (1936), S. 19-28. Blasbichler, Karl: Johannes Chrysostomus Mitterrutzner 1818-1903, einer der bedeutendsten Augustiner Chorherren von Neustift. Unveröff. Dipl.-Arb. Innsbruck 1994; Romani, Domenico (Hg.): Due amici per l’Africa: il carteggio Nicola Mazza – Johannes Chrysostomus Mitterrutzner (1856-64) (Studi mazziani 6). Verona 2003.

DIE  
DINKA-SPRACHE  
IN  
CENTRAL-AFRIKA.

KURZE GRAMMATIK, TEXT UND DINKAISCH-DEUTSCH-  
ITALIENISCHES WÖRTERBUCH.

HERAUSGEGEBEN MIT UNTERSTÜTZUNG DER KAIS.  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

VON

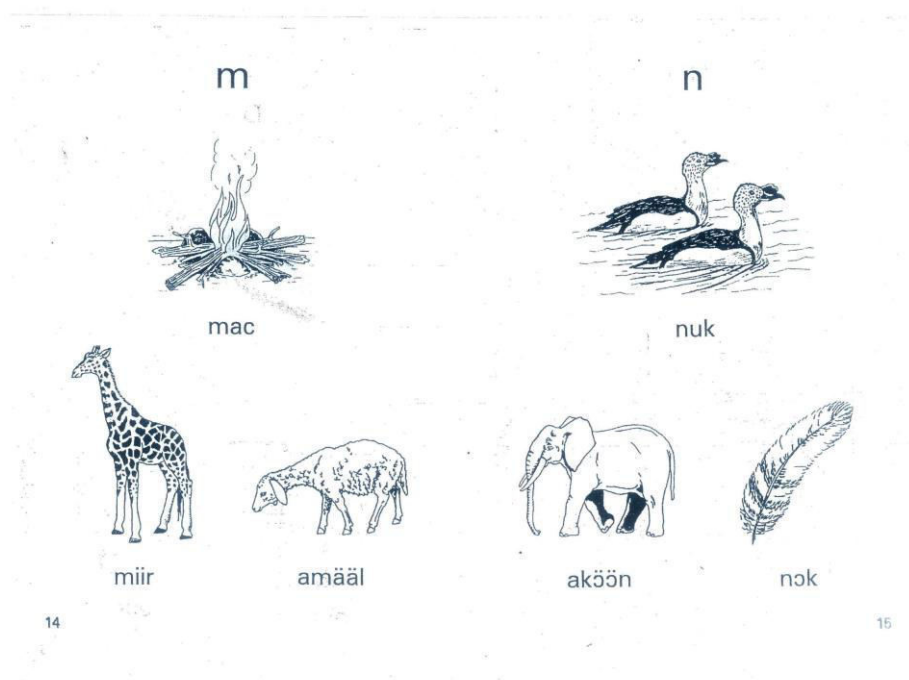
**Dr. J. C. MITTERRUTZNER,**

DR. THEOL., KAPITULAR DES LATERAN. CHORHERRENSTIFTS NEUSTIFT,  
MITGLIED DER AKADEMIE DER KATHOL. RELIGION ZU ROM UND DES COMITE'S  
DES MARIENVEREINS ZUR BEFÖRDERUNG DER KATHOL. MISSION IN CENTRAL-  
AFRIKA ZU WIEN, PROF. AM K. K. OBERGYMNAS. ZU BRIXEN.



Ganz anders hingegen geht das 130 Jahre später entstandene Bildwörterbuch vor. Abgesehen davon, dass die Reihenfolge der Buchstaben nicht dem europäischen Alphabet entspricht (wobei unklar bleibt, ob eine alphabetische Reihenfolge überhaupt intendiert ist), ist das Büchlein als Sprachlernbuch für jüngere Menschen gedacht. Frühere Ausgaben gab es, dem englischsprachigen Vorwort zufolge, bereits in den 1970er- und 80er-Jahren, herausgegeben vom Institut für Regionalsprachen im (damaligen) Sudan. Zum jeweiligen Buchstaben gibt es mehrere Beispielwörter mit dazugehörigen Abbildungen, meist Alltagsgegenstände oder Tiere. So heißt Schaf auf Dinka *amääl* und Giraffe *miir*.<sup>2</sup>

Thomas Richter



<sup>2</sup> Vgl. auch Thomas Richter, Michael Drummen, Jutta Lenzen, Jörg Fündling: Der Bestand von missio Wien in der Missionsbibliothek und katholischen Dokumentationsstelle von missio Aachen (mikado) (Aachener Bibliothekskataloge 1). Aachen 2019, S. 66-67. Merx, Tim; Richter, Thomas: Publikationen in indigenen Sprachen Afrikas im Bestand von mikado Aachen. Ein Beitrag zum Jahr der indigenen Sprachen der Vereinten Nationen (Aachener Bibliothekskataloge 4). Aachen 2019, S. 34-35.



ORANUS seu AL-  
VI  
CORANUS dicitur

**Mission im Nahen Osten:  
Handreichungen und  
Textausgaben**

ar. قرآن legit, prælegit, ut  
fit quasi *Lectio, Lectura,*  
*Legenda, Liber Lectio-*  
*nis,* vel etiam *Scriptu-*  
*re,* sicut S. Scriptura Hebræis ab eadem  
radice מקרא audit. Et specialiter قرآن  
& cum Al articulo القرآن hoc Scriptum  
ab ipso Mohammede appellatur Sura 2,  
186. Sura 3, 138. Sura 4, 81. Sura 5, 110.  
Sura 6, 19. Sura 7, 203. Sura 10, 16. 37.  
Sura 12, 4. Sura 15, 2. Sura 17, 41. 45. &c.  
ornaturque epithetis *Divini, cœlitus de-*  
*missi, a Deo dati, item benedicti* Sura 6,  
93. 155. *venerandi,* Sura 36, 78. *gloriosi,*



# Mohammedis Filii Abdallae Pseudo-Prophetae Fides Islamitica i.e. Al-Coranus ex idiomate arabico [...]

Christian Reineccius

Leipzig (Lankisch) 1721

[12 ungez. S.], 114, 558 S., [34 ungez. S.]

Provenienz: Jesuitenkonvent Trier > Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-55-(32)

Christian Reineccius (1668-1752) war evangelischer Theologe und Bibelwissenschaftler. Nach Studien in Rostock, Halle und Leipzig wurde er im Jahr 1700 Privatdozent an der Universität Leipzig. 1721 wechselte er als Rektor des *Gymnasium illustre Augusteum* nach Weißenfels. Dementsprechend widmete er seine hier besprochene Einleitung in den Koran Christian, dem Herzog von Sachsen-Weißenfels (1682-1736, reg. 1712-1736), einem ausgesprochenem Förderer von Wissenschaft und Künsten. Reineccius war in erster Linie Bibelwissenschaftler, bewandert im Hebräischen und im Griechischen. Seine Studien konzentrierten sich auf das Alte und Neue Testament und die Sprachen der Bibel. Er erarbeitete ein Wörterbuch für die hebräische Sprache des Alten Testaments (*Ianua hebraeae linguae Veteris Testamenti*, Leipzig, 1704), gab eine viersprachige Ausgabe des Neuen Testaments heraus (*Biblia Sacra quadrilingua Novi Testamenti graeci cum versionibus syriaca, graeca vulgari, latina et germanica*, Leipzig, 1713), besorgte eine hebräische Ausgabe des Alten Testaments (*Biblia hebraica*, Leipzig, 1725), sowie griechische Ausgaben der Septuaginta (*Hē Palaia Diathēkē kata tous Hebdomēkonta i. e. Vetus Testamentum græcum ex versione Septuaginta interpretum*, Leipzig, 1730) und des Neuen Testaments (*Hē Kainē Diathēkē. Novum Testamentum Græcum*, Leipzig, 1733). Außerdem legte er ein Wörterbuch (*Lexicon Hebraeo-Chaldaicum Biblicum*, Leipzig, 1748) sowie eine Grammatik der hebräischen und aramäischen Sprache (*Grammatica hebraeo-chaldaica*, Leipzig, 1756) vor. Seine Werke erfuhren während des 18. Jahrhunderts zahlreiche Auflagen.<sup>1</sup>

Reineccius legt in seinem hier vorgestellten Werk die lateinische Übersetzung des Korans von Ludovico Marracci (1612-1700), *Alcorani textus universus* (Padua, 1698), erneut vor.<sup>2</sup> Marracci (1612-1700) gehörte dem Orden der Regularkleriker der Mutter Gottes („Leonardiner“) an und war Professor für arabische Sprache an der römischen Universität

---

<sup>1</sup> Vgl. Siegfried, Carl Gustav Adolf: Art. Reineccius, Christian. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 28 (1889), S. 15–17.

<sup>2</sup> Zu Marracci und seinem Werk vgl. Gabrieli, Giuseppe: Gli studi orientali e gli ordini religiosi in Italia. In: *Il Pensiero missionario* 3 (1931), S. 297-313; Levi Della Vida, Giorgio: Ludovico Marracci e la sua opera negli studi islamici. In: *Aneddoti e svaghi arabi e non arabi*, Mailand, Neapel (Ricciardi), 1959, S. 193-210; Pedani Fabris, Maria Pia: Ludovica Marracci: la vita e l'opera. In: Zatti, Giuliano (Hrsg.): *Il Corano: traduzioni, traduttori e lettori in Italia*, Mailand (IPL), 2000, S. 9-29; Poggi, Vincenzo: Grandezza e limiti di Ludovico Marracci attraverso la "sura della caverna". In: *Il Corano: traduzioni, traduttori e lettori in Italia*, S. 31-79; Rizzardi, Giuseppe: Il modello controversistico di Ludovico Marracci. In: *Il Corano: traduzioni, traduttori e lettori in Italia*, S. 81-109; Borrmans, Maurice: Ludovico Marracci et sa traduction latine du Coran. In: *Islamochristiana* 28 (2002), S. 73-86; Rizzi, M.: *Le prime traduzioni del Corano in Italia: Contesto storico e attitudine de traduttori: Ludovico Marracci (1612-1700) e la letteratura critica del commentario coranico di al-Zamahšarī (1075-1144)*, Turin (L'Harmattan Italia), 2007.

*La Sapienza* sowie am *Collegio Urbano* der Kongregation *De Propaganda Fide*.<sup>3</sup> Bereits 1691 war in der *Typographia* der Propaganda Marraccis *Prodromus ad refutationem Alcorani* als ausführliche Einleitung in das Leben des Propheten Muhammad (aus arabisch-islamischen Quellen, so Abū l-Fidā, gest. 1311) und in die Lehre des Koran mit einer gründlichen Widerlegung erschienen. Die Übersetzung des Korans selbst wollte man in Rom allerdings nicht drucken mit Hinweis auf den Index, der jede Publikation dieses Textes in welcher Form und Sprache auch immer verbot (Marracci selbst war *consultor* der Index-Kongregation). Marraccis Koranübersetzung wurde erst 1698 in der Typographie des Seminars von Padua gedruckt. Der Bischof von Padua, Kardinal Gregorio Barbarigo (1625-1697, heiliggesprochen von Papst Johannes XXIII. im Jahr 1960) hatte in seiner Diözese ein bedeutendes Zentrum für orientalische Sprachen zur Vorbereitung von Missionaren für den Orient und das Osmanische Reich aufgebaut. In Padua wurde 1698 nicht nur eine Neuausgabe des *Prodromus* gedruckt, sondern auch der zweite Band: *Refutatio Alcorani in qua ad Mahumeticarum superstitionibus radicem securis apponitur; et Mahumetus ipse gladio suo jugulatur*. Dieser enthielt eine philologisch bearbeitete Version des arabischen Textes des Korans, die lateinische Übersetzung zusammen mit einem Kommentar und der Widerlegung. Dabei machte Marracci ausführlich Gebrauch von klassischen islamischen Korankommentaren, darunter al-Zamahšārī (1075-1144) und Ġalāl al-Dīn al-Suyūṭī (1445-1505). Marraccis lateinische Übersetzung des Korans blieb die grundlegende Ausgabe für zwei Generationen von europäischen Islamwissenschaftlern.<sup>4</sup>

So bildet die Koranübersetzung Marraccis auch die Grundlage für Reineccius' Einführung in den Koran. In der Tradition der europäischen Orientalistik der Renaissance und frühen Neuzeit versieht Reineccius die Koranedition mit einer ausführlichen Widerlegung. Dabei nutzt er die drucktechnischen Möglichkeiten seines Verlegers Lankisch in Leipzig<sup>5</sup>, der nicht nur über griechische, sondern auch über hebräische und arabische Typen verfügt; keineswegs eine Selbstverständlichkeit im frühen 18. Jahrhundert. Gerade die arabischen Typen machten wegen der Verbindung der Buchstaben, unterschiedlicher Buchstabenformen je nach Stellung im Wort (Anfang, Mitte oder Ende) und zahlreicher Ligaturen Probleme.<sup>6</sup>

Im ersten Teil der Einleitung stellt Reineccius Entstehung und Form des Koran vor, geht kurz auf den Propheten Muhammad ein und schildert die Bedeutung des Koran für die

---

<sup>3</sup> Vgl. Sarteschi, Friderico Nicolao: *De scriptoribus Congregationis Clericorum Regularium Matris Dei*, Rom, 1753, S. 150-151.

<sup>4</sup> Vgl. Pedani Fabris, Maria Pia: Ludovico Marracci, S. 24-25; Trentini, Andrea: Il libro arabo come strumento di proselitismo: fonti e orientamenti della produzione arabistica a Roma e in Italia nella prima metà moderna. In: di Nepi, Serna (Hrsg.): *Storia intrecciate. Cristiani, ebrei e musulmani tra scritture, oggetti e narrazioni (Mediterraneo, secc. XVI-XIX)*, Rom (Edizioni di Storia e Letteratura), 2015, S. 17-41, hier: S. 35-36.

<sup>5</sup> Der Verlag war in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Friedrich Lankisch in der Universitätsstadt Leipzig gegründet worden. Vgl. Franck, Jakob: Art. Lankisch, Friedrich. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 17 (1883), S. 695-696.

<sup>6</sup> So werden die teilweise sehr ausführlichen arabischen Passagen in Hottingers *Historia orientalis* (Ausgabe von 1651) immer in hebräischer Quadratschrift wiedergegeben, weil die Züricher Druckerei von Johann Jakob Bodmer offenbar nicht über arabische Typen verfügte. Erst in der zweiten Ausgabe von 1660 ist arabische Schrift verwendet.

muslimischen Gläubigen. Bereits hier wird deutlich, was Reineccius vom Koran hält: „*Si Materiam, quæ in Alcorano continetur, porro penitius intuemur, undique illa corrasa est, & centonem conspicimus ἐπικατάρατον καθάρματος, quem vocat Hottingerus, farraginem fabularum ad nauseam usque repetitarum, rerum impiarum & absurdarum, S. Scripturæ, Naturæ & cultiorum gentium sensui contrarium. Quam sub arrepta prophetiæ, pietatis & divinitatis specie Concivibus suis venditavit, miscendo subinde vera falsis, & falsa veris, tum in dogmatibus, tum & præcipue in historiis Biblicis (Wenn wir den Stoff, der im Alcoran enthalten ist, später inwendiger betrachten, so ist er von überallher zusammengeklaut und wir betrachten ihn als Flickwerk, ἐπικατάρατον καθάρματος (verfluchten Kehrlicht), den Hottinger ein Mischwerk aus bis zum Erbrechen wiederholten, unglaubwürdigen und absurden Fabeln nennt, im Widerspruch zur Heiligen Schrift, zur Natur und zum Verstand gebildeter Leute. Dies verkaufte er seinen Landsleuten als unter dem Einfluss der Prophetie, der Frömmigkeit und der Gottheit erlangt, wobei er dann Wahres mit Falschem und Falsches mit Wahrem mischte, sowohl in den Lehren als auch vornehmlich in den biblischen Erzählungen).*“<sup>7</sup>

Im zweiten Teil der Einleitung stellt Reineccius die Religion des Islam dar, wobei die einzelnen Glaubensartikel jeweils aus dem Koran hergeleitet werden. Im dritten Teil widerlegt Reineccius ausführlich die Lehre des Koran. Die Darstellung folgt dabei reformatorischer Glaubenslehre und nicht islamischen Vorstellungen: Die Abweichungen werden dargestellt als solche in der Lehre 1. von der Heiligen Schrift, 2. von der Religion, 3. von Gott, 4. von der Schöpfung, 5. von den Engeln, 6. vom Menschen, 7. von der Vorsehung, 8. von der Sünde, 9. vom freien Willen, 10. von Christus, 11. vom Gesetz und dem Evangelium, 12. von der Konversion und Rechtfertigung, 13. von der Umkehr und Buße, 14. von den Sakramenten, 15. von der Ehe, 16. vom jüngsten Gericht. Maßstab der Beurteilung ist die lutherische Orthodoxie. Dies wird nicht nur an Paragraphen wie *de Lege & Evangelio, de Regeneratione & Justificatione, de Conversione & Pœnitentia* deutlich, die bis in Einzelheiten lutherischer Dogmatik des frühen 18. Jahrhunderts folgen,<sup>8</sup> sondern auch daran, dass unter den Sakramenten (*de sacramentis*) nur die Taufe auftaucht, die Ehe dagegen in einem eigenen Paragraphen behandelt wird. Das Konzept der Sakramente ist dem Islam ohnehin fremd. Auch die Reihenfolge der Themen entspricht der klassischen Behandlung in der lutherischen Orthodoxie: Offenbarung (Heilige Schrift), Gott (mit dem Nebenthema Schöpfung), Mensch (mit den Abschnitten Prädestination, Sünde, freier Wille), Christus, Gesetz und Rechtfertigung, Sakramente, Endzeit.<sup>9</sup>

Reineccius benutzt zwar überwiegend den Koran als Quelle, er zieht aber bisweilen auch

---

<sup>7</sup> S. 15-16

<sup>8</sup> *Regeneratio* (reformatorisch fast gleichbedeutend mit *donatio fidei*), *conversio*, *poenitentia* und *iustificatio* bilden die Stufen in der Lehre von der heilsaneignenden Gnade (*gratia applicatrix* bzw., so die Bezeichnung seit ca. 1700, *ordo salutis*). Diese Lehre der lutherischen Orthodoxie wurde ab dem 19. Jahrhunderts schrittweise aufgegeben. Vgl. Koepf, Wilhelm: *Einführung in die Evangelische Dogmatik*, Tübingen, 1934, S. 144.

<sup>9</sup> Hottinger war in seiner *Historia orientalis* (1651) dagegen einer eher islamischen Logik gefolgt: *De deo, de providentia, de Alkorani, de Prophetia Mohammedis, de ultimo iudicio, de paradiso & inferno, de die resurrectionis, de purgatorio, de fide, de statu martyrum*.

andere islamische Quellen heran, namentlich die von al-Buḥārī, (810-870; bei Reineccius: Abdalla Bocharensis, richtig wäre Abū ‘Abdallāh) veranstaltete Sammlung von Prophetentraditionen (*Ṣaḥīḥ al-Buḥārī*) und Werke al-Ġazālīs (1058-1111; bei Reineccius meist: Algazelus). Allerdings verwendet er nicht die Quellen selbst, sondern zitiert sie nach anderen Gelehrten (Ludovico Marracci und Abraham Ecchellensis<sup>10</sup>). Überhaupt sind Reineccius die grundlegenden Werke der frühen europäischen Koran- und Islamforschung bekannt. Er verweist mehrfach auf Nikolaus von Kues' *Cribratio Alkorani* (1460/61, zuerst gedruckt Straßburg, 1488), Johann Heinrich Hottingers *Historia orientalis* (Zürich, 1651, verbesserte Ausgabe 1660), Ludovicus Marraccius' *Prodromus ad refutationem Alcorani* (Rom, 1691) und *Refutatio Alcorani* (Padua, 1698), Edward Pocockes *Linguarum orientalium in Academia Oxoniensi quondam professoris notae miscellanae philologico-biblicae* (Leipzig, 1705) sowie Adrian Relands *De religione Mohammedica* (Utrecht, 1704). Auffallend ist hingegen, dass er Barthélémy d'Herbelots *Bibliothèque orientale* (Paris, 1697), eine Enzyklopädie über den Islam zum großen Teil aus Originalquellen geschöpft, nicht zitiert.

Reineccius ist bei seiner Widerlegung durchaus bereit, koranische Lehren und islamische Vorstellungen, die mit dem christlichen Glauben übereinstimmen, als wahr anzuerkennen (*vere, recte*). Direkt im Anschluss werden aber in der Regel die Abweichungen aufgezählt und eindeutig als falsche Lehre (*male, falsum*) bezeichnet. Reineccius schreckt dabei auch nicht davor zurück, übertriebene Darstellungen zu zitieren, um die Absurdität mancher Glaubensvorstellungen und Praktiken zu demonstrieren. So gibt er ausführlich einen Artikel der *Leipziger Post- und Ordinar-Zeitung*<sup>11</sup> (Jahrgang 1697, 51. Woche, S. 816) wieder, in der die vom osmanischen Sultan angesichts der Niederlagen seines Heeres nach der Schlacht um Wien verordneten Bußen geschildert werden. Hier ein Auszug: „4) Sollen 3000 Spahi [Reitersoldaten] ohne Turband [Turban] mit hangenden Schnauz=Baerten des Propheten Mahomets Kiste mitten in dieser Procession herum tragen, wobey sich 300. Bassen [Gouverneure und hohe Offiziere<sup>12</sup>] finden sollen, so die Kiste mit offenen Augen ansehen, niederzuhauen, und die Coerper den Hunden vorzuwerffen; 5) Alle Meilweges soll man einen Christen=Scclaven, und einen Juden zu Boden hauen, selbige im Blut liegen und also sterben lassen; 6) Sollen 30. Baßen aus den Provinzen ohne Purpur mit ihren Turbaenden, so mit einfacher, schwarzer Leinwand, die vorher in Juden= und Esels=Blute eingetuncket erscheinen, und keinen Sebel, an dessen Stelle aber eine Hand auf den Ruecken gebunden haben, und in derselben einen Camel=Schweiff<sup>13</sup> halten, welcher ihnen auf der Erde

---

<sup>10</sup> Der Maronit Ibrāhīm al-Ḥāqilānī (latinisiert Abraham Ecchellensis), 1605 im Libanon geboren, kam 1620 ans maronitische Kolleg in Rom. Nach einem Intermezzo als Agent im Mittelmeerhandel (Saida, Tunis, Livorno) des drusischen Emir Fahr al-Dīn, kam Ecchellensis 1636 nach Rom und begann eine Karriere als Professor für arabische und syrische Sprache sowie als Vermittler orientalischer Kultur in Europa. Professor an der *Sapienza* in Rom und am *Collège Royal* in Paris war er für Päpste, Kirchenfürsten, die Kongregation *De Propaganda Fide* und Kardinal Richelieu tätig. Er half André du Ryer bei der ersten Übersetzung des Koran ins Französische, schrieb selbst zahlreiche Werke und stellte Übersetzungen und Adaptationen von Werken aus dem Arabischen und Syrischen an. Er starb 1664 in Rom. Vgl. Heyberger, Bernard (Hrsg.): *Orientalisme, science et controverse: Abraham Ecchellensis (1605-1664)*, Turnhout, 2010

<sup>11</sup> Diese meint Reineccius höchstwahrscheinlich mit dem latinisierten Titel *Relationes Lipsienses*.

<sup>12</sup> Von türkisch *pāšā*, latinisiert/italianisiert zu *bassa*. Im heutigen Deutsch: Pascha.

<sup>13</sup> Zu den Insignien des Pascha gehörten drei Rossschweife (türkisch: tuğ).

nachschweiffen soll“.<sup>14</sup> Reineccius kommentiert dies: „O Cœcitatem! An hæc pœnitendi ratio cum Verbo Dei convenit? (O Blindheit! Stimmt diese Geisteshaltung des Büßers mit dem Wort Gottes überein?)“.<sup>15</sup>

Auf der anderen Seite macht es sich Reinecke zur Pflicht, Irrtümer, die dem Koran oder den Muslimen fälschlich zugeschrieben wurden, aufzudecken und den Islam davor in Schutz zu nehmen. Damit folgt er nach eigenen Worten Adrian Reland, der sich eine ähnliche Aufgabe gestellt hatte.<sup>16</sup> Reland schreibt selbst: „Die Wahrheit darff man wohl erforschen, sie sey auch wo sie wolle, Und duencket mir, daß die Muehe lobens=werth sey, wann man den Luegen ihren Lauff hemmet; und die Religion, die sich so weit ausgebreitet hat, einem jeden so vorstellet, nicht wie sie durch den Nebel der unwissenden und bößhafftigen Leute verdunckelt ist, sondern wie sie wuercklich in den Kirchen und Schulen der Mohammedaner gelehret wird; auf daß wir nicht gegen Schatten streiten, und Lufft=Streiche thun, sondern sie recht angreifen, und wo nicht die Tuercken, doch uns selbst von deren Eitelkeit und Thorheit ueberzeugen koennen.“<sup>17</sup> Auch bei Reland ist aber die polemische Absicht wohl erkennbar, ebenso wie eine missionarische Zielsetzung. Ähnliches gilt für Reineccius, der als sein Ziel beschreibt: „Et dum Mohammed in suo Alcorano scripta V. & N. T. agnoscit divina, ex his aut divinitas Legationis Mohammedis & verborum ejus, ut a Christianis Christi inde probatur, probanda est, aut horum corruptio firmiter adstruenda est, quod utrumque Muhammedanis est impossibile, aut deferanda hypothesis de Divinitate Alcorani per has ipsas fabulas, & quæ supra adducta sunt. Deus excoecatæ & seductæ gentis misereatur, & qui non vult, ut ullus pereat, has myriades hominum ad agnitionem veritatis perducatur per Jesum Christum, Amen. (Und weil Mohammed in seinem Koran die Schriften des A[lten] und N[eu]en T[estaments] als göttlich anerkennt, so muss daraus entweder die Göttlichkeit der Sendung Mohammeds und seiner

---

<sup>14</sup> S. 95-96

<sup>15</sup> S. 97

<sup>16</sup> Adrian Reland, geboren 1676 in Ryp (Nord-Holland), war Sohn eines protestantischen Predigers. Bereits während seines Schulbesuchs in Amsterdam widmete er sich der hebräischen, syrischen, „chaldäischen“ (=aramäischen) und arabischen Sprache. Er studierte in Utrecht „Weltweisheit“ (Philosophie) und „Gottesgelehrsamkeit“ (Theologie) und erwarb dort den Magistergrad. Nach weiteren Studien in Leiden wurde er 1699 Professor für Philosophie in Harderwyk, wechselte aber bereits ein Jahr später (1700) als Professor für orientalische Sprachen und kirchliche „Altertümer“ nach Utrecht. Er gehörte der „Gesellschaft zur Befoerderung der christlichen Religion“ und einer Gesellschaft „zur Ausbreitung des Evangelii in auswärtigen Laendern“ an. Zu seinen wichtigsten Werken zählen *De religione muhamedica* (Utrecht 1704, erweiterte Ausgabe Utrecht 1717, Übersetzungen ins Deutsche, Niederländische, Französische und Englische), *Palestina ex monumentis veteribus illustrata* (Utrecht 1714) sowie Werke über das rabbinische Schrifttum und Ausgaben arabischer Texte. Vgl. Nicéron, Joh. Pet.: *Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten/ mit einigen Zusatzen herausgegeben von Siegmund Jacob Baumgarten*, Halle (Christoph Peter Francken), 1750, II, S. 157-167; Art. Reland (Adrian). In: Jöcher, Christian Gottlieb: *Allgemeines Gelehrten-Lexicon, darinne die Gelehrten aller Staende sowohl maenn= als auch weiblichen Geschlechts, welche vom Anfange der Welt bis auf ietzige Zeit gelebt, und sich der gelehrten Welt bekannt gemacht, Nach ihrer Geburt, Leben, merckwuerdigen Geschichten, Absterben und Schriften aus den glaubwuerdigsten Scribenten in alphabetischer Ordnung beschrieben werden*, Bd. 3, Leipzig: 1751, Sp. 2002-2004; Hoche, R.: Art. Reeland: Adrian. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 27, 1888, S. 544-545.

<sup>17</sup> Reland, Adrian: *Zwey Buecher von der Türckischen oder Mohammedischen Religion, Davon das erste ist ein kurtzer Begriff der Mohammedischen Theologie, Von ihm aus dem Arabischen uebersetzt, und mit seinen Anmerckungen erlaeutert; Im zweyten aber Viele Dinge untersucht werden, die man bißher den Mohammedanern faelschlich beygemessen hat*, Hanover (bey Nicolaus Foerstern), 1717, Vorrede § IV.

Worte bewiesen sein, wie von den Christen [die Göttlichkeit der Sendung] Christi erwiesen ist, oder deren Verderbnis deutlich festzustellen sein, denn beides zusammen ist den Muhammedanern unmöglich, oder die Hypothese von der Göttlichkeit des Korans ist durch seine eigenen Fabeln und durch das, was oben angeführt wurde, anzufechten. Gott erbarme sich der aufgestachelten und verführten Menschen, und [Gott], der nicht will, dass auch nur einer verlorengelt, führe diese Myriaden von Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit durch Jesus Christus, Amen.)“<sup>18</sup>

*Matthias Vogt*

Vollständiger Titel: Mohammedis Filii Abdallæ Pseudo=Prophetæ Fides Islamitica, i.e. Al-Coranus ex idiomate Arabica, qui primum a Mohammede conscriptus est, latine versus per Ludovicum Marraccium e Congregatione Cleric. Reg. Matris Dei et Innocentii XI. Papæ Confessionarium, et ex ejusdem animadversionibus aliorumque observationibus illustratus et expositus, præmissa brevi introductione et totius religionis Mohammedicæ synopsi, ex ipso Alcorano, ubique Suris et Surarum versiculis adnotatis, congesta. Cura et opera M. Christiani Reineccii, SS. Theol. Bacc,

---

<sup>18</sup> S. 113-114



CAP. I.  
HISTORIA AL-CORANI.

§. I.



CORANUS seu AL-CORANUS dicitur ar. قرآن legit, prælegit, ut sit quasi Lectio, Lectura, Legenda, Liber Lectio- nis, vel etiam Scriptu- re, sicut S. Scriptura Hebræis ab eadem radice מקרא audit. Et specialiter قرآن & cum ال articulo القرآن hoc Scriptum ab ipso Mohammede appellatur Sura 2, 186. Sura 3, 138. Sura 4, 81. Sura 5, 110. Sura 6, 19. Sura 7, 203. Sura 10, 16. 37. Sura 12, 4. Sura 15, 2. Sura 17, 41. 45. &c. ornaturque epithetis Divini, cœlitus de- missi, a Deo dati, item benedicti Sura 6, 93. 155. venerandi, Sura 56, 78. gloriosi, a Sur

Alcoranus.  
I.  
NOMEN.

**MOHAMMEDIS FILII ABDALLÆ**

PSEUDO - PROPHETÆ

**FIDES ISLAMITICA,**

I. E.

**AL-CORANUS**

EX IDIOMATE ARABICO,  
QUO PRIMUM A MOHAMMEDE CON-  
SCRIPTUS EST, LATINE VERSUS PER LU-  
DOVICUM MARRACCIUM E CONGREGATIO-  
NE CLERIC. REG. MATRIS DEI ET INNO-  
CENTII XI. PAPÆ CONFES-  
SIONARIUM,

ET EX

**EJUSDEM ANIMADVERSIONIBUS**  
ALIORUMQUE OBSERVATIONIBUS  
ILLUSTRATUS ET EXPO-  
SITUS,

**PRÆMISSA BREVI INTRODUCTIONE ET**  
TOTIUS RELIGIONIS MOHAMMEDICÆ SY-  
NOPSIS, EX IPSO ALCORANO, UBIQUE SURIS  
ET SURARUM VERSICULIS ADNO-  
TATIS, CONGESTA.

CURA ET OPERA

**M. CHRISTIANI REINECCI**

SS. THEOL. BACC.

LIPSIÆ,

**SVMTIBUS LANCKISIANIS, MDCCLXXI**

## **al-Iqtidā bi-l-Masīḥ huwa muštamil ‘alā arba‘at asfār** **[Die Nachfolge Christi, umfassend vier Bücher]**

*Thomas von Kempen.*

*Beirut (Maṭba‘at al-mursalīn al-yaṣū‘iyyīn) 1913*

538 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-52B-(3)

Die hier vorliegende Übersetzung wurde 1868 vom Maroniten Ğirġis Zuwain al-Futūḥī (Georges Zouaïn) veranstaltet und erstmals gedruckt. Eine überarbeitete und auf Grundlage des lateinischen Originals korrigierte Neuauflage erschien 1884. Bei unserem Büchlein handelt es sich um deren Nachdruck aus dem Jahr 1913, veranstaltet von der Jesuitenpresse in Beirut. Ğirġis Zuwain al-Futūḥī, Maronit, geboren 1830 oder 1831, war erster Redakteur der Jesuitenzeitung *al-Bašīr* (1870-1876), später der Zeitung *Lisān al-ḥāl* und *Lubnān* und Mitglied der Syrischen Akademie. Er verfasste selbst eine Reihe von geistlichen Werken und erstellte eine große Zahl von Übersetzungen aus europäischen Sprachen. Er starb am 28. Juni 1892.<sup>1</sup>

Die Ausgabe Georges Zouaïns beruht auf einer älteren Übersetzung des Karmelpaters Coelestinus de Sancta Liduina<sup>2</sup>: *al-Iqtidā bi-al-Masīḥ: wa-huwa muštamil ‘alā arba‘at asfār.*

---

<sup>1</sup> Über Georges Zouaïn: Jalabert, Henri: *L'imprimerie catholique de Beyrouth et son œuvre en Orient* (1853-1903). In: *Relations d'Orient, Fascicule supplémentaire*, Brüssel 1903, S. 5-142, S. 53; Cheikho, Louis: *Catalogue des manuscrits des auteurs arabes chrétiens depuis l'Islam*, Beirut (Imprimerie catholique) 1924, S. 110 Nr. 389; Graf, Georg: *Geschichte der christlichen arabischen Literatur* (Studi e testi 147), Bd. 4, Vatikanstadt (Biblioteca Apostolica Vaticana) 1951, S. 333-334.

<sup>2</sup> Coelestinus de Sancta Liduina (auch: Lydwina), mit bürgerlichem Namen Peter van Gool (Petrus Golius), wurde 1597 in 's-Gravenhage, Den Haag, geboren. Sein Bruder Jakob van Gool (1596-1653), reformierten Bekenntnisses, war einer der bedeutendsten Orientalisten des 17. Jahrhunderts und lehrte in Leiden. Peter trat 1613 zum katholischen Glauben über und legte am 12. Juli 1626 die Profess bei den unbeschuhten Karmelitern ab. Am 5. Oktober 1632 wurde er von seinem Orden nach Aleppo entsandt, wo er bis 1643 stationiert blieb. Von 1643 bis 1652 war er im Libanon. Dort gründete er 1643 die erste Karmeliter-Mission im Wadi Qadisha bei Bsharré. 1651 wurde er nach Rom berufen. Von 1652 bis 1654 war er Professor für arabische Sprache am Missionsseminar der Karmeliter in Rom. Anschließend kehrte er in den Libanon zurück. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt kam er wieder nach Rom, wo er 1662 wieder an das Missionsseminar seines Ordens berufen wurde. 1675 wurde er nach Malabar entsandt mit dem Auftrag von Papst Clemens X., einen Koadjutor für die Erzdiözese Angamali zu auswählen. Die Delegation reiste über Venedig, Aleppo, Basra und Schiraz nach Indien. Coelestinus starb auf Weg am 22. Juli 1676 in Surat, einem Stützpunkt der Niederländischen Ostindien-Kompanie an der nördlichen Malabar-Küste, etwa 250 Kilometer nördlich von Bombay. Vgl. Bayle, Art. Golius, Petrus. In: Zedler, Johann Heinrich: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*, Bd 11, Leipzig 1735, Sp. 151; F. Maximiliano à S. Joseph: *Geistliches Blumen=Bueschlein, Zusammen gebunden Aus etwelchen auf dem Carmel=Berg abgebrockten Bluemlein, Das ist: Kurtze Lebens=Verfassungen Etwelcher Heiliger/Seeliger/ und Gott=Seeliger Diener, und Dienerinnen Gottes aus dem Orden der Seeligsten Jungfrauen Mariae vom Berg Carmelo/ Nebst einer hinnachgesetzten Sittlichen Anmerckung, Theils Geistlichen, Theils Weltlichen Personen zum verhoffenden Nutzen herausgegeben von P. F. Maximiliano á S. Joseph, Barfüßiger Karmeliter/ Bayrischer Provinz, München (Frantz Joseph Thuille) 1751, S. 945; van Slee, Jacob Cornelis: Art. Golius, Petrus. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 9 (1879), S. 343-344; de Boer, C.: Art. Golius (Petrus). In: *Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek (NNBW)*, Bd. 1 (1911), Sp. 951; Ambrosius a S. Teresia: *Bio-bibliographia missionaria Ordinis Carmelitarum Discalceatorum*, Rom (Curia Generalitia) 1940, S. 96-97, Nr. 274, S. 127, Nr. 364; Melchior de Sainte-Marie: Art. Célestin de Sainte-Lydwine. In: *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques*, Bd. 12 (1953), Sp. 102; Samir, Samir Khalil: *Le p. Célestin de**

*Thomæ a Kempis de Imitatione Christi libri quatuor. De Latino in Arabicum versi a P. F. Coelestino a S. Liduina Carmelita Discalceato*, Romae (Typis S. Congr. de Propag. Fide) 1663.<sup>3</sup> Coelestinus hatte in Rom an der arabischen Übersetzung der Vulgata mitgearbeitet und übersetzte das Leben der Heiligen Teresa von Avila sowie andere Werke ins Arabische.<sup>4</sup>

Schon 1622, im Jahr ihrer Gründung, hatte die Kongregation De Propaganda Fide eine Kommission für die arabische Übersetzung der Bibel, des Breviers und von Glaubensbekenntnissen eingerichtet.<sup>5</sup> Für die Drucke erwarb sie 1627 die notwendige Einrichtung: die Tipografia poliglotta.<sup>6</sup> Neben der arabischen Übersetzung der Bibel (*Biblia arabica*), Katechismen (u.a. einer verkürzten Version des Katechismus Robert Bellarmins), der *Apologia pro christiana religione* des Filippo Guadagnoli (lateinisch 1631, arabisch 1637) und anderen Schriften wie der *Annales Ecclesiastici* von Cesare Baronio (übersetzt von Brice de Rennes, einem ehemaliger Orient-Missionar) galt die *Imitatio Christi* der Propaganda als vorzügliches Mittel der Evangelisierung.<sup>7</sup> Sie fand im Nahen Osten weite Verbreitung. Zusammen mit der arabischen Version des Katechismus von Robert Bellarmin gehörte sie zu den meistgelesenen katholischen Schriften. Die lateinischen Missionare machten sich diese Texte genauso zunutze wie die ab dem 17. Jahrhundert entstandenen Orden der orientalischen Kirchen. Beide hatten sich die Reform des Regularklerus zum Ziel gesetzt. Die Jesuiten kämpften zudem für die Verbreitung einer Frömmigkeit, die von allen „Fehlern“, „Häresien“ und „heidnischen Anstößigkeiten“ gereinigt war. In der Praxis bedeutete dies meist die Ablösung orientalisch-christlicher Anschauungen durch lateinische Vorstellungen. Ziel ihrer Bemühungen waren sowohl der orientalische Klerus als auch die Laien. Werke der Frömmigkeit dienten zudem als pädagogische Mittel zum

---

Sainte-Lydwina, alias Peter van Gool (1604-1676), missionnaire carme et orientaliste. Étude historico-littéraire (Études sur le patrimoine carmélitain, 4), Beirut 1985.

<sup>3</sup> Assemani, Stefano Evodio: *Bibliothecae Mediceae Laurentianae et Palatinae codicum mms. orientalium catalogus*, Florenz (Albizziano) 1742, S. 134, Nr. LXXXII; Zenker, J. Th.: *Bibliotheca orientalis*, Leipzig (Engelmann) 1846, S. 194, Nr. 1593; Graf, G.: *Geschichte*, Bd. 4, S. 243-245; Girard, Aurélien: *Une traduction arabe pour la Propagande* (1663). In: Delaveau, Martine & Yann Sordet (Hrsg.): *Un succès de librairie européen: l'Imitatio Christi 1470-1850*, Paris (Editions des Cendres & Bibliothèque Mazarine) 2012, S. 150-152; Pizzorusso, Giovanni: *Governare le missioni, conoscere il mondo nel XVII secolo: la Congregazione pontificia de Propaganda Fide* (Studi di storia delle istituzioni ecclesiastiche 6), Viterbo (Sette Città) 2014, S. 197.

<sup>4</sup> Zu seinen weiteren Werken siehe Ambrosius a S. Teresia: *Bio-bibliographia missionaria*, S. 108, Nr. 304-309.

<sup>5</sup> Vgl. Pizzorusso, G.: *Governare le missioni*, S. 181-182, 189.

<sup>6</sup> Vgl. Pizzorusso, Giovanni: *I satelliti di Propaganda Fide: Il Collegio Urbano e la Tipografia Poliglotta: Note di ricerca su due istituzioni culturali romane nel XVII secolo*. In: *Les Mélanges de l'École française de Rome - Italie et Méditerranée modernes et contemporaines (MEFRIM)* 116 (2004), 2, S. 471-498.

<sup>7</sup> Vgl. Andollu, Z. Remiro: *La Sagrada Congregación frente al Islám*. In: Metzler, J. (Hrsg.): *Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum*, Bd. I.1, Rom, Freiburg, Wien (Herder) 1971, S. 707-731; Pizzorusso, Giovanni: *La Congrégation de Propaganda Fide à Rome: Centre d'accumulation et de production de « savoirs missionnaires » (XVII<sup>e</sup>-début XIX<sup>e</sup> siècle)*. In: de Castelnau-L'Estoile, Charlotte u.a. (Hrsg.): *Missions d'évangélisation et circulation des savoirs: XVI<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle*, Madrid (Casa de Velázquez) 2011, S. 25-40, bes. S. 37-39; Pizzorusso, G.: *Governare le missioni*, S. 83-85, 185-187; Trentini, Andrea: *Il libro arabo come strumento di proselitismo: fonti e orientamenti della produzione arabistica a Roma e in Italia nella prima metà moderna*. In: di Nepi, Serna (Hrsg.): *Storia intrecciate. Cristiani, ebrei e musulmani tra scritture, oggetti e narrazioni (Mediterraneo, secc. XVI-XIX)*, Rom (Edizioni di Storia e Letteratura) 2015, S. 17-41, hier S. 26.

Erlernen des Lesens.<sup>8</sup>

Neben mehreren anderen arabischen Übersetzungen blieb die Ausgabe der Propaganda klassisch und dies nicht nur für die katholische Kirche, sondern auch für die protestantischen Missionen. 1852 schenkte der Comte de Trémond, ein frommer Pilger aus Frankreich, der *Imprimerie catholique* der Jesuiten in Beirut (gegründet 1847) eine Druckerpresse. Auf seinen Wunsch hin wurde als erstes Werk die arabische Fassung der *Imitatio Christi* in einer Auflage von 2.000 Exemplaren gedruckt<sup>9</sup>: *Kitāb al-iqtidā bi-al-masīh wa-huwa muštamil ‘alā arba‘at asfār*, Bairūt: Maṭba‘at al-mursalīn al-yasū‘iyyīn, 1854 (301 S., 15 cm). Hierbei handelte es sich um die Ausgabe der Propaganda von 1663 mit einigen stilistischen Änderungen, die die arabische Grammatik verlangte: „Nous nous sommes bornés à reproduire la première édition de Rome, en lui faisant subir quelques changements de style commandés par la grammaire,“ schreibt P. Badour SJ (1853). Sie war eine Antwort auf die Ausgabe „fait par les protestants, avec les altérations et mutilations qui leur sont familières.“<sup>10</sup> Die Ausgabe von 1854 war der direkte Vorgänger unserer hier ausgestellten Fassung.

Der Jesuit Badour spielt in seinem oben wiedergegebenen Zitat auf die Ausgabe der *American Press* in Beirut aus dem Jahr 1842 an. Unter dem Titel *Iqtitāf kitāb al-iqtidā bi-al-Masīh* hatten die presbyterianischen Missionare aus Amerika eine Auswahl aus den Texten der *Imitatio Christi* in der Übersetzung Coelestins gedruckt. Laut Vorwort wurde darin allerdings das 4. Buch (in dem das Sakrament des Altars behandelt wird) ganz weggelassen. Diese Ausgabe beruhte wiederum auf einer Neuauflage von Coelestins Übersetzung durch evangelische Pietisten in Halle (Saale): *Thomæ Kempisii De Christo imitando liber primus [-quartus] ex latino in arabicum sermonem versus a P. F. Coelestino a S. Liduina carmelita disalceato*. Recudi curavit Jo. Henr. Callenberg phil. prof. publ. ord., Halæ: in typographia Instituti Judaici MDCCXXXIIX - MDCCXXXIX [1738-1739]. Sie war in den Jahren 1738/39 auf Betreiben des lutherischen Pietisten Johann Heinrich Callenberg (1694-1760) und seines *Institutum Judaicum et Muhammedicum*<sup>11</sup> in vier Teilausgaben (jedes „Buch“ der *Imitatio* in

---

<sup>8</sup> Vgl. Heyberger, Bernard: *Les chrétiens du Proche-Orient au temps de la Réforme catholique* (Syrie, Liban, Palestine, XVII<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle), Rom (École française de Rome) 2. Aufl. 2014, S. 433-445, 469-470.

<sup>9</sup> Zur frühen Geschichte der *Imprimerie catholique* siehe Jullien, M.: *La nouvelle mission de la Compagnie de Jésus en Syrie* (1831-1895), Bd. 2, Tours (A. Mame et fils) 1898, S. 87-115; Jalabert, H.: *L'imprimerie catholique de Beyrouth*, S. 21; Libois, Charles: *La Compagnie de Jésus au Levant, la province du Proche-Orient: notices historiques* (Hommes et sociétés du Proche-Orient), Beirut (Dar el-Machreq) 2009, S. 119.

<sup>10</sup> Samir, S. Kh.: *Célestin de Sainte-Lydwina*, S. 90-91 (dort auch das Zitat); Jalabert, H.: *L'imprimerie catholique de Beyrouth*, S. 21-23.

<sup>11</sup> Das 1728 gegründete *Institutum Judaicum et Muhammedicum* hatte sich der Juden- und „Muhammedaner“-Mission verschrieben. Seine Mitarbeiter widmeten sich in erster Linie der Herausgabe und Übersetzung der Bibel und christlicher Literatur in hebräischer, arabischer, türkischer, persischer, syrischer und neugriechischer Sprache, aber auch in indischen Sprachen. Die Schriften richteten sich an Juden, Muslime und orientalische Christen. Neben Lehrwerken für die Sprache brachte das Institut Teilausgaben der Bibel auf Arabisch heraus, christliche Lehrschriften wie Luthers Kleinen Katechismus (1729) und August Hermann Franckes *Prima doctrinae christianae elementa* (1730), Johann Anastasius Freylinghausens Erbauungsschrift *Via salutis* (1731), Hugo Grotius' apologetisches Werk *De vero christianismo* (in der Übersetzung Edward Pocockes, 1731-1737) und eine Kirchengeschichte der *Society for Promoting Christian Knowledge* (SPCK), *Summula historiae sacrae* (1737). Zwar erbrachte das Institut beachtliche wissenschaftliche Leistungen, der Missionserfolg unter Juden und Muslimen blieb aber

einem eigenen Band) gedruckt worden.<sup>12</sup> Allerdings ließ Callenberg „den Titel, die Zueignungsschrift, Vorreden und Censuren, welche in der Römischen Auflage der Arabischen Übersetzung [sic] des Thomä von Kempis seines Werckgens von der Nachfolge Christi befindlich sind“, weg und druckte sie separat im zweiten Kapitel seines *Spicilegium Institutum Muhammedicis monumentis subserviens* (Halle, 1743).<sup>13</sup> Im arabischen Text der Propaganda korrigierte Callenberg nach eigener Aussage Druckfehler und ersetzte eine wenige Worte, die sich auf die Heiligenverehrung, das Fegefeuer und „andere Irrtümer solcher Art“ bezogen, durch Punkte (*Cæterum nihil mutavi, nisi quod pauca verba, spectantia ad sanctorum cultum, ignem purgatores, aliosque hujus generis errores, sustulerim, lacuna punctis signata*“, Vorwort zum *Liber primus*, 1738).

So hat die *Imitatio Christi* des Thomas a Kempis nicht nur im Westen, sondern auch im christlichen Orient weite Verbreitung gefunden und zwar nicht nur unter den orientalischen Katholiken, sondern auch unter den Protestanten. Nach unserer Ausgabe wurde eine Reihe weiterer Übersetzungen und Adaptationen angefertigt. Neben der arabischen Übersetzung entstanden Übersetzungen ins Türkische, Armenische und Neu-Syrische. In der kurzen Nachrede zur hier vorgestellten Ausgabe (S. 508) heißt denn auch: „Es ist die erste unter den geistlichen Schriften nach der göttlichen Schrift. Das sollte als Lob und Preis genügen.“

Matthias Vogt

---

weitgehend aus. Dafür entstand auf Betreiben der Mission eine eigenständige lutherische Kirche in Indien (Tamil Nadu). Vgl. Bobzin, Hartmut: Die arabischen und arabistischen Publikationen von Johann Heinrich Callenberg. In: Übersetzungen und Übersetzer im Verlag J. H. Callenbergs (Hallesche Beiträge zur Orientwissenschaft 19), Halle 1995, S. 14-22; Bochsinger, Christoph: Religiöse Fundamentalien in der Sicht Hallenser Pietisten: Auswahlkriterien fremdsprachiger Texteditionen im Institutum Judaicum et Muhammedicum. In: Übersetzungen und Übersetzer im Verlag J. H. Callenbergs (Hallesche Beiträge zur Orientwissenschaft 19), Halle 1995, S. 23-32.

<sup>12</sup> Erwähnt bei von Schnurrer, Christian Friedrich: Bibliotheca arabica, Halle/Salle (Hendel) 1811, S. 285-286, Nr. 288; Zenker, J. Th.: Bibliotheca orientalis, Leipzig, 1846, S. 195, Nr. 1597; Ambrosio a S. Teresia, Bibliographia missionaria, S. 183, Nr. 540; Graf, G.: Geschichte, Bd. 4, S. 244-245; Samir, S. Kh.: Célestin de Sainte-Lydwina, S. 44-45.

<sup>13</sup> Vgl. Bochsinger: Religiöse Fundamentalien in der Sicht Hallenser Pietisten, S. 29.

٧  
 بِسْمِ اللَّهِ الْوَاحِدِ  
 الْأَبَدِيِّ الْأَزَلِيِّ السَّرْمَدِيِّ . بِهِ تَقِي  
 وَعَلَيْهِ اتَّكَلِي  
 السَّفَرُ الْأَوَّلُ  
 فِي كِتَابِ الْإِقْتِدَاءِ بِالْمَسِيحِ  
 —————  
 الْفَصْلُ الْأَوَّلُ  
 فِي الْإِقْتِدَاءِ بِالْمَسِيحِ وَأَحْتِقَارِ  
 أَبْطَالِ الدُّنْيَا بِأَسْمَائِهِمْ  
 قَالَ الرَّبُّ : مَنْ تَبِعَنِي لَا يَمُوتُ فِي



فِي الصَّلِيبِ الْخَلَّاصِ  
 فِي الصَّلِيبِ الْحَيَاةِ  
 فِي الصَّلِيبِ تَكُونُ قِيَامَتُنَا

# Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel, oder die sieben am Tempel zu Mekka aufgehängenen arabischen Gedichte.

Anton Theodor Hartmann [Übersetzer]

Münster (Peter Waldeck) 1802

XXIV, 216 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-52-(62)

Anton Theodor Hartmann (1774-1838) war evangelischer Theologe und Orientalist, nach dem Studium an der Universität Göttingen zunächst im Schuldienst (Prorektor in Herford), ab 1811 Professor für evangelische Theologie in Rostock.<sup>1</sup>

Seine Übersetzung der sieben klassischen altarabischen Dichtungen entstand noch während seiner Zeit im Schuldienst. In der Vorrede verweist Hartmann auf frühere Ausgaben und Übersetzungen in europäische Sprachen. Die Einleitung enthält eine kurze Darstellung des altarabischen Beduinenlebens und der Dichtkunst im Leben der alten Araber. Im weiteren kommentiert Hartmann einzelne Passagen der anschließend abgedruckten Übersetzung aus.

Übersetzt sind die sieben, in der arabischen Dichtkunst als kanonisch geltenden Gedichte der vorislamischen Zeit (*mu'allaqāt*). Ihren Namen tragen sie, weil sie – so das Zeugnis der islamischen Überlieferung – im altarabischen Pilgerzentrum, der Kaaba in Mekka, aufgehängt (*mu'allaq*) waren. Zusammengestellt wurden sie im 8. Jahrhundert im Irak vom Gedichtsammler Ḥammād al-Rāwīya. Hartmann übernimmt die Dichtungen und ihre Reihenfolge offenbar von William Jones (1746-1794), der 1782 eine englische Übersetzung der Gedichte in der Zusammenstellung des ägyptischen Gelehrten Ibn al-Naḥḥās (gest. 950) vorgelegt hatte.<sup>2</sup> Andere arabische Dichtungskritiker geben etwas andere Dichter an. Es handelt dabei sich um die Gedichte (*qaṣīdas*) von Imru' l-Qais (bei Hartmann: Amralkais), Ṭarafa ibn al-ʿAbd (Tarafa), Zuhair ibn Abī Sulmā (Zoheir), Labīd ibn Rabīʿa (Lebid), ʿAnṭara ibn Ṣaddād (Antara), ʿAmr ibn Kulṭūm (Amru Ben Kelzum) und al-Ḥārīṭ ibn Ḥillīza (Hareth).<sup>3</sup>

---

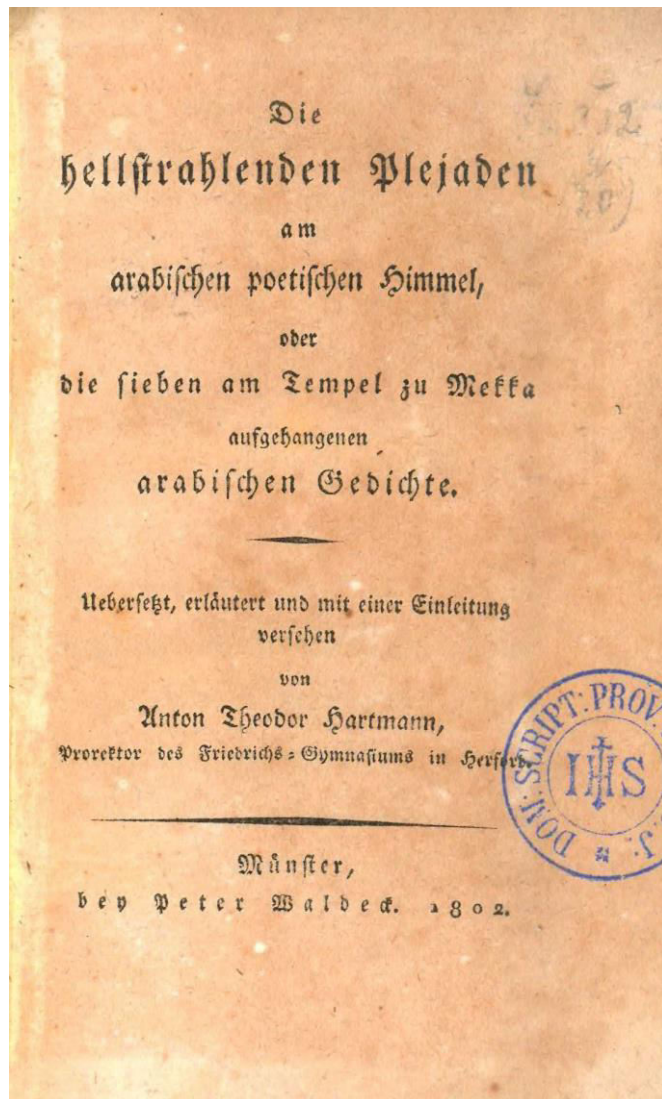
<sup>1</sup> Vgl. Redslob, Gustav Moritz: Art. Hartmann, Anton Theodor. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 10 (1879), S. 680-681.

<sup>2</sup> Jones, William: The Moallakāt: or seven Arabian poems, which were suspended on the temple at Mecca; with a translation, a preliminary discourse, and notes critical, philological, explanatory, London (Nichols for Elmsly) 1782. J. W. Goethe kannte offenbar keine Übersetzung der *mu'allaqāt*, sondern nur die Beschreibung ihres Charakters von William Jones in der von Gottfried Eichhorn ins Lateinische übersetzten Ausgabe *Poeseos Asiaticae commentariorum libri sex* (Leipzig (Weidmann & Reich) 1777, S. 72-73). Er verwendete sie als Hintergrund für seinen *West-östlichen Diwan* (erschienen 1819). Vgl. Goethes Werke, Hamburger Ausgabe, München (Beck) <sup>15</sup>1994, Bd. II, S. 129-130, 245-246 sowie den Kommentar S. 676. Goethe gibt im *Diwan* (Noten und Abhandlungen) keinen Hinweis darauf, dass er Hartmanns Übersetzung kannte.

<sup>3</sup> Klassische Darstellungen der *mu'allaqāt* in der modernen arabischen Literaturwissenschaft (Auswahl): Nicholson, Reynold A.: Literary history of the Arabs, Cambridge (Cambridge University Press) <sup>2</sup>1930 (Erstausgabe: 1907), S. 101-121, 128; Ḥusain, Ṭāhā: Fi l-adab al-ġāhili, Kairo, 1927; Brockelmann, Carl: Geschichte der arabischen Litteratur, Leiden (Brill) 1943, Bd. 1, S. 11-15, Suppl. 1, S. 43-50; Nallino, Carlo-Alfonso: La littérature arabe des origines à l'époque de la dynastie umayyade (Islam d'hier et d'aujourd'hui 6), Paris (G. P. Maisonneuve) 1950, S. 41-47; Gabrieli, Francesco: La letteratura araba, Florenz (Sansoni) <sup>4</sup>

Hartmanns Übersetzung ins Deutsche ist eine der ältesten überhaupt. Friedrich Rückert veröffentlichte 1843 eine Nachdichtung der Ode von Imru' l-Qais unter dem Titel *Amrilkais, der Dichter und König, sein Leben, dargestellt in seinen Liedern* (Stuttgart, Tübingen: Cotta, 1843). Klassisch wurde Theodor Nöldekes Übersetzung „Fünf Mo'allaqât“ in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Berlin, CXL, CXLII, CXLIII (1899-1901).

Matthias Vogt



1967 (Erstausgabe: 1951), S. 34-42; Blachère, Régis: Histoire de la littérature arabe des origines à la fin du XV<sup>e</sup> siècle de J.-C., Bd. 1, Paris (A. Maisonneuve) 1980, S. 141-148; Lecomte, Gérard: Art. al-Mu'allaqât. In: Encyclopaedia of Islam, New Edition, Bd. VII, Leiden (Brill) 1993, S. 254a-255a.

**Manuductio ad conversionem Mahumetanorum, in duas partes divisa. In prima veritas religionis Christianae Catholicae Romanae manifestis argumentis demonstratur. In secunda falsitas Mahumetanae sectae convincitur**

*Thyrus Gonzales de Santalla SJ*

*Dillingen (Johann Caspar Bencard) 1689*

[11], 352, 314 S., Illustrationen

Ledereinband, 205x155mm

Provenienz: Caspar Gereon Sinsteden (1776-1865) > Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-55-(74)

Thyrso Gonzales de Santalla (3.3.1624-27.10.1705) trat 1643 dem Jesuitenorden bei. Nach Studien in Philosophie und Theologie sollte er nach 1687 nach Afrika, um Muslime zu evangelisieren. Er wurde jedoch im selben Jahr zum Generaloberen der Jesuiten gewählt.

Er schrieb das Werk, als er Theologieprofessor in Salamanca war, es wurde aber erst veröffentlicht, als er der gewählte Generalobere der Jesuiten war. Es gehört zu den bedeutendsten Werken der Jesuiten zum Islam in seiner Zeit. Es wurde geschrieben als ein Handbuch für christliche Prediger, die Muslime zum christlichen Glauben und zur Konversion leiten sollten. Er setzte sehr auf Missions-Erfahrungen unter den Muslimen. Im ersten Teil präsentiert er das römisch-katholische Christentum als einzige Religion, die zur Erlösung führt. Darin beweist er als erstes die Wirklichkeit Christi aufgrund seiner Wunder und die seiner Jünger. Die Möglichkeit der Wunder ergebe sich aus der Kraft Gottes, die über der Naturordnung steht. Schließlich diskutiert er die Natur des Glaubens und zeigt die Notwendigkeit einer Offenbarung für die Menschheit. Die einzige wahre Religion, die von Gott geoffenbart wurde, ist die christliche; das einzig wahre Christentum ist in der römisch-katholischen Kirche verwirklicht. In dem zweiten Teil widerlegt er Aussagen der Muslime. Seine Argumentation ist traditionell. Seine Quellen sind unter anderem Ricoldo de Monte Croce, Peter de Cavalleria, John Torquemada, der Brief von Papst Pius II., Petrus Venerabilis, Dionysius der Kartäuser, Guillaume Postel, Bartholomaeus Hungarus, P. Possevin, die *Panoplia* des orthodoxen Mönches Euthemius, St. Peter Paschal und die *Cribratio* des Nikolaus von Kues.

Der Vorbesitzer des Bandes, Caspar Gereon Sinsteden, geboren 1776 in Gustorf, gestorben 1864 in Köln, studierte an der Kölner Universität, wurde 1810 zum Priester geweiht und war Lehrer am Kölner Priesterseminar.

*Harald Suermann*



DABO TIBI GENTES HÆREDITATEM. psalm. 2.  
Joh. Andr. Wolf del. S. H. Sc.

**MANUDUCTIO**  
AD CONVERSIONEM  
**MAHUMETANORUM,**  
IN DUAS PARTES DIVISA.  
IN PRIMA

**VERITAS RELIGIONIS CHRISTIANÆ**  
CATHOLICÆ ROMANÆ  
manifestis argumentis demonstratur.

IN SECUNDA

**FALSITAS MAHUMETANÆ**  
SECTÆ CONVINCITUR.  
AVTHORE

**Adm. R. P. THYRSO GONZALEZ DE SANTALLA,**  
S. SOC. JESU, IN SALMANTICENSI ACADEMIA  
SS. Theologiæ Primario Antecessore Emerito,  
**NUNC UNIVERSÆ SOCIETATIS JESU PRÆPOSITO GENERALI.**

EDITIO PRIMA IN GERMANIA.

*Cum Gratia & Privilegio Sacrae Casareae Majestatis,  
Et facultate Superiorum.*



**D I L I N G E,**

*Typis & Sumpt.* JOANNIS CASPARI BENCARD, Bibliopolæ Acad.  
Per DANIELEM KNAB.

**ANNO M. DC. LXXXIX.**

## Die in den Kolonien tätigen katholischen Missionsgenossenschaften.

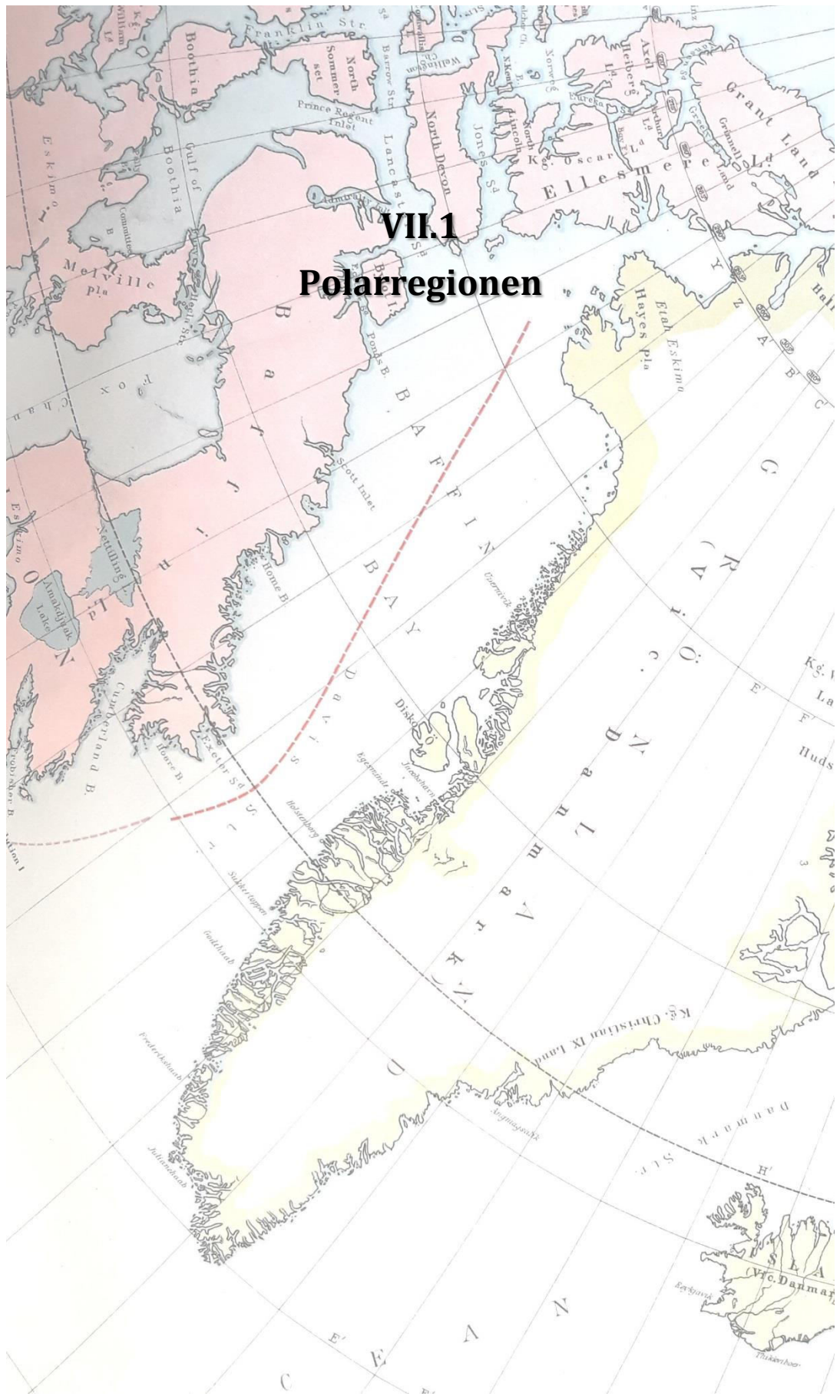
Genossenschaft (Deutsche Provinz)	Abkürzung	Gründungs- jahr	Hauptsitz	Deutscher Obere	Koloniales Missionsgebiet	Organ	Berein
Befelsschaft des göttl. Wortes	SVD	1875	Steyl (Holland)	P. General Blum	Zogo, Kiautschou, Kaif.-Wih.-Land	Steyler Missionsbote	—
Priester des hlft. Herzens	SCJ	1883	Sittard (Holl. Limb.)	P. Prov. Jonckmann	Neu-Kamerun	Reich des Herzens Jesu	—
Benediktiner von St. Ottilien	OSB	1884	St. Ottilien	Abt Norbert Weber	Deutschsloafrika (Südoften)	Missions-Blätter von St. Ottilien	Liebeswerk v. hl. Benedikt
Weißer Väter	MA	1890	Trier	P. Prov. Frey	Deutschsloafrika (Westen)	Afrikabote	Frauen- u. Jungfr.-Berein
Pallottiner	PSM	1892	Limburg	P. Prov. Kolb	Kamerun	Stern von Afrika	Aggregierte der Pallottiner
Oblaten der Unb. Jungfrau Maria	OMI	1895	Hünfeld	P. Prov. Kassepe	Deutsch-Südwest (Norden)	Maria Immaculata	Marianischer Missionsverein
Väter vom hl. Geist	CSSp	1895	Knechtste	P. Prov. Acker	Deutschsloafrika (Nordoften)	Echo aus den Missionen	Hilfswerk für Knechtsteden
Missionare vom hlft. Herzen	MSC	1896	Hiltrup	P. Prov. Janssen	Neu-Pommeren Marischallinseln	Monatshefte U. L. Frau	Das kleine Liebeswerk
Oblaten des hl. Franz v. Sales	OSFS	1898	Wien (Österr.)	P. Prov. Lebeau	Deutsch-Südwest (Süden)	Das Licht	Marienverein für Afrika
Marißen	SM	1900	Meppen	P. Prov. Steffens	Samoa Nordsalomonen	Kreuz u. Caritas	—
Rheinisch-westfäl. Kapuziner	OMC	1903	Ehrenbreitstein	P. Prov. Jof. Leonissa	Karolinen Marianen	Jahresbericht	Kapuziner- Mefsbund

**Erklärung der Abkürzungen:** SVD = Societas Verbi Divini; SCJ = Sacerdotes Cordis Jesu; OSB = Ordinis Sancti Benedicti; MA = Missionarii Africanae; PSM = Pia Societas Missionum; OMI = Oblati Mariae Immaculatae; CSSp = Congregatio Sancti Spiritus; MSC = Missionarii Sacratissimi Cordis; OSFS = Ordinis Sancti Francisci Salesii; SM = Societas Mariae; OMC (O Cap.) = Ordinis Minorum Capucinorum.

**VII**  
**Mission weltweit**



# VII.1 Polarregionen





# Historie von Grönland enthaltend Die Beschreibung des Landes und der Einwohner etc. insbesondere die Geschichte der dortigen Mission der Evangelischen Brüder zu Neu-Herrnhut und Lichtenfels.

David Cranz

*Barby (Heinrich Detlef Ebers) und Leipzig (Weidmans Erben und Reich) 1765*

[32 ungez. Bl.] + 1132 S. + [26 ungez. Bl.], zahlr. Kupferstiche, Karte

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-23-(32)

Die pietistische Brüdergemeinde begann 1732 mit großer Energie ihre Missionstätigkeit in der Atlantischen Welt und gründete unter anderem in Grönland (1733), Georgia (1735), Suriname (1738) und Dänisch-Westindien (1738) Missionsstationen.<sup>1</sup> Im Gegensatz zu katholischen Orden sowie anglikanischen Missionsgesellschaften verzichtete sie zunächst jedoch bewusst auf jegliche Missionspublizistik.<sup>2</sup> Die Brüdergemeinde wollte ihren zahlreichen Kritikern keine zusätzliche Angriffsfläche bieten, da sie sich in den 1740er Jahren mit massiven Sektenvorwürfen konfrontiert sah, die primär durch die (sexuellen) Ausschweifungen während der sogenannten Sichtszeit ausgelöst worden waren.<sup>3</sup> Erst 1759 erörterte die Brüdergemeinde den Plan, eine Geschichte der brüdereigenen Mission zu publizieren, wobei der erste Band Grönland gewidmet sein sollte.<sup>4</sup> Das charismatische Haupt der Brüdergemeinde, Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700-1760), schlug als Autor seinen ehemaligen Sekretär vor, David Cranz (1723-1777).<sup>5</sup>

Der 1723 in Naugard (Hinterpommern) geborene Cranz kam während seines Theologiestudiums in Halle mit der Brüdergemeinde in Kontakt und wechselte 1740 in das theologische Seminar der Brüdergemeinde in Herrnhag.<sup>6</sup> Von 1747 bis 1755 stand er als persönlicher Sekretär im Dienst Zinzendorfs und begleitete den Grafen beispielsweise nach

---

<sup>1</sup> Die Brüdergemeinde als globale Gemeinschaft analysiert Mettele, Gisela: Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeinde als globale Gemeinschaft 1727-1857 (Bürgertum. Neue Folge 4). Göttingen 2009.

<sup>2</sup> Zu den Bedenken der Brüdergemeinde siehe Mettele, Gisela: Global Communication among the Moravian Brethren. The Circulation of Knowledge and its Structures and Logistics. In: Friedrich, Markus und Schunka, Alexander (Hgg.), Reporting Christian Missions in the Eighteenth Century. Communication, Culture of Knowledge and Regular Publication in a Cross-confessional Perspective (Jabloniana 8), Wiesbaden 2017, S. 149-168, hier S. 157f.

<sup>3</sup> Zur Fremdwahrnehmung der Brüdergemeinde siehe Dorfner, Thomas: Von „bösen Sektierern“ zu „fleißigen Fabrikanten“. Zum Wahrnehmungswandel der Herrnhuter Brüdergemeinde im Kontext kameralistischer Peuplierungspolitik (ca. 1750-1800). In: Zeitschrift für Historische Forschung 45/2 (2018), S. 283-313; die Sichtszeit analysiert kenntnisreich Peucker, Paul: The Time of Sifting. Mystical Marriage and the Crisis of Moravian Piety in the Eighteenth Century. University Park, PA 2015.

<sup>4</sup> Jenz, Felicity: Overcoming Objections to Print. The Moravian „Periodical Accounts“ and the Pressure of Publishing in Eighteenth Century Britain. In: Journal of Moravian History 15 (2015), S. 1-28.

<sup>5</sup> Zu Zinzendorfs Leben siehe die Meyer, Dietrich: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde. 1700-2000, 2. Aufl., Göttingen 2009. S. 5-62.

<sup>6</sup> Zu Cranz' Vita siehe Noller, Matthias: Kirchliche Historiographie zwischen Wissenschaft und religiöser Sinnstiftung. David Cranz (1723-1777) als Geschichtsschreiber der Erneuerten Brüderunität (Jabloniana 6), Wiesbaden 2016, S. 23-42.

Großbritannien, wo die Brüdergemeine seit 1749 als Kirche offiziell anerkannt war.<sup>7</sup> Für publizistische Aufgaben empfahl er sich jedoch vor allem mit seinem 1757 verfassten Bericht über eine Reise durch Graubünden, den er Zinzendorf widmete.<sup>8</sup> Graf Zinzendorf verstarb indes überraschend am 9. Mai 1760 und erlebte somit die Abreise seines Protegés und ehemaligen Sekretärs nach Grönland nicht mehr. Cranz reiste im Frühjahr 1761 von der Ortsgemeinde Barby über Kopenhagen nach Grönland, wo er im August ankam. In den folgenden 14 Monaten erkundete er von der Missionsstation Neu-Herrnhut aus das Land und bemühte sich, die Sprache der Inuit zu lernen, ehe er im September 1762 die Rückreise antrat. Cranz schloss die Arbeit am Manuskript bereits im Frühjahr 1764 ab, woraufhin die Generalsynode der Brüdergemeine es penibel prüfte und letztlich für den Druck freigab.<sup>9</sup>

Die „Historie“ war bei ihrem Erscheinen im Jahr 1765 keinesfalls die erste, jedoch die umfangreichste und präziseste Beschreibung Grönlands.<sup>10</sup> Cranz thematisiert im ersten Drittel seines Werks unter anderem Klima, Flora und Fauna Grönlands sowie Lebensgewohnheiten und Sprache der Inuit (S.1-400). Die verbleibenden zwei Drittel widmet er der Geschichte der Herrnhutermission in Grönland sowie der Struktur der Missionsstationen (S. 401-1132). Cranz' Ausführungen zielten auf ein breites, heterogenes Publikum, weshalb er eine Sprache wählte, die Rezensenten als „verständlich und unterhaltend“ lobten.<sup>11</sup> Zugleich verzichtete Cranz als Theologe darauf, die zeitgenössischen Methoden der Naturwissenschaften, wie beispielsweise das Klassifikationssystem von Linné, anzuwenden. Zentrales Anliegen der Historie war es, einer breiten Öffentlichkeit die kostspielige Missionstätigkeit der Brüdergemeine als erfolgreiches Unternehmen zu präsentieren. Entsprechend legte Cranz darauf Wert, die Zahl der getauften Inuit sowie der Kommunikanten exakt zu benennen.<sup>12</sup>

Cranz' „Historie“ wurde im protestantischen Europa breit rezipiert. 1767 legte die brüder eigene, in London ansässige „Society for the Furtherance of the Gospel among the Heathen“ (SFG) eine englische Übersetzung vor, die durchweg positive Resonanz fand.<sup>13</sup> Zu den prominenten Lesern zählten Captain James Cook (1728-1779), der spätere Präsident der Royal Society Joseph Banks (1743-1820) sowie der Londoner Bischof Beilby Porteus (1731-1801). Letzterer betonte gegenüber dem Sekretär der SFG, Christian Ignatius LaTrobe (1758-1836), welch „pleasure he had felt in reading the Greenland History“.<sup>14</sup>

---

<sup>7</sup> Vgl. zur Brüdergemeine in Großbritannien Podmore, Colin: *The Moravian Church in England, 1728-1760*. Oxford 1998.

<sup>8</sup> Cranz, David: *Reise durch Graubünden im Jahre 1757. Ein Zeugnis aus der Geschichte der Herrnhuter in der Schweiz*, hrsg. v. Holger Finze-Michaelsen, Zürich 1996.

<sup>9</sup> Noller: *Kirchliche Historiographie*, S. 48f.

<sup>10</sup> Vgl. beispielsweise Egede, Hans: *Beschreibung der Natur-Geschichte von Grönland*, Berlin 1763.

<sup>11</sup> *Allgemeine deutsche Bibliothek* 4 (1767), S. 213.

<sup>12</sup> Vgl. exemplarisch Cranz: *Historie von Grönland*, S. 1089.

<sup>13</sup> Zur Rezeption siehe Jensz, Felicity: *The Publication and Reception of David Crantz's History of Greenland*. In: *The Library* 13 (2012), S. 457-472.

<sup>14</sup> Die Aussage ist im Tagebuch des Herrnhuters Christian Ignatius LaTrobe (1758-1836) überliefert. *Christian Ignatius La Trobe journal*, 15.5.1788. John Rylands Library Manchester, MS Eng. 1244, fol. 18r.

Im Jahr 1767 erschien außerdem eine niederländische Übersetzung der „Historie“, gefolgt von einer schwedischen Ausgabe 1769. Angesichts des großen Erfolgs forderten besonders die Herrnhuter in Großbritannien weitere Publikationen „after the manner of Crantze’s history of Greenland“ und stießen bei den Leitungsgremien der Brüdergemeine auf offene Ohren.<sup>15</sup> 1777 veröffentlichte Christian G. A. Oldendorp seine „Historie der caribischen Inseln“<sup>16</sup>, Georg Heinrich Loskiel legte 1789 eine „Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika“ vor.<sup>17</sup> Cranz hingegen publizierte 1770 für den deutschsprachigen Markt eine zweite, um 360 Seiten erweiterte Auflage.

Cranz litt zeitlebens an einer chronischen Krankheit, die ihn jedoch nicht davon abhielt, zusätzlich zu seiner Arbeit an der erweiterten Zweitaufgabe der „Historie von Grönland“ andere Aufgaben zu übernehmen.<sup>18</sup> 1771 publizierte er eine voluminöse Darstellung der Geschichte der Brüdergemeine; den Auftrag zu diesem Werk hatte er bereits 1764, d.h. ein Jahr vor Erscheinen der „Historie von Grönland“, von der Generalsynode der Brüdergemeine erhalten.<sup>19</sup> Außerdem war Cranz seit 1766 seelsorgerisch tätig: zunächst fungierte er in Rixdorf bei Berlin als Prediger, seit 1771 im schlesischen Gnadefrei. Cranz verstarb am 6. Juni 1777 im Alter von 54 Jahren während einer Reise. Er ist in Gnadenberg beigesetzt.<sup>20</sup>

*Thomas Dorfner*

---

<sup>15</sup> Benjamin LaTrobe an die Unitätsältestenkonferenz, 7.3.1774 [Abschrift]. Moravian Archives Bethlehem, Missions & Other Provinces, MissLabr., 007160.

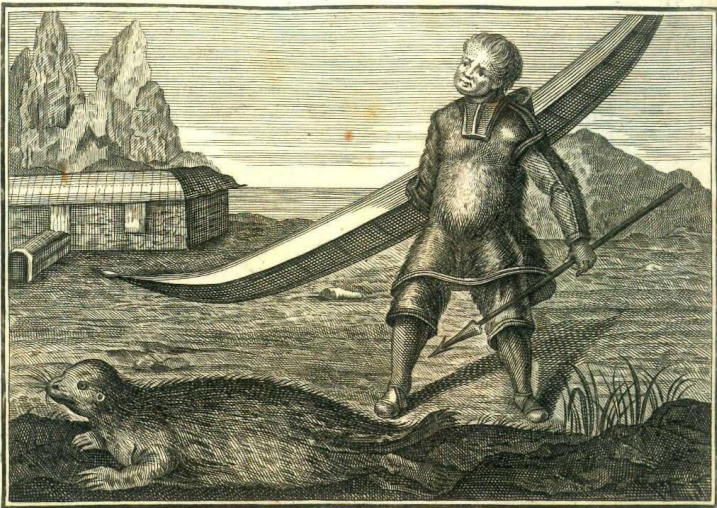
<sup>16</sup> Zu Oldendorps Werk siehe den Beitrag von Markus Alexander Scholz in diesem Band.

<sup>17</sup> Loskiel, Georg Heinrich: Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika, Barby 1789.

<sup>18</sup> Vgl. Heinz, Daniel: Art. Cranz, David. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 16 (1999), Sp. 334-336.

<sup>19</sup> Cranz, David: Alte und neue Brüder-Historie oder kurz gefaßte Geschichte der Evangelischen Brüder-Unität, hg. v. Gerhard Meyer. Hildesheim/New York 1973.

<sup>20</sup> Zur seelsorgerischen Tätigkeit vgl. den Lexikonartikel von Heinz: Cranz, Sp. 334-336.



## **missio Kunstkalender 1981: Die Botschaft kommt aus der Arktis**

*Agnes Nanogak (Malerin)*

*Aachen (missio) 1980*

15 Blätter, Ringbindung

Provenienz: mikado

Signatur: 00-24-42/(1981)

Seit den 1960er-Jahren waren Kalender für missio probate Mittel zur Förderung der Mission und der Spendenbereitschaft in Deutschland. Der missio-Kunstkalender hat inzwischen eine Tradition über mehrere Jahrzehnte. Die Anfänge klingen eigentlich eher hemdsärmelig. Durch Pressereisen und über die Auslandsreferate wurden die Kolleginnen und Kollegen immer wieder vor Ort in den Partnerländern des Südens auf lokale Künstlerinnen und Künstler oder auch Handarbeiterinnen aufmerksam. Daraus erwuchs bald die Idee, diese gezielt für christliche Themen anzufragen. Teilweise wurde der Kontakt zu Künstlern vor Ort auch über die Ortskirchen hergestellt. Zur Verbreitung christlicher Kunst aus Asien, Afrika, Ozeanien und Lateinamerika schien das Medium Kalender deutlich geeigneter als ein Katalog. Im Jahr 1973 erschien dann der erste Kunstkalender.

Für missio war und ist Kunst nicht bloß ein ‚nice-to-have‘. Vielmehr dient der Kunstkalender als Medium zur Bewusstseinsbildung für die Auseinandersetzung mit den Künsten und Reflexionen von Menschen, die sich durch ihre Kunstwerke mit existenziellen Fragen des christlichen Glaubens und Lebens auseinandersetzen und sie in Bilder fassen – jenseits des starren europäischen Epochenmodells der klassischen Kunstgeschichte. Auf diese Weise initiierten die Kunstkalender eine Lerngemeinschaft: in Europa wird gezeigt, was europäischen Augen fremd ist, um die Kunststile der Anderen kennenzulernen. Dadurch erhofft man sich eine Solidargemeinschaft mit den Menschen des globalen Südens und zugleich in der Auseinandersetzung mit ihrer Kunst auch eine spirituelle Gemeinschaft aller, die an Christus glauben. Dieser Glaube kann sich eben in ganz verschiedenen Kunststilen ausdrücken. Die Kalender verdeutlichen die Wichtigkeit, sich selbst mit der Andersartigkeit der Glaubensartikulation zu konfrontieren und sich mit der Inkulturation des christlichen Glaubens in die jeweiligen örtlichen Traditionen auseinanderzusetzen. Die verschiedenen Herangehensweisen an ein und dieselbe Evangelienperikope können dann zu einer spannenden Weltreise werden.

Die missio-Kunstkalender im Format 41x44 cm enthalten stets auch mehrsprachige Informationen über den/die jeweilige/n Künstler/in sowie kurze ‚Sehhilfen‘, die einen Zugang zu den Bildern ermöglichen.

Der Kunstkalender 1981 widmet sich als einziger in der jahrzehntelangen Geschichte der Kunst der kanadischen Arktis. In der Zeichnung des April-Blattes zeigt ein klassisches Ostermotiv. Gleichwohl verwendet die Künstlerin Agnes Nanogak – selbst eine Inuit – hier das Farbspektrum der Arktis in Weiß und den Brauntönen von Erde und Fellen. Ein besonderer Bezug zur biblischen Überlieferung vom leeren Grab Jesu und dem weggerollten Stein entsteht dadurch, dass die Inuit wegen des Permafrostes ihre Toten unter Steinen begraben. Das helle Licht des Lebens, das aus dem leeren Grab aufscheint, das

Licht als Symbol der Auferstehung und des neuen Lebens wird in der Lebenswelt der Inuit und dem Kunstwerk Nanogaks erneut gespiegelt durch die Symbolik des anbrechenden Polartages um die Zeit des Frühjahrs-Äquinoktiums.

Agnes Nanogak<sup>1</sup> (1925-2001) stammte von der Baillie-Insel, siedelte aber später mit ihrer Familie nach Holman (heute Ulukhaktok oder Uluqsaktuq) auf der Victoria-Insel über. Im gleichen Jahr, 1939, begannen die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau (OMI) in Holman die katholische Mission unter den dort lebenden Inuit.<sup>2</sup> P. Henri Tardy OMI (1917-2004), der seit 1948 in Holman lebte, vermittelte den Kontakt zwischen missio und Nanogak.<sup>3</sup> Holman galt in diesen Jahren als Zentrum der Inuit-Kunst.<sup>4</sup> Nanogak (verheiratet, sieben Kinder) „is one of Holman’s most prominent and prolific artists, having contributed a total of about one hundred forty images [...] since 1967, when her artistic career began“.<sup>5</sup> Ihre Werke werden charakterisiert durch „their bold colors, fluid lines, and nervous energy“<sup>6</sup> und wurden in etwa fünfzig Ausstellungen gezeigt.<sup>7</sup>

Über die zwölf Kalenderblätter Nanogaks liest man in der ‚Sehhilfe‘: „Hinter jeder Geschichte steckt eine menschliche Weisheit und ein tiefer religiöser Sinn. Lange bevor die ersten Missionare das Land am Pol betraten, hatte Gott zu den Inuit [...] zu sprechen begonnen. Mit den Mysterien und Parabeln ihrer traditionellen Welt ‚übersetzen‘ heute christliche Eskimos ihren Glauben an Jesus Christus.“ Die Bilder sind in gewisser Weise einzigartige Zeugnisse einer kontextuellen Theologie der Arktis, weil mit dem missio Kunstkalender von 1981 erstmals christliche Motive der kanadischen Inuit-Kunst in Europa größere Verbreitung fanden: „Es ist wohl das erste Mal, daß christliche Mysterien in die weiße Welt der Eskimos verlegt werden“.<sup>8</sup> Agnes Nanogak gilt bis heute als eine der einflussreichsten Inuit-Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts; sie illustrierte übrigens auch eine weitere vom missio-aktuell-Verlag herausgegebene Publikation.<sup>9</sup>

*Thomas Richter*

---

<sup>1</sup> Zu ihr vgl. Routledge, Marie: Art. Agnes Nanogak. In: The Canadian Encyclopedia <https://www.thecanadianencyclopedia.ca/en/article/agnes-nanogak> (06.04.2020); Hessel, Ingo: Art. Nanogak, Agnes. In: Heller, Jules; Heller, Nancy G. (Hgg.): North American women artists of the twentieth century. 2. Aufl. New York 2013, S. 400. Generell zur Entwicklung der Kunst der (kanadischen) Inuit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vgl. Withers, Josephine: Inuit Women Artists – an Art Essay. In: Feminist Studies 10 (1984), S. 85-96, dort S. 96 auch ein Kunstwerk Nanogaks.

<sup>2</sup> Vgl. Condon, Richard G.: Natkusiak (ca. 1885-1947). In: Arctic 45 (1992), S. 90-92, hier S. 92.

<sup>3</sup> Vgl. missio Kunstkalender 1981, Blatt 15.

<sup>4</sup> Vgl. Wight, Darlene C.: Holman: forty years of graphic art – quarante ans d’art graphique. Winnipeg 2001.

<sup>5</sup> Hessel, Ingo: Art. Nanogak, Agnes. In: Heller, Jules; Heller, Nancy G. (Hgg.): North American women artists of the twentieth century. 2. Aufl. New York 2013, S. 400.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. ebd.

<sup>8</sup> missio Kunstkalender 1981, Blatt 2.

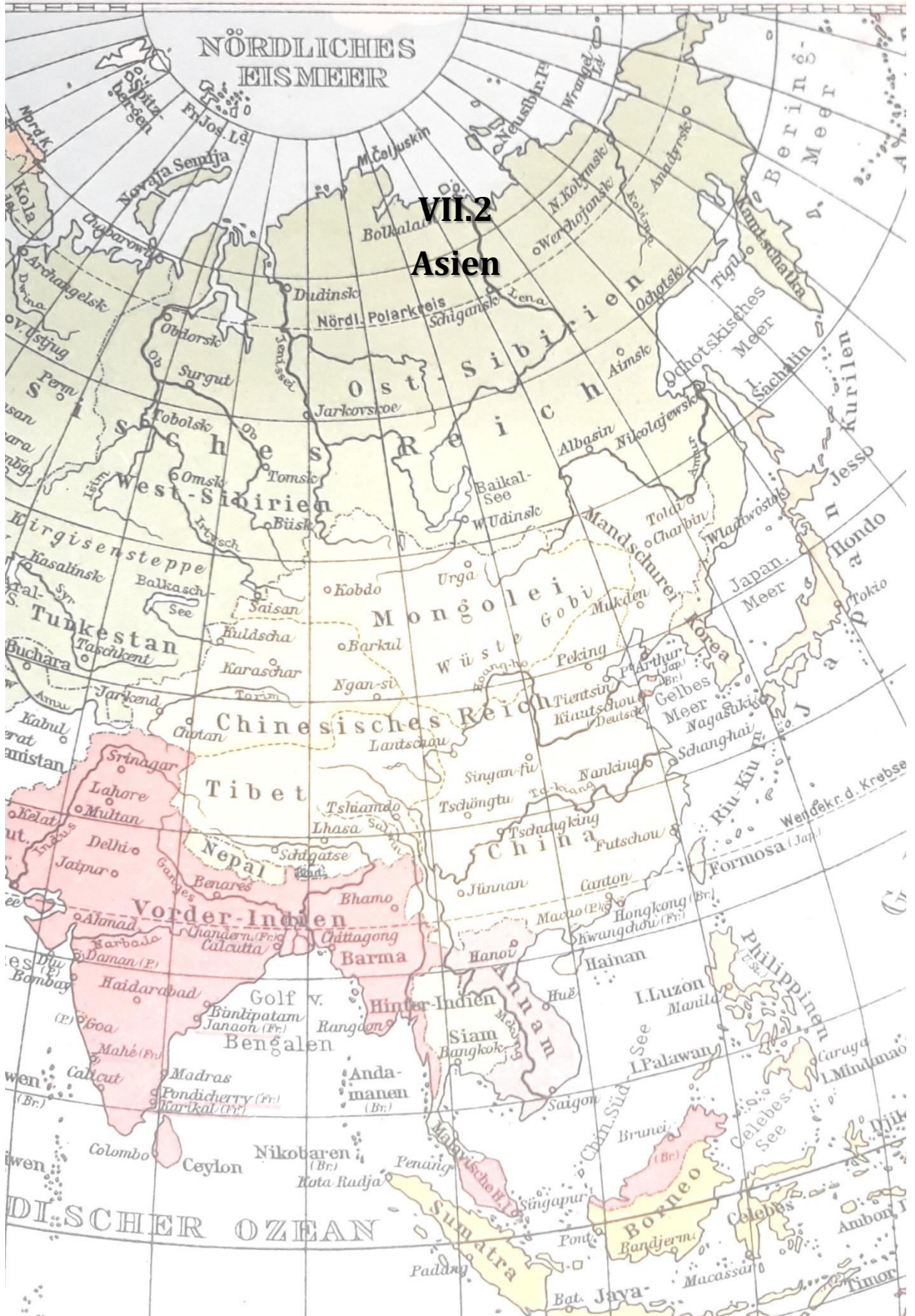
<sup>9</sup> Métayer, Maurice (Hg.): Geschichten der Eskimos, übers. v. Holle-Scherer, Herta. Aachen 1982. Das englischsprachige Original war unter dem Titel „Tales from the Igloo“ bereits 1972 in Edmonton erschienen, die französischsprachige Version „Contes de mon iglou“ kam 1984 in Paris heraus. Interessant ist, dass es neben einer frühen Hörbucheinspielung in englischer Sprache auf Kassette (Edmonton 1987) bereits 1974 auch eine in Tokio erschienene japanische Übersetzung gab.





NÖRDLICHES  
EISMEER

# VII.2 Asien





**China monumentis qua Sacris quà Profanis, Nec non variis naturae & artis spectaculis, Aliarumque rerum memorabilium argumentis illustrata, auspiciis Leopoldi primi, Roman. Imper. semper augusti Munificentissimi Mecaenatis.**

*Athanasius Kircher SJ*

*Amsterdam (Jan Jansson van Waesberge & Elizeus Weyerstraet) 1667*

[9 ungez. Bl.] + 237 S. + [11 ungez. S., v.a. Index], 82 Kupferstiche, davon 22 ganzseitig und 2 große Karten. 36,7 x 25 cm, Pergamenteinband des 17. Jhs.

Provenienz: Altbestand mikado

Signatur: 28-20-71

Die *China illustrata* Athanasius Kirchers ist fraglos das prachtvollste Werk, das auf dem europäischen Buchmarkt des 17. Jahrhunderts über China erschien. Es gilt heute als Anfang der westlichen Sinologie. Sein Entstehen wäre ohne die Forschungstätigkeit in und die zahlreichen Berichte aus den Missionen des Jesuitenordens nicht möglich gewesen, denn sein Autor hatte sich zwar 1630 für eine Verwendung in der Chinamission beworben, Europa aber zeitlebens nicht verlassen.

Athanasius Kircher (Geisa 1602 – 1680 Rom) trat der Gesellschaft Jesu 1618 bei und erhielt 1628 die Priesterweihe, bevor es ihn nach kurzer Lehrtätigkeit an verschiedenen Gymnasien in Deutschland in den Wirren des Dreißigjährigen Kriegs nach Avignon und Rom verschlug. 1634–1650 bekleidete er eine Professur für Mathematik, Physik und orientalische Sprachen am Collegio Romano, nach 1650 war er dort von allen Lehrverpflichtungen befreit und arbeitete an seinen wissenschaftlichen Werken, oft umfangreiche Enzyklopädien zu einem bestimmten Fachgebiet. Kircher galt als verlässliche Nachrichtenzentrale zum Sammeln, Bearbeiten und Weiterleiten von neuen Erkenntnissen; Neuigkeiten von Jesuiten aus allen Teilen der Welt liefen in der Ordenszentrale ein und standen ihm zur Verfügung.

Ein Originalwerk im eigentlichen Sinne ist die *China illustrata* allerdings nicht. Kircher ist über weite Strecken Kompilator, Editor, Kommentator und Interpret von Texten anderer, wobei die grundlegenden Theorien der einzelnen Kapitel jeweils von ihm an das Material herangetragen werden. Der Band enthält Beiträge von Johann Adam Schall von Bell (1591–1666), Martino Martini (1614–1661), Michael Boym (1612–1659), Giovanni Filippo Marini (1608–1682), Johannes Grueber (1623–1680) und Heinrich Roth (1620–1668), Jesuiten, die in China am Kaiserhof missionierten und wissenschaftliche Erfolge in der Astronomie oder Botanik vorzuweisen hatten oder die Weiten Innerasiens bereist und Dinge und Gegenden gesehen hatten, die noch kein Europäer zuvor sah.

Das Buch ist in sechs Abschnitte unterteilt. Es beginnt mit einem Bericht über die Stele von Ch'ang-an (Sian), eine 1625 entdeckte Steininschrift in syrischer und chinesischer Sprache, die darüber Zeugnis ablegte, dass das Christentum bereits im 8. Jahrhundert in China Einzug gehalten hatte. Der zweite Abschnitt berichtet über Reisewege nach China mit Übernahmen aus Trigaults *De Christiana expeditione apud Sinas*, der dritte über die „Abgötterei“, wobei

Kircher hier auch Heinrich Roths Ausführungen über das Sanskrit bringt. Der vierte Abschnitt behandelt die Wunder der Natur und der Kunst, der fünfte ist der Architektur Chinas gewidmet, während Kircher im letzten Abschnitt nochmals auf Sprache und Schrift der Chinesen zurückkommt und die Thesen vertritt, dass die chinesischen Schriftzeichen von den Hieroglyphen abzuleiten seien, wie überhaupt China nach der Sintflut von Ägypten aus besiedelt worden sei.

Erschienen ist die *China illustrata* 1667 in der lateinischen Erstausgabe bei Jan Jansson van Waesberge und Elizeus Weyerstraet in Amsterdam. Jansson hatte Kircher schon 1661 die Druckrechte an allen seinen noch folgenden Werken abgekauft und sorgte für deren hervorragende Ausstattung. Schon 1668 publizierte Jansson eine niederländische Übersetzung der *China illustrata* und 1670 die zweite lateinische Auflage. 1669 und 1673 erschien das Werk bei Ogilby in London in englischer, 1670 bei d'Alquiès in französischer Übersetzung. 1667 war ebenfalls eine (seltene) lateinische Ausgabe bei Jacobus van Meurs in Amsterdam erschienen, die in vielen Details von der Janssons abweicht. In ihr wird zudem eine (nicht nachgewiesene) römische Ausgabe erwähnt.

Unter den vielen Abbildungen des Bandes ist das Frontispiz von besonderem Interesse. Auf Wolken schweben, von Engeln begleitet, Ignatius von Loyola (1491–1556) als Gründer des Jesuitenordens und Franz Xaver (1502–1552) als erster Jesuitenmissionar in Asien. Als Heilige sind sie der irdischen Sphäre entrückt und genießen bereits das Licht der göttlichen Sonne, die, von Engelscharen umgeben, in der Mitte des oberen Randes aus den Wolken hervorbricht. Der Sonne einbeschrieben ist das Christussignet "IHS" in der Form, wie es in der Gesellschaft Jesu benutzt worden ist. Eine Ebene darunter steht die "zweite Generation" der Missionare, rechts Matteo Ricci (1552–1610), der Gründer der neuen Chinamission, und links, in der Tracht eines chinesischen Mandarins, Johann Adam Schall von Bell (1592–1666). Auch sie trifft noch ein Strahl des göttlichen Lichtes. Hinter der Karte Chinas, die sie gemeinsam hochhalten, öffnet sich der Blick in eine exotische Landschaft. Beide Figuren sind auf eine Terrasse gestellt, an deren Fuß rechts einige astronomische und mathematische Gerätschaften versammelt sind; hinter ihnen ragen die Säulen einer antik anmutenden Tempelarchitektur auf.

Bei Erscheinen des Bandes tobte in Europa bereits der "Ritenstreit", begonnen 1645, nach dem Tod Schall von Bells im Vorjahr sich verschärfend und ein gutes Jahrhundert andauernd. In diesem Streit ging es wesentlich um die jesuitische Missionsmethode der Akkomodation: Ist es statthaft, Glaubenswahrheiten in fremde Sprachen zu übersetzen und diese sogar als Liturgiesprachen einzusetzen? Durften konfuzianische Riten im Rahmen des Gottesdienstes geduldet werden? Durften Priester die Kleidung von ausländischen Würdenträgern tragen? Das Frontispiz betont gegen die Kritiker den völligen Einklang der jesuitischen Missionspraxis mit der Glaubenswahrheit: Schall von Bell und Ricci erhalten gleichsam von höherer Stelle Dispens für ihr Vorgehen.

*Frank Pohle*

<http://ricci.bc.edu/books/china-illustrata.html> (3.2.2020).

Beinlich, Horst u.a. (Hg.): *Magie des Wissens. Athanasius Kircher 1602-1680. Universalgelehrter – Sammler – Visionär*, Dettelbach 2002.

*Diccionario histórico de la Compañía de Jesús*, Madrid 2001, Bd. III, S. 2196-2198 (Kircher).

Fletcher, John (Hg.): *Athanasius Kircher und seine Beziehungen zum gelehrten Europa seiner Zeit (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 17)*, Wiesbaden 1988.

Godwin, Joscelyn: *Athanasius Kircher. A Renaissance Man and the Quest for Lost Knowledge*, London 1979.

Gómez de Liaño, Ignacio: *Athanasius Kircher. Itinerario del éxtasis o Las imágenes de un saber universal*, Madrid 1986.

Hauschild, Rudolf: Die erste Publikation der indischen Nagari-Schriftzeichen in Europa durch Athanasius Kircher und Heinrich Roth. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, geschichtliche und sprachwissenschaftliche Reihe* 5 (1955/56), S. 499-520.

*Die Jesuiten in Passau. Schule und Bibliothek 1612-1773. 375 Jahre Gymnasium Leopoldinum und Staatliche Bibliothek Passau*, Passau 1987, S. 404f., Nr. 137.

Koch, Ludwig: *Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt*, Paderborn 1934, Sp. 983f. (Kircher).

Krafft, Fritz: Art. Kircher. In: *NDB* 11 (1977), Sp. 641-645.

Reilly, Conor: *Athanasius Kircher SJ, Master of a Hundred Arts (1602-1680) (Studia Kircheriana 1)*, Wiesbaden/Rom 1974.

Szczesniak, Baleslaw: *Athanasius Kircher's China Illustrata*. In: *Osiris* 10 (1952), S. 385-411.

Stadt Rastatt (Hg.): *Universale Bildung im Barock. Der Gelehrte Athanasius Kircher. Eine Ausstellung der Stadt Rastatt in Zusammenarbeit mit der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe*, Rastatt; Karlsruhe 1981.

Walravens, Hartmut: *China illustrata. Das europäische Chinaverständnis im Spiegel des 16.-18. Jahrhunderts. Ausst.-Kat. Wolfenbüttel 1987 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 55)*, Weinheim 1987, S. 94-97, Nrn. 18/19.

XXXVII.

ATHANASII KIRCHERI  
E SOC. JESU

CHINA  
MONUMENTIS

QVA

Sacris quæ Profanis,

Nec non variis

NATURÆ & ARTIS  
SPECTACULIS,

Aliarumque rerum memorabilium  
Argumentis

ILLUSTRATA,

AUSPICIIS

LEOPOLDI PRIMI

ROMAN. IMPER. SEMPER AUGUSTI

Munificentissimi Mæcenatis.



AMSTELODAMI,

Apud Joannem Fanssonium à Wæsbèrge & Elizeum Weyerstraet,  
ANNO MDCC LXXVII. Cum Privilegiis.

*Scipio Bonhain excepit  
Empt. guallelogy*



**Actus Appellationis, illustrissimi, et reverendissimi Domini Fr. Alvari Venavente, Episcopi Ascalonensis, Vicarii Apostolici in Regno Sinarum, die 13 Aprilis 1707, à Decreto, & Executione Decreti, de quo infra, ad Sanctam Apostolicam Sedem**

*Álvaro de Benavente*

*o.O. o.J. [ca. 1707-1710]*

[16 ungez. S.]

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-85-(4)

Der spanische Augustinermönch Álvaro de Benavente (1646-1709) verbrachte zwei Drittel seines Lebens als Missionar in Ostasien: 1667 traf er auf den Philippinen ein, 1680 wurde er (als einer der ersten zwei Augustiner überhaupt) nach China geschickt. Nach der Rückkehr nach Manila 1690 als Generalvikar des Ordensgenerals folgte 1699 Benaventes Erhebung zum Titularbischof von Askalon und die Ernennung zum apostolischen Vikar für die chinesische Provinz Kiam-si (heute Jiangsu). Hier geriet der Bischof, der 1709 im Amt starb, in die entscheidende Phase des so genannten Ritenstreits um Praxis und Zukunft der katholischen Mission in China. Der 1707 entstandene, später als Broschüre gedruckte Text gibt Einblick in den Wendepunkt des – in mehrfacher Hinsicht globalen – Konflikts.

Der Ritenstreit ist heute das Musterbeispiel für zeitgebundene wie grundsätzliche Probleme rund um die Akkulturation einer Religion jenseits ihrer Ursprungskultur. Wie stark konnte, durfte und musste das Christentum der Frühen Neuzeit an die chinesische Kultur ‚akkommodiert‘ werden? Die praktische Antwort gab zunächst der Jesuitenorden, dessen Wegbereiter Matteo Ricci seit 1582 in China präsent war. Ab Beginn des 17. Jahrhunderts waren die Jesuiten in Peking und konnten dank ihrer Kontakte zu Hof und Bildungsschicht die Gunst der Stunde nutzen, als durch die Eroberung der Mandschu 1644 die Qing-Dynastie den Drachenthron übernahm. Hohe Funktionäre und sogar die Kaiser selbst zeigten wohlwollendes Interesse für die neue Religion, Konversionen und Taufen erreichten bis Ende des Jahrhunderts in mehreren Regionen Chinas beachtliche Zahlen.

Entscheidend war dabei die dialogbereite jesuitische Haltung, die das Vorführen europäischer Innovationen mit großer Aufgeschlossenheit für die enorme chinesische Kulturtradition verband. Ihrer eigenen Integrationsbereitschaft ins soziale Gefüge entsprach die Erkenntnis, dass ihre Verkündigung besonders die Eliten nur dann erreichen konnte, wenn deren Mitglieder durch den Glaubenswechsel nicht mit ihrer ganzen Lebenswelt brechen mussten. Dazu war der Orden bereit, Praktiken, die sich je nachdem als Respektsbeweis oder als religiöse Anbetung verstehen ließen, ins gelebte Christentum zu integrieren. In einer Kultur, die sich der europäischen aus guten Gründen mindestens ebenbürtig fühlte, war diese ostentative Wertschätzung und Anknüpfbarkeit der Schlüssel zum Missionserfolg.

Unter den Jesuiten war diese liberale Option bis 1629 durchaus umstritten; mit den europäischen Augen der Gegenreformation gesehen war das Sich-Niederwerfen vor den

Ahnentafeln der eigenen Familie, vor denen Kerzen und Weihrauch brannten, die analogen Ehrungen der Gelehrten- und Beamtenschicht für Konfuzius und das Auftischen von Festmählern fast gleichzusetzen mit einem Opfer im vorchristlich-römischen Stil.

Als über die von Spanien eroberten Philippinen ab den 1630ern Franziskaner, Dominikaner und Augustiner in China erschienen und das Missionsmonopol der Jesuiten brachen, kombinierte sich die Rivalität zwischen den Orden mit einer völlig anderen Grundhaltung – der Erwartung siegreicher Eroberer, die eigene Glaubenspraxis sei bis ins Einzelsymbol der einzig wahre, überzeitliche Katholizismus, dem sich die chinesischen Heiden entweder ganz oder gar nicht unterzuordnen hätten. Weiter verkompliziert wurde die Lage, weil die konkurrierenden Kolonialmächte Spanien (auf den Philippinen) und Portugal (von dessen Pachtgebiet Macao aus) in China möglichst nur der eigenen politischen Linie verpflichtete Missionare dulden wollten – selbst in Zeiten der Personalunion beider Kronen rivalisierten ihre Verwaltungen weiter; der Politik von Papst und Kurie misstrauten beide.

Während Proteste und Denunziationen gegen die Jesuiten – die halbe Chinesen geworden seien und Götzendienst duldeten – langsam in die römischen Entscheidungsmechanismen einsickerten, wechselten Missionare der anderen Orden, wenn sie länger im Land blieben, oft zur jesuitischen Position in der Ritenfrage – so der Augustiner Benavente. Andere verboten ihren chinesischen Schülern lautstark die Riten. In Europa wurde das Thema erst brisant, als die innerkirchliche Feindschaft und der Argwohn absoluter katholischer Monarchen gegen die (reichen) Jesuiten grundsätzlich zunahmen und sich – durch den Jansenismusstreit – auch weite Teile der einflussreichen französischen Kirche gegen den Orden stellten. Von Anfang an war die Druckerpresse ein Hauptinstrument beider Seiten, um mit Büchern, Pamphleten, echten oder (im Fall der an Materialarmut leidenden Jesuitengegner) gefälschten Zeugenberichten die europäische Öffentlichkeit zu gewinnen, sehr zum Ärger der römischen Institutionen. Persönliche Berichte zu erhalten dauerte auch für den Papst lange: Von und nach China waren Personen und Dokumente typischerweise fast zwei Jahre unterwegs, oft noch deutlich länger. Zahlreiche Jesuiten der China-Mission steckten jahrelang in der ‚Pipeline‘ der Gesandtschaften in eigenem oder kaiserlichem Auftrag nach Rom und zurück; das band Ressourcen, bremste aber zunächst die Entscheidungsfreude von Papst und Kardinalskollegium.

Zur Schlüsselfigur wurde Charles Maigrot, Benaventes Amtsbruder in Fo-kien (Fujian), der 1693 die Riten in seinem Vikariat verbot und in Rom ab 1697 die lang aufgeschobene Untersuchung in Gang bringen ließ. Im Mai 1702 beschloss die Kardinalskommission, man brauche wirklich ein Dekret, doch erst am 20.11.1704 legten die Kardinäle der Inquisition Papst Clemens XI. ihr Votum vor. Immer neue Beweisanträge und ein Patt zwischen beiden Fraktionen bremsten das Verfahren zusätzlich. Ende 1701 hatte ein offizielles chinesisches Dokument Rom erreicht, das ausdrücklich erklärte, die Riten seien nicht als göttliche Ehren zu verstehen. Zur selben Zeit bekundeten Benavente und der Portugiese João de Casal, Bischof von Macao, ihre volle Unterstützung für die Jesuiten – die fast verzweifelt darauf hinwiesen, der sehr christenfreundliche Kaiser Kangxi (reg. 1661-1722) sei womöglich willens, sich zum Katholizismus zu bekehren, zeige aber bereits jetzt seinen Unmut über die Äußerungen der Ritenfeinde, die eine Katastrophe verursachen könnten.

Um schnellstens die zerstrittene Chinamission zu einigen und die Frage von den großen Themen der europäischen Kirchenpolitik zu entkoppeln, ernannte Clemens XI. den savoyardischen Adligen Charles-Thomas Maillard de Tournon (1668-1710) zum päpstlichen Legaten *a latere* am chinesischen Kaiserhof und erweiterte die ohnehin enormen Vollmachten dieses Amtes zusätzlich. Tournon verließ Italien im Juli 1702 und landete im April in Kanton. Damit musste man ihm das Dekret vom 20.11.1704 nachschicken, das einen unerwartet vollständigen Sieg der Jesuitengegner bedeutete und scharf verbot, auch nur den Anschein geduldeten Aberglaubens zuzulassen. Als kleine Konzession an die Jesuiten sprach Clemens das so strenge wie illusorische Verbot aus, die Entscheidung außerhalb Chinas publik zu machen.

Statt die Wogen zu glätten, trat Tournon mit seiner Entourage (darunter Maigrot) als Jesuitengegner auf, drängte sich in eine Audienz beim Kaiser, brach serienweise die Hofetikette und weigerte sich noch, Kangxi die Details der römischen Verfügung mitzuteilen, als längst alle darüber Bescheid wussten. Der aufgebrachte Herrscher warf ihn im Oktober 1706 aus der Hauptstadt und forderte am 17.12.1706 ultimativ von allen Missionaren die ausdrückliche Zustimmung zur jesuitischen Ritenpraxis. Damit fühlte sich der Adlige in Tournon persönlich wie als Legat beleidigt; er publizierte am 25.1.1707 eine inhaltliche Zusammenfassung des päpstlichen Dekrets, verbot aber, sie Nichtmissionaren mitzuteilen, und drohte allen, die in der Ritenfrage nicht gehorchten, die Exkommunikation an.

An dieser Stelle kommt Benavente ins Spiel, der – wie die Jesuiten – in der römischen Entscheidung mit Recht das Aus für die katholische Chinamission sah, wenn sie ihre volle Wirkung entfaltete. Seine erste Reaktion, als ihn am 8. April Tournons Dekret erreichte, war ein Brief vom 9., in dem er Gehorsam und den Verzicht auf eine Appellation an den Papst ankündigte – wohl weil er zweifelte, ob diese angesichts von Tournons Sondervollmachten aussichtsreich oder auch nur zulässig war. Anschließend jedoch schwenkte Benavente um und sandte (zweifellos nach Beratungen mit seinen engsten Mitarbeitern) am 13. nun doch eine Appellation ab, deren Text die Möglichkeit einer Publikation eindeutig einkalkuliert.

Zunächst bestätigt der Vikar, am 8. April in der Stadt Can-Cheu-fu (Guangzhou = Kanton) das Dekret Tournons erhalten zu haben, das vorschreibe, wie man dem „tatarisch-chinesischen“ Kaiser antworten solle (2), also auf dessen Dekret vom 17.12. 1706. Nach dem Formalargument, Tournons Dekret sei dem Tenor nach vielleicht gar kein Dekret, stellt Benavente kurz die untersagten Praktiken zusammen: die Opfer an Konfuzius und die Familiennahmen, den Gebrauch von Ahnentafeln, die Übersetzung „Kam-ti“ (Shangdi, „Erste Gottheit“) oder „Tien“ (Tian, „der Himmel“) für Gott (3). Dieser Kurs müsse mit der Ausweisung der Missionare enden und jahrelangen Ärger bringen, *sicut in Japonia, quod Deus avertat* (4) – eine Anspielung auf die Ausweisungs- und Verfolgungspolitik in Japan ab 1587, die sich unter den Tokugawa-Shogunen seit 1602 noch verschärft hatte.



Charles-Thomas Maillard de Tournon. Kupferstich von Johann Caspar Gutwein. Stadtbibliothek Trier, Port 3955, Trierer Porträttdatenbank [http://www.tripota.uni-trier.de/portraits/121/1/121\\_port\\_3965\\_p\\_900.jpg](http://www.tripota.uni-trier.de/portraits/121/1/121_port_3965_p_900.jpg) (15.04.2020)

Benavente widerruft den Inhalt seines ersten Schreibens aus Gründen, die er dem Papst vortragen werde (*quas ad Sedem Apostolicam reservavi deferendas* (3)) – eine vorsätzliche Unhöflichkeit gegen Tournon. Er schulde es den rund 7000 Gläubigen in der Provinz, sie nicht im Stich zu lassen, und habe auf sein Appellationsrecht auch gar nicht förmlich verzichtet (4). Der eigentlichen Appellation (4f.) folgen die Sachgründe und diverse Vorwürfe: Tournons Schritt komme zur Unzeit (*intempestiva*); Roms Äußerungen gingen auf willkürliche Fehlinformationen zurück, seien also revidierbar (5); Tournons Idee, dem Kaiser ausgerechnet Maigrot als Sachverständigen aufzudrängen, der sich prompt als Kulturbanause blamiert habe, sei fatal gewesen (5-7). Das kaiserliche Dekret vom 2. August 1706 sei zur Frage der Gottesbezeichnung eindeutig, der Kaiser selbst habe zwei Jesuiten direkt zum Papst geschickt, dessen Reaktion Tournon ebenso abwarten müsse wie eine Befragung Benaventes selbst durch den Heiligen Stuhl (8f.). In der heiklen Lage – Maigrot war bereits in Haft – drohe den Neubekehrten Unheil (11). Angesichts der Tatsachen zur Ritenfrage und der papstfreundlichen Haltung Kangxis werde Clemens die Entscheidung sicher umstoßen (11-13); wenn nicht, werde es in China japanische Zustände geben. In Abwesenheit Tournons gibt Benavente die Appellation vor drei Franziskanern zu Protokoll; zusätzlich beglaubigt sie der päpstliche Notar Fr. Juan Fernandes Serrano in Nan-gan-fu (Nangan in der Provinz Henan?).

In der Druckversion fehlen die Unterschriften 24 weiterer Augustiner und des Bischofs von Macao, João de Casal, unter die originale Appellation. Der Druck entstand wahrscheinlich in einer Jesuitendruckerei Europas (allerdings ist das Latein des Setzers nicht ganz sattelfest: einige kurze Vokale bekommen Graves als Längungszeichen) als Munition für die Kontroverse – in diesem Fall kann er kaum vor 1709/10 fallen, nach Benaventes Tod.

Inzwischen hatte Kangxi den kampflustigen Tournon, der mittlerweile Kardinal war, am 30.6.1707 nach Macao verwiesen – mit dem Hintergedanken, dass die portugiesischen Kolonialbehörden (deren Devise es war, jede päpstliche Entscheidung brauche vor der Ausführung ein königliches Placet) ihm dort ebenso die Hölle heiß machen würden wie seine kirchlichen Widersacher. Tatsächlich starb der chronisch kranke, mit ausgesuchter Missachtung behandelte Tournon dort 1710, praktisch als Gefangener im eigenen Palast – ein Jahr nach seinem Gegner Benavente, der ihm nach Macao gefolgt war, kaum aus Liebe.

Die Appellation erschien in Europa, als Rom – verärgert besonders über die portugiesische Haltung und die Verzögerungstaktik der Jesuiten – das Geheimedikt im März 1709 nun doch publiziert hatte; jede weitere Publikation zur Ritenfrage wurde untersagt. Nach demütigenden Schritten gegen den Jesuitengeneral Tamburini befahl Clemens am 19.3.1715 die wortwörtliche Publikation des Ritedikts in China. Damit begann die Eiszeit am Kaiserhof: ein Vorratsbeschluss zur Ausweisung sämtlicher Missionare erging, der nächste päpstliche Gesandte Mezzabarba scheiterte 1720/21 spektakulär mit seinem Versuch der Schadensbegrenzung. Nach Kangxis Tod wurden die Missionare 1722 ausgewiesen, 1723 begannen Christenverfolgungen; im selben Jahr wurde der Jesuitenorden offiziell als ungehorsam getadelt – ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Aufhebung von 1773.

Jörg Fündling

Actus Appellationis Illustrissimi, & Reverendissimi D.  
 Fr. Alvari Venavente Episcopi Afcalonensis,  
 Vicarii Apostolici in Regno Sinarum,  
 die 13. Aprilis 1707. à Decreto,  
 & Executione Decreti, de quo  
 infrà ad Sanctam Aposto-  
 licam Sedem.

T<sup>22</sup><sup>a</sup>  
 (21)

ILLUSTRISS. AC REVERENDISS. D.

**F**R. Alvarus Venavente Episcopus Afcalonensis Vicarius Apo-  
 stolicus hujus Provinciae *Kiam-si* in Regno Sinarum, coram  
 Illustrissima, ac Reverendissima Dominatione Vestra, nempe  
 D. Carolo Thoma Maillard de Tournon Patriarcha Antio-  
 cheno, Commissario, & Visitatore Apostolico, cum potestate Le-  
 gari de Latere in his partibus &c. Ea via, & forma, quibus de  
 jure possum, & debeo, compareo, & dico; me in hac Urbe  
*Can-Chu-fu*, die 8. Aprilis currentis anni recepisse Decretum ab Ea-  
 dem emanatum Nankini, die 25. Januarii ejusdem anni; in quo  
 præscribitur Regula respondendi Imperatori Tartaro-Sinico, circa  
 Ritus, non solum coram Sede Apostolica, sed etiam coram Eo con-  
 troversos; & prætextu sententiæ super eis ab Eadem latæ, cujus tenor  
 in Decreto non videtur contineri, per Illustrissimam, & Reve-  
 rendissimam Dominationem Vestram omnibus Missionariis, sub pœ-  
 na excommunicationis latæ sententiæ injungitur, ut interrogati res-  
 pondeant, se non posse permittere Christianis *Ci*, sed Sacrificia Con-  
 fucii. & Progenitorum Defunctorum, necnon usum Tabellarum De-  
 functorum, nec minus dicere *Kam-ti*, vel *Tien*, esse Christianorum  
 Deum verum; quia Illustrissima, & Reverendissima Dominatio Ve-  
 stra declarat, ea; prout in suo Decreto continentur, esse à Sancta  
 Sede definita. Cæterum, cum hæc responsa directè opponantur De-  
 clarationibus ab Imperatore anno 1700. & die secunda Augusti 1706.  
 factis, & nequeat rationabiliter dubitari, ex his, quæ jam experi-  
 mur, quin expulsionem pœnè omnium Missionariorum, & ultimum  
 Christianæ rei exitium allatura sint; ut ex dicendis constabit. & Il-  
 lustrissimæ, ac Reverendissimæ Dominationi Vestræ satis est notum;  
 Idcirco, etiam si die 9. hujus mensis per Latorem ad eam propere-  
 rantem rescripserim, non placere erga dictum Decretum uti appella-  
 tionis remedio; etiamsi alioquin videretur me posse, & propter  
 gravissimas Causas eo deberem uti; propter alias tamen, quas ad  
 Sedem Apostolicam reservavi deferendas, me illud reverenter reci-  
 pere, & executioni mandaturum; imò jam mandare incepisse, no-  
 tum illud facientem tribus Missionariis presentibus; quod sanè or-  
 tum est ex vehementi; & intimo desiderio, quo sum affectus; pa-  
 rendi

A

**De Christiana expeditione apud Sinas suscepta ab Societate Iesu, ex P. Matthaei Riccii eiusdem Societatis Commentarijs Libri V. ad S. D. N. Paulum V. in quibus sinensis regni mores, leges, atque instituta, & novae illius Ecclesiae difficillissima primordia accurate & summa fide describuntur. Editio recens ab eodem Auctore multis in locis aucta & recognita. Permissu Superiorum & Consensu Authoris.**

*Nicolas Trigault SJ*

*Köln (Bernhard Gualterus) 1617*

[16 ungez. S.] + 712 S. + [22 ungez. Indexseiten] 176 S., IHS-Vignette auf dem Titelblatt, sonst keine Abbildungen; Kupfertitel fehlt.

Ledereinband des 17. Jhs., IHS-Signet in ovalem Strahlenkranz, hinten Maria auf der Mondsichel, beide in ovalem Strahlenkranz, aufwendiger Goldschnitt

Provenienz: Jesuitenkolleg Münster >Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-84-(7)

*De Christiana expeditione apud Sinas*, ein Bericht über die Chinamission der Jesuiten, geht unmittelbar auf ein Manuskript zurück, das Matteo Ricci (Macerata 1552 – 1610 Peking), die bahnbrechende Gestalt der jesuitischen Mission in China, kurz vor seinem Tode in italienischer Sprache verfasst hatte. Nach dem weitgehenden Scheitern des hl. Franz Xaver öffnete Ricci das Reich der Mitte für die Missionsarbeit seines Ordens. Als hervorragender Mathematiker wurde der 1571 in Rom in den Jesuitenorden eingetretene Ricci in die Missionsgebiete der Portugiesen in Ostasien geschickt. Seine Priesterweihe empfing er erst 1578 während einer kurzen Lehrtätigkeit am Kolleg in Goa. 1582 schickte ihn der Orden nach Macao, von wo aus er in verschiedenen Städten Chinas nach einer neuen, auf kultureller Anpassung an die Oberschicht beruhenden Methode missionierte. 1601 konnte er auch in der Hauptstadt Peking eine Missionsstation errichten. Ricci verfasste Andachtsschriften und philosophische Traktate in chinesischer Sprache, erstellte ein portugiesisch-chinesisches Glossar und widmete sich der wissenschaftlichen Arbeit, auch im Bereich der Erdkunde, Kosmographie, Astronomie und Kartographie.

Den umfangreichen Bericht Riccis über die Chinamission schickte sein Amtsnachfolger im Original und in einer Abschrift auf unterschiedlichen Wegen nach Rom in der Hoffnung, dass dann zumindest ein Exemplar den Bestimmungsort erreiche. Nicolas Trigault (Douai 1577 – 1628 Hangzhou), damals bereits Missionar in China, war eines der Exemplare anvertraut.

Trigault war 1594 in Douai in den Orden eingetreten und bereits an mehreren Orten der Niederländischen Jesuitenprovinz tätig gewesen, als ihn der Orden 1606 in die ostasiatischen Missionen schickte. Seit 1611 war er in China, wurde dann aber 1613 über Indien, Persien und Ägypten nach Europa gesandt, um Bericht zu erstatten und um Verstärkung für die Missionen zu werben. 1614 erwirkte er Zugeständnisse von Papst Paul V. hinsichtlich des Gebrauchs des Chinesischen in der Liturgie, übersetzte in den folgenden Monaten den Text Riccis ins Lateinische und brach dann zu einer überaus erfolgreichen Werbefahrt für die Chinamission an mehrere Jesuitenkollegien und

Fürstnhöfe Europas auf, die in vielen jungen Jesuiten den Wunsch erweckte, sich freiwillig für eine Verwendung in den Missionsgebieten zu melden. 1618 kehrte Trigault nach China zurück, wo er die geistliche Leitung der Mission übernahm.

Das Buch *De Christiana expeditione apud Sinas* besteht aus fünf Teilen. Im ersten Teil werden das Land und die Bewohner, Wirtschaft, Politik und Kultur Chinas beschrieben, im zweiten Teil die Gründung der Jesuitenniederlassung in Sciaochin geschildert. Der dritte Teil befasst sich mit den Residenzen Sciaoceu und Nanciam und Riccis Reisen in China. Im vierten Teil wird der Aufenthalt in Nanking und Peking sowie Riccis Besuch im Kaiserpalast beschrieben. Der fünfte Teil schildert die Entwicklung der Niederlassung in Peking, die Organisation der Chinamission und die Konversion von chinesischen Gelehrten.

Ihre Erstauflage erlebte die Übersetzung Trigaults 1615 bei Christoph Mangius in Augsburg. Diese und die drei folgenden Ausgaben (Lyon 1616, Köln 1617) besaßen sehr ähnlich gestaltete Titelkupfer; der im Aachener Exemplar fehlt allerdings. Sie zeigen Franz Xaver und Matteo Ricci mit einer kleinen Karte von China in einer Portalrahmung. Als Autor des Stiches der Augsburger Ausgabe gilt Wolfgang Kilian (1581–1663), der der Kölner Ausgabe ist noch nicht identifiziert.

Die drei in kurzer Folge erscheinenden Auflagen der lateinischen Textfassung deuten bereits an, dass *De Christiana expeditione apud Sinas* ein großer verlegerischer Erfolg beschieden war. Übersetzungen des Werkes erschienen in französischer (Lyon 1616 u.ö.), deutscher (Augsburg 1617), spanischer (Sevilla 1621) und italienischer (Neapel 1622) Sprache; insgesamt ist der Text bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773 in 16 verschiedenen Ausgaben nachweisbar.

*Frank Pohle*

[https://en.wikipedia.org/wiki/De\\_Christiana\\_expeditione\\_apud\\_Sinas](https://en.wikipedia.org/wiki/De_Christiana_expeditione_apud_Sinas) (5.2.2020).

<http://ricci.bc.edu/books/de-christiana-expeditione-apud-sinas-suscepta-ab-societate-jesu.html> (5.2.2020).

<https://www.bib.uni-mannheim.de/literatur-weite-welt/de-christiana-expeditione/> (5.2.2020).

Brockney, Liam M.: *Journey to the East. The Jesuit mission to China 1579–1724*, Cambridge (Mass.) 2007.

Diccionario histórico de la Compañía de Jesús, Madrid 2001, Bd. IV, S. 3351-3353 (Ricci) / Bd. IV, S. 3838f. (Trigault).

Fezzi, Luca: Osservazioni sul *De Christiana Expeditione apud Sinas Suscepta ab Societate Iesu* di Nicolas Trigault. In: *Rivista di Storia e Letteratura Religiosa* 35 (1999), S. 541-566.

Gernet, Jacques: Della Entrata della Compagnia di Giesù e Cristianità nella Cina de Matteo Ricci (1609) et les remaniements de sa traduction latine (1615). In: *Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres* 147 (2003), Nr. 1, S. 61-84.

Haub, Rita; Oberholzer, Paul: *Matteo Ricci und der Kaiser von China. Jesuitenmission im Reich der Mitte*, Würzburg 2010.

*Die Jesuiten in Passau. Schule und Bibliothek 1612–1773. 375 Jahre Gymnasium Leopoldinum und Staatliche Bibliothek Passau*, Passau 1987, S. 407f., Nr. 142.

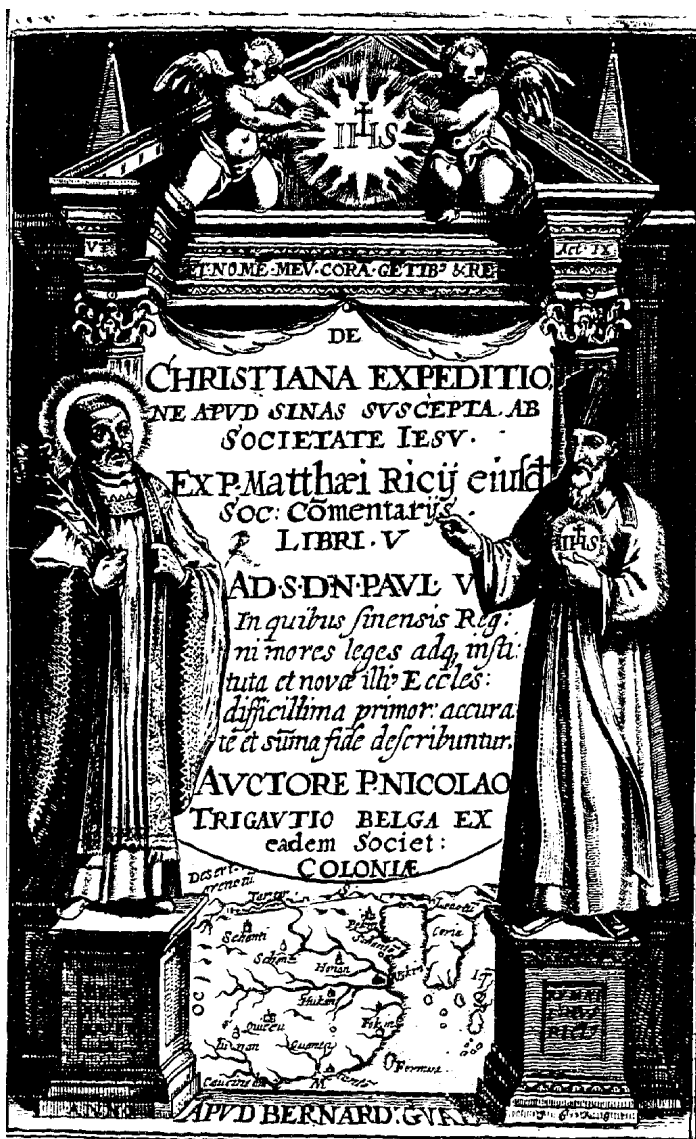
Koch, Ludwig: *Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt*, Paderborn 1934, Sp. 1539-1542 (Ricci) und Sp. 1773f. (Trigault).

Lamalle, Edmond: *La propagande du P. Nicholas Trigault en faveur des missions de Chine*. In: *Archivum Historicum Societatis Iesu* 9 (1940), S. 49-120.

Masson, Michel: Matteo Ricci. Un jésuite en Chine (Les savoirs en partage au XVII siècle), Paris 2009.

Walravens, Hartmut: China illustrata. Das europäische Chinaverständnis im Spiegel des 16.-18. Jahrhunderts. Ausst.-Kat. Wolfenbüttel 1987 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 55), Weinheim 1987, S. 186f., Nr. 113 / S. 188f., Nr. 115.

Wenchao, Li: Die christliche China-Mission im 17. Jahrhundert. Verständnis, Unverständnis, Missverständnis (Studia Leibnitiana, Supplementa 32), Stuttgart 2000.



Der im Aachener Exemplar fehlende Titelpuffer,  
<https://vd17.gbv.de/vd/vd17/12:114961A> (28.04.2020)

D E  
CHRISTIANA  
EXPEDITIONE APVD  
SINAS SVSCEPTA AB  
SOCIETATE IESV.

EX P. MATTHÆI RICCI  
*eiusdem Societatis Commentarijs,*

Libri V.

AD S. D. N. PAVLVM V.

IN QVIBVS SINENSIS REGNI  
*mores, leges, atque instituta, & noue illius Eccle-  
siae difficillima primordia accurate & sum-  
ma fide describuntur;*

AUCTORE  
P. NICOLAO TRIGAVTIO BEL-  
ga ex eadem Societate.

*Editio recens ab eodem Auctore multis in locis aucta  
& recognita.*

Permissu Superiorum, & Consensu Auctoris.



COLONIÆ,  
Sumptibus BERNARDI GVALTERI,

ANNO M. DC. XVII.



# Tratados históricos, políticos, ethicos, y religiosos de la monarchia de China.

Domingo Fernández de Navarrete

Madrid (Imprenta Real) 1676

[22 ungez. S.], 518 S., [26 ungez. S.]

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-85-(43)

Der Dominikanerbruder Domingo Fernández de Navarrete (1618-1689) lässt sich als Zeitzeuge des spanischen Weltreichs auf dem Höhepunkt seiner Macht verstehen, bereiste er doch in verschiedenen Funktionen die Besitzungen der spanischen Krone, in denen einem vielfach zitierten Ausspruch zufolge die Sonne niemals unterging. Zudem hielt er sich lange in China auf und betätigte sich dort in der Missionsarbeit, in diesem Zusammenhang gilt er als wichtige Figur im kontrovers geführten „Akkommodationsstreit“ des 17. Jahrhunderts. Das damals ihm bekannte Wissen über das chinesische Kaiserreich verschriftlichte er nach seiner Rückkehr nach Spanien im Jahr 1676 und konnte mit seinen „*Tratados*“ die Chinarezeption in Spanien und Europa lange mitprägen.<sup>1</sup>

Domingo Fernández de Navarrete wurde um 1616 im kastilischen Castrojeriz geboren und schloss sich bereits im jugendlichen Alter dem Dominikanerorden im benachbarten Peñafiel an.<sup>2</sup> Nach einem Studium der Theologie und Philosophie in Valladolid meldete er sich freiwillig für die Missionsarbeit des Dominikanerordens in Spanisch-Ostindien. 1648 erreichte er nach einer langen und beschwerlichen Reise mit Zwischenstopp in Mexiko Manila, wo er an der *Universidad de Santo Tomás* Theologie lehrte.<sup>3</sup> Als Navarrete nach Europa zurückkehren sollte, entschied er sich auf eigenem Wunsch hin stattdessen für eine Reise nach China. In den „*Tratados*“ berichtet er, dass die Furcht vor einer weiteren Seereise ihn dazu bewegt habe und er beschlossen habe, den in China ansässigen Ordensbrüdern bei ihrer Arbeit zu helfen und dort auch vorgehabt habe, „auf das Ende seines Lebens zu warten“.<sup>4</sup> Dies sollte der Beginn eines insgesamt zwölf Jahre dauernden Aufenthalts im „Reich der Mitte“ sein. Über das portugiesisch beherrschte Macao erreichte er 1659 die chinesische Provinz Fujian, wo er weitestgehend autodidaktisch die chinesische Sprache

---

<sup>1</sup> Vgl. Busquets i Alemany, Anna: Un siglo de noticias españolas sobre China. Entre González de Mendoza (1585) y Fernández de Navarrete (1676). In: San Ginés Aguilar, Pedro (Hg.): *Nuevas perspectivas de investigación sobre Asia-Pacífica*, Valencia, 2008, S. 255-271, hier S. 267f. Eine englischsprachige Edition des Textes erschien 2010: Cummins, J.S. (Hg.): *The Travels and Controversies of Friar Domingo Navarrete 1616-1686*. Vol. I (Hakluyt Society Second Series 119), London 2010.

<sup>2</sup> In älteren Publikationen wird Navarretes Geburtsdatum mit 1610 angegeben und Peñafiel als sein Geburtsort identifiziert; dies wurde von der neueren Forschung jedoch revidiert. Vgl. Schröder, Joseph: *Fernández Navarrete, Domingo*. In: Herbermann, Charles G./Pace, Edward A./Shahan, Thomas J./Wynne, John J. (Hgg.): *Catholic Encyclopaedia* Bd. 10, New York 1913, S. 723.

<sup>3</sup> Vgl. Busquets i Alemany, Anna: Más allá de la Querrela de los Ritos. El testimonio sobre China de Fernández de Navarrete. In: *Anuario de Historia de la Iglesia* 24 (2015), S. 229-250, hier S. 230.

<sup>4</sup> Vgl. Navarrete, *Tratado* VI,3,5, S. 331: „*cansado del mar y desaviado de todo, para venirme a Europa, determine passar con los Portugueses a Macao y entrar de alli en China, donde estaban los de mi Orden, a ayudarlos y acabar con ellos mi vida*“. Zu den Motiven der Chinareise auch: Cummins, *Travels and Controversies*, S. XXIII.

und Schrift erlernte. 1661 reiste er weiter nach Zhengjian und setzte dort die Missionsarbeit des Ordens fort. Während die europäischen Missionare unter der toleranten Regierung des Qing-Kaisers Shunzhi (1643-1661), der an seinem Hof unter anderem von dem Jesuitenpater Adam Schall beraten wurde, weitestgehende Freiheiten genossen hatten, veränderte sich die Stimmung im Land nach dessen Tod drastisch. Unter dem Einfluss des am Kaiserhof bestens vernetzten Astronomen Yang Guangxian wurden die Ausübung des christlichen Glaubens sowie sämtliche Missionstätigkeiten im Kaiserreich verboten, die Missionare wurden in Guangzhou (dt. Kanton) unter Arrest gestellt.<sup>5</sup> Dort widmete sich Navarrete den Studien der chinesischen Kultur, Geschichte und Sprache, die er später in seinen *Tratados* verschriftlichte, und verfasste einen Katechismus in der „*lingua sinica*“.<sup>6</sup>

In dieser Zeit verschärfte sich auch der sogenannte „Akkommodationsstreit“ über die chinesischen Riten, in dem sich die Dominikaner und Franziskaner auf der einen Seite und ein Großteil der Jesuiten auf der anderen Seite unversöhnlich gegenüberstanden. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, ob es den zum Christentum konvertierten Chinesen weiterhin erlaubt sein dürfe, aus dem Konfuzianismus und dem traditionellen Ahnenkult entlehnte rituelle Handlungen weiter zu vollziehen. Während sich die Jesuiten seit dem Beginn ihrer Missionstätigkeiten in Ostasien für eine tolerante Vorgehensweise ausgesprochen hatten und die Riten als rein kulturelles und nicht als religiöses Phänomen auffassten, lehnten die Franziskaner und Dominikaner jedwede Zugeständnisse ab.<sup>7</sup> Die Forschung nimmt an, dass Navarrete an einer Konferenz der verschiedenen Orden zu der Problematik in Kanton (1667/68) teilnahm, jedenfalls reiste er kurze Zeit später nach Rom und versuchte dort Papst Clemens X. von der Richtigkeit des dominikanischen Standpunkts zu überzeugen. 1674 wurde er nach Madrid geschickt, wo er sich weiter seinen literarischen Schriften widmete und die *Tratados* niederschrieb. Ein weiterer, *Controversias* genannter, Band wurde zwar von ihm verfasst, jedoch nie veröffentlicht. In dieser Zeit wurde auch Papst Innozenz XI. bei Navarrete vorstellig, der diesen als Bischof nach China entsenden wollte und ihm dort die Aufsicht über die mittlerweile wieder aufgenommene Missionsarbeit übertragen wollte. Der Dominikaner lehnte diese Aufgabe ab, konnte sich aber 1677 nicht erneut wehren, als ihn der Papst in Absprache mit dem spanischen König Karl II. zum Erzbischof von Santo Domingo ernannte. 1678 erreichte er die Insel Hispaniola und starb dort nach einem achtjährigen Pontifikat während einer Visitationsreise im Jahre 1686.<sup>8</sup>

Die 1676 in Madrid veröffentlichten „*Tratados historicos, politicos, ethicos y religiosos*“ widmete Navarrete dem „*Serenísimo Señor Don Juan de Austria*“<sup>9</sup>. Dieser ist im deutschen Sprachraum als Johann Joseph von Habsburg (1629-1679) bekannt und hatte sich als unehelicher Sohn König Philipps IV. als Statthalter der Spanischen Niederlande (1651-

---

<sup>5</sup> Vgl. Busquets y Alemany, *Más allá de la querella*, S. 232. Außerdem: Gimm, Martin: *Leben und Wirken von P. Adam Schall von Bell*. In: *Deutsche China Gesellschaft Mitteilungsblatt* 2 (2008), S. 24-44.

<sup>6</sup> Vgl. Busquets y Alemany, *Más allá de la querella*, S. 232.

<sup>7</sup> Allgemein dazu: Huonder, Anton: *Der chinesische Ritenstreit*, Aachen 1921; Minamiki, George: *The Chinese Rites Controversy from its Beginnings to Modern Times*, Chicago 1985.

<sup>8</sup> Vgl. Busquets y Alemany, *Más allá de la querella*, S. 233.

<sup>9</sup> Fernández de Navarrete, *Tratados*, [3].

1659) und als Heerführer im portugiesischen Restaurationskrieg einen Namen gemacht. In den ersten fünf Traktaten beschäftigt sich Navarrete mit der frühen Geschichte des chinesischen Kaiserreiches und seinen landschaftlichen Besonderheiten (Traktat I, S. 1-50), der chinesischen Gesellschaft und der Verwaltungspraxis (Traktat II, S. 51-128), der Philosophie des Konfuzius und verwandter Denker (Traktat III, S. 129-172), dem Buch *Jin Pei Ming* aus dem 16. Jahrhundert (Traktat IV, S. 173-244) sowie der traditionellen chinesischen Literatur (Traktat V, S. 244-288). Die Traktate VI (S. 289-450) und VII (S. 451-518) fallen gewissermaßen aus diesem Rahmen heraus, handelt es sich hierbei um einen Reisebericht des Autors und eine Zusammenfassung päpstlicher Dekrete zur Thematik. Die Gliederung mit vielen Unterkapiteln und der Druck mit fast durchgängig zwei Spalten pro Seite zeugen von der Detailversessenheit des Autors und seiner vor Ort erworbenen Sachkenntnisse.

Mit den „*Tratados*“ legte Navarrete die zweite großangelegte Publikation über China im spanischen Sprachraum vor, nachdem sich Agustino González de Mendoza im 16. Jahrhundert erstmals mit der Thematik beschäftigt hatte.<sup>10</sup> In der gleichen Zeitspanne erschienen ebenfalls Werke jesuitischer Autoren wie Álvaro Semedo<sup>11</sup> und Athanasius Kircher<sup>12</sup>, was darauf schließen lässt, dass es im Europa des 17. Jahrhunderts ein Publikum gab, das an Schilderungen aus erster Hand über das chinesische Kaiserreich interessiert war. Auch Navarretes Werk fand in übersetzter Form eine weite Verbreitung in Europa. Zugleich zeigt ein Blick auf die Autoren der übrigen Werke, dass der Chinadiskurs publizistisch vor allem aus jesuitischer Perspektive geführt wurde, was Navarrete womöglich dazu veranlasste, eine Gegendarstellung gegen die Ausführungen seiner Kontrahenten im Ritenstreit zu verfassen.

Tatsächlich liest sich das Werk in großen Teilen als eine Polemik gegen die Jesuiten und ihre Position im Akkommodationsstreit. Darüber hinaus kritisiert Navarrete aber beispielsweise auch die von den Jesuiten angefertigten Karten Chinas als grob und unrichtig und zweifelt die Authentizität der sogenannten „Nestorianischen Stele“ an, die die jesuitischen Autoren als Beleg für eine seit dem 8. Jahrhundert praktizierte Form des Christentums in China gewertet hatten.<sup>13</sup> So verwundert es nicht, dass die *Societas Jesu* einen Versuch unternahm, die Verbreitung des Werks zu unterbinden.<sup>14</sup> Auch die Jesuiten, aus deren Besitz das Exemplar in der mikado-Bibliothek stammt, scheinen sich sehr ausführlich mit den Thesen Navarretes auseinandergesetzt zu haben, ist es doch reich an Anstreichungen und Annotationen. Gleichzeitig zeugt das detaillierte Werk auch von der weitreichenden Beschäftigung des Autors mit dem chinesischen Kaiserreich und seiner

---

<sup>10</sup> González de Mendoza, Agustino: *Historia de las cosas más notables, ritos y costumbres del gran reino de China*, Madrid 1585.

<sup>11</sup> Semedo, Álvaro: *Imperio de la China. I cultura evangelica en él, por los religiosos de la Compañía de Jesus*, Madrid 1642.

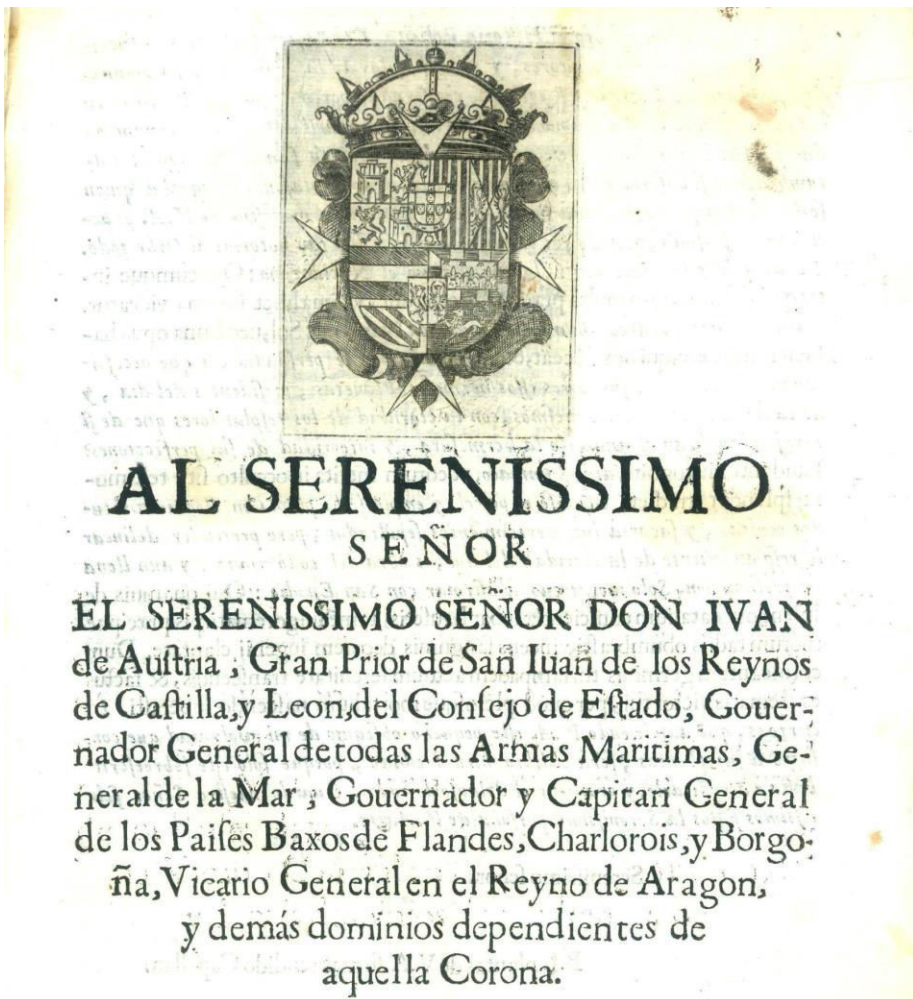
<sup>12</sup> Kircher, Athanasius: *China monumentis, qua sacris qua profanis, nec non variis naturae et artis spectaculis, aliarumque rerum memorabilium argumentis illustrate*, Amsterdam 1667.

<sup>13</sup> Vgl. Fernández de Navarrete, *Tratados* I,10,4, S. 24. Dazu auch: Cummins, J.S.: *A Question of Rites. Friar Domingo Navarrete and the Jesuits in China*. Aldershot 1993.

<sup>14</sup> Vgl. Mungello, D.E.: *Curious Land. Jesuit Accommodation and the Origins of Sinology*, Honolulu 1989, S. 170.

Kultur. Somit leistete er einen Beitrag zur Vermittlung des chinesischen Sittenromans „*Jin Pei Ming*“ und den Lehren des „*Kung Fu Zu*“, wie der Philosoph im IV. Traktat genannt wird. Das ethnografische Interesse Navarretes äußert sich bereits in der Einleitung, in der er verschiedene etymologische Herleitungen des Landesnamens diskutiert und argumentiert, dass dieses treffenderweise eigentlich als „Land der Hundefleischesser“ bezeichnet werden müsse, sei dies doch eine aus europäischer Sicht hervorstechende Besonderheit.<sup>15</sup> Modernen Sinologen gilt Navarrete als einer der frühesten Vertreter ihres Faches.

*Christoph London*



---

<sup>15</sup> Fernández de Navarrete, *Tratados* I,1,3, S. 1: „*pero yo digo, que mas a proposito era llamarla Region de comedores de carne de perro, porque aunque comen mucha carne de cavallo, tanta comen de la de jumento, y sin comparacion mas de la de perro, como se dirà en otro lugar*“.

TRATADOS  
**HISTORICOS.**  
POLITICOS, ETHICOS,  
Y RELIGIOSOS DE LA MONARCHIA  
DE CHINA.

**DESCRIPCION BREVE**  
DE AQVEL IMPERIO, Y EXEMPLOS RARCOS  
DE EMPERADORES, Y MAGISTRADOS DEL.

**CON NARRACION DIVSA DE VARIOS SYCESSOS,**  
Y COSAS SINGVLARES DE OTROS REYNOS,  
Y DIFERENTES NAVEGACIONES.

**AÑADENSE LOS DECRETOS PONTIFICIOS,**  
Y PROPOSICIONES CALIFICADAS EN ROMÁ PARA LA MISSION  
Chínica; y vna Bula de N. M. S. P. Clemente X. en favor de los  
Misionarios.

**POR EL P. MAESTRO FR. DOMINGO FERNANDEZ NAVARRETE,**  
Cathedratico de Prima del Colegio, y Vniuersidad de S. Thomás de Manila,  
Misionario Apostolico de la gran Chína; Prelado de los de su Mision;  
y Procurador General en la Corte de Madrid de la Prouincia del Santo  
Rosario de Filipinas, Orden de Predicadores.

DEDICA SV OBRA

**AL S. RENISSIMO SEÑOR DON IVAN DE AVSTRIA.**



Año

1676.

**CON PRIVILEGIO:**

En Madrid: En la IMPRENTA REAL. Por Iuan Garcia Infançon.

A costa de **FLORIAN ANISSON**, Mercader de Libros.

# **Histoire d'une dame Chrétienne de la Chine, ou par Occasion les Usages de ces Peuples, l'établissement de la Religion, les manieres des Missionnaires, & les Exercices de Pieté des nouveaux Chrétiens sont expliquéz**

[Philippe Couplet SJ]

Paris (Étienne Michallet) 1688

153 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-84-(84)

Philippe Couplet (1623-1693) zählte unter den vielen profilierten Buchautoren, die sich in den Reihen der jesuitischen Chinamission finden, zu den für ein europäisches Publikum geläufigsten Namen. 1656 brach er mit einer Ordensdelegation nach China auf (und erreichte es 1658), unter der sich zwei Mitbrüder befanden, denen er in der *Histoire* mehrseitige, liebevolle Gedenkreden widmet: François de Rougemont und Ferdinand Verbiest. Über zwei Jahrzehnte lang war Couplet im Machtbereich der noch nicht ganz gefestigten Qing-Dynastie aktiv, wich vor der Verfolgungsphase 1665-70 allerdings ins relativ sichere Kanton (Guangzhou) aus. Als Übersetzer wie in der Pastoral legte er in dieser Zeit ein hohes Arbeitstempo vor, die meiste Zeit im engen Austausch mit Candida Xu (1607-1680), Heldin des Buches und Vertreterin einer der ranghöchsten christlichen Familien im Kaiserreich.

Auf die Rückreise wurde Couplet 1681 als ‚Multiplikator‘ für die Erfolge und Eigenarten der Christianisierung in China geschickt; dort und besonders in Europa stand das Vorgehen der Jesuiten mittlerweile seit Jahren als Selbstaufgabe des Glaubens unter Beschuss. Um im Ritenstreit Erfolge zu erzielen, unternahm Couplet eine Werbetour an mehrere europäische Höfe, nachdem das offiziell-optimistische Hauptanliegen, Papst Alexander VII. um die Genehmigung des Chinesischen als Liturgiesprache zu bitten, erledigt war. Mindestens ebenso wichtig war der Versuch, während des Heimataufenthalts im Frankreich Ludwigs XIV. den vorherrschenden Einfluss der Jesuitengegner einzuschränken. Neben einer Audienz beim König ging Couplet hierzu mehrgleisig vor: Die Werbung mit den in China schon erschienenen Büchern (die er auch dem Papst überreicht hatte) wurde ergänzt um eine Basisgrammatik der Mandschu-Sprache,<sup>1</sup> Proben der in Peking besonders bestaunten jesuitischen Astronomie<sup>2</sup> und eine Leistungsschau der Jesuitenmission.<sup>3</sup> Einblick in die Hintergründe des kulturellen Selbstbewusstseins in China für Gelehrte und Adel Europas vermittelten Herrscherlisten und Chroniken,<sup>4</sup> besonders aber der prächtig ausgestattete

---

<sup>1</sup> *Elementa linguae Tartaricae* (o.O. 1682).

<sup>2</sup> *Astronomia Europaea* (mit F. Verbiest; Dillingen 1687).

<sup>3</sup> *Catalogus Patrum Societatis Jesu, qui post obitum S. Francisci Xaverii primo saeculo, sive ab anno 1581, usque ad 1681, in Imperio Sinarum Jesu-Christi fidem propagarunt: ubi singulorum nomina, patria, ingressus, praedicatio, mors, sepultura, libri Sinice editi recensentur.* (Paris 1686).

<sup>4</sup> *Tabula genealogica trium familiarum imperialium monarchiae sinicae à Hoam Ti primo gentis imperatore per 86. successores, & annos 2457. ante Christum. E sinico latiné exhibita à R.P. Philippo Couplet ...* (Paris

*Confucius Sinarum philosophus*, eine Werkauswahl der chinesischen Klassiker in Gemeinschaftsarbeit.<sup>5</sup> So wenig das französische Publikum sich dadurch auf die Seite der Jesuiten schlug, so stark wurde hier der Chinabegeisterung des 18. Jahrhunderts und dem positiven Stereotyp einer auf Weisheit, Respekt und Maßhalten gegründeten Welt vorgearbeitet.

Nach dieser intensiven ‚multimedialen‘ Phase verschob sich Couplets erneuter Aufbruch um mehrere Jahre durch Querelen zwischen Papst und portugiesischer Krone. Erst im Mai 1692 verließ er Europa, schon nicht mehr jung, über Lissabon. Auf See wurde er ein Jahr später im Sturm vor Goa von verrutschenden Ladungsteilen tödlich am Kopf verletzt.

Unter den Schriften aus der europäischen Phase ist die *Histoire* ein interessanter Ausreißer aus dem gelehrten Spektrum, der mit Abstand die größte Verbreitung fand (eine spanische Übersetzung folgte 1691, eine niederländische 1694). Das Büchlein im Sedez-Format (ca. 10 x 7 cm) hatte aus gutem Grund die Maße eines Taschenkalenders oder Andachtsbüchleins: Mit seiner – wahrscheinlich fiktiven – Widmung an eine ungenannte, durch kein Detail spezifizierte Marquise signalisiert es schon, dass es für Leserinnen gehobener Kreise gedacht ist. Im Titel fehlt der Autor, der sich und seine Ordenszugehörigkeit erst auf der letzten Seite explizit nennt; vorher ist im Text von den Jesuiten oft nur als „les Missionaires“, mitunter „les Pères“ ohne Namenszusatz die Rede, wo es nicht gerade um einzelne Patres geht.

Eindeutig wird also mit einer Leserin gerechnet, die (wie es in den Maintenon-Jahren gerade in Versailles guter Ton war) gern zu einem erbaulichen Buch greift, vielleicht auch Interesse an einer fremden Kultur – und den Lebensumständen einer dortigen Standesgenossin – hat, aber mit einem eindeutig jesuitischen Druckwerk nichts zu tun haben (oder doch nicht gesehen werden) möchte. Die laufende Ritenkontroverse aus jesuitischer Sicht zu schildern, ohne den Streit beim Namen zu nennen, und die enorm erfolgreiche Rolle des Ordens in China eben dank seines integrativen Kurses herauszuheben ist unverkennbar ein weiterer Programmpunkt – nicht umsonst steht die Warnung, ein Politikwechsel könnte zur Aussperrung der europäischen Missionskräfte führen, fast am Ende der Schrift (148f.). Der wiederholte Appell ans Publikum, ähnlichen Glaubenseifer mit einer vergleichbaren Freigebigkeit für die Chinamission zu verbinden, wie Candida Xu sie bewiesen hat, rundet das Spektrum ab. Kunstvoll verschränkt Couplet die ganz unterschiedlichen Anliegen derart, dass es schwer möglich ist, einzelne Abschnitte zu überblättern, ohne auch das persönlich Interessante zu verpassen, und verzichtet genau deshalb auf eine Kapiteleinteilung; Hagiographie, historischer Rückblick, Informatives und indirektes Plädoyer gehen fließend ineinander über.

---

1686); *Tabula chronologica monarchiae sinicae juxta cyclos annorum LX. Ab anno ante Christum 2952. ad annum post Christum 1683 ...* (Paris 1687).

<sup>5</sup> *Confucius Sinarum philosophus : sive Scientia sinensis latine exposita. Studio & opera Prosperi Intorcetta, Christiani Herdrich, Francisci Rougemont, Philippi Couplet. Eximio missionum orientalium & litterariae reipublicae bono e Bibliotheca regia in lucem prodita.* (Paris 1687).

Eine Neuchristin ist die Protagonistin als Enkelin des Gelehrten, Spitzenbeamten und Konvertiten (Paulus) Xu Guangqi (1562-1633, getauft 1603) längst nicht gewesen, wurde sie doch als Katholikin erzogen. Xu Guangqi stieg in der Spätphase der Ming bis zum Leiter des Ritenministeriums und zum Vize-Hauptbeamten des Großsekretariats (zum stellvertretenden Regierungschef) auf; parallel übersetzte er in enger Kooperation mit Matteo Ricci zentrale Werke der christlichen Literatur wie der europäischen Wissenschaften ins Chinesische – womit er entscheidend zum chinesischen Interesse am Bildungsangebot wie an der Missionstätigkeit der Jesuiten beitrug.

Candida (1607-1680), eine der Töchter seines einzigen Sohnes Johannes, bekehrte ihren Mann nicht nur, sondern begrub ihn auch früh, was es ihr erlaubte, aus dem riesigen Familienvermögen umfangreiche Spenden an die Jesuiten und die katholischen Gemeinden zu tätigen. Couplet schildert sie als heiligmäßig fromm mit gesundheitsgefährdend hohem Gebetspensum, eifriger Askese, einer langen Liste von Lieblingsheiligen und einer innigen Liebe zu Reliquien und allen Sakramentalien vom Aschenkreuz bis zum Weihwasser. Auf geplagte und doch stolze Mütter berechnet sind die Geschichten um ihren politisch ganz erfolgreichen Sohn Basilius, der Candida leider durch politische Unachtsamkeit (61-64) und, schlimmer noch, Zitate traditionell chinesischer Glaubensvorstellungen in einem Buch viel Kummer macht – prompt bearbeitet sie ihn, bis er ihr die komplette Auflage ausliefert (65f.). Für ihre Kirchenstiftungen, Almosen und das Spielenlassen sozialer Kontakte erhält sie das Lob, eine zweite Thekla und Apostelin Chinas (38), eine neue Mathilde von Tuszien zu sein (127). Eine französische Adlige findet hier mit Buchverteilungen, gestifteten Devotionalien, Begräbnissen, Kirchenilluminationen und Seelenmessen oder missionarisch gefärbter Armenfürsorge inner- wie außerhalb der Christengemeinden völlig vertraute Muster barock-gegenreformatorischer Glaubenspatronage vor.

Unverkennbar konzentriert sich Candida auf die Jesuiten, denen sie bis nach Europa Zuwendungen schickt und während der Hochverratsanklage gegen Adam Schall zu Bell 1664/65 pflegend, finanziell und mit Bittschriften die Stange hält (56-58). Mindestens einmal können sich immerhin auch die Dominikaner über etwas freuen... Ihr Austausch von Verbeugungen mit dem Pater nach jeder Messe (70-72) hat durchaus Appellcharakter. Sorgsam austariert wird kurz der weltliche Lohn für dieses Musterleben berichtet (114f.: eine kaiserliche Tugendehrung), weitaus länger dann die Auszeichnung durch wiederholte Visionen, deren offizieller Anerkennung als solche Couplet aber nicht vorgreifen will (112; 129-31), die wundersame Verschonung durch einen Blitz, ein tadellos frommes, perfekt vorbereitetes Sterben in Vorauswissen ihres Todestages (137-41), allgemeine Trauer und postume Fürbitten in allen Jesuitenkirchen des Globus (147). Jede Leserin soll sicher sein, es wenn nicht mit einer Heiligen, dann doch mit einem Glaubensvorbild zu tun zu haben.

Mal groß, mal kaum vorhanden erscheint die kulturelle Verschiedenheit. Candidas beigegebenes Porträt (das Gesicht ist gnadenlos verzeichnet) zeigt eine ‚vertraute Fremde‘ – das Gewand ist exotisch, Gesichtsschnitt und sogar die sichtbaren Teile der Frisur dagegen nicht; im späten 17. Jh. wirkt die Höhe des Kopfputzes noch unvertraut für Europäerinnen, da Haarteile und Perücken in Damenfrisuren der Zeit auf Naturnähe zielen. Immer wieder fließt Positives über China ein: das Reich sei eine reine Meritokratie, jedenfalls in den Hof-

und Verwaltungsämtern (2f.), keine Nation der Welt sei in Zeremoniendingen „si delicate & si scrupuleuse“ (72 – in der Frühen Neuzeit ein hohes Lob), die Schamhaftigkeit so ausgeprägt, dass selbst Beichte und Letzte Ölung für Chinesinnen, der Anblick von Kruzifixen mit weitgehend nacktem Korpus allgemein problematisch seien (106-111); Christinnen mieden der guten Sitten wegen sogar das – hochanständige – Theater (115f.), die enorme, ehrfürchtige Elternliebe übertrage man auf Funktionäre (113f.). Für Frauen des französischen Adels schwerer vorstellbar ist das abgeschiedene Leben vornehmer Töchter und Gattinnen (7) oder die völlig blinde Verheiratung (12 – selbst in regierenden Häusern Europas ist es üblich, sich vor einer arrangierten Ehe zumindest Bilder des oder der Zukünftigen zu schicken). Auch die frühzeitige Sorge für das eigene Grab fällt mittlerweile aus dem Rahmen (132-34).

Wo eine Norm oder Verhaltensweise sperrig erscheinen könnte, greift der Erzähler mit Erläuterungen ein – und stets geht es in diesen Fällen um Konfliktpunkte im Ritenstreit. Die Konfuzius-Verehrung, die dabei vollführten Kotaus und Tierschlachtungen an Festen ordnet Couplet strikt unter Respektsbezeugungen ein (41-43), ebenso die Niederwerfungen vor Candidas Grab (145f.: „purement civils“); die Chinesen seien eben höfliche Leute. Candidas Leben als glühende Christin bescheinigt indirekt den vom Kaiser kalligraphierten „Ehrt den Himmel“-Tafeln und deren Platz in den Kirchen, einem weiteren Zankapfel, die Unbedenklichkeit (119-121); Mischehen seien vom Papst gestattet und würden vom christlichen Teil nur unter passivem Erdulden der heidnischen Rituale geschlossen (11-13).

Auf beinahe unterhaltsame Weise gewährt Candidas weitgestreuter Euergetismus Einblick in die Glaubenssituation in allen möglichen Provinzen, so wie Tradition, Bekannte und Einfluss ihrer Familie in eine Art Chronik des Katholizismus in China münden. Zwangsläufig spielen Jesuiten die tragenden Rollen, diskret als ebenso gesinnungsfest wie tüchtig geschildert. Missionserfolge am Kaiserhof und in der Oberschicht begegnen mehrmals. Eine aufregende Episode für sich bildet die Lebensgefahr für Schall und Verbiest durch die Intrige des Hofastronomen „Yam quam sien“ (Yang Guangxian), die sich in triumphale Rehabilitation verkehrt (49-61). Stolz wird die Vielzahl der Kirchen und Kongregationen in Nanjing, Shanghai und Umgebung ausgebreitet, ebenso die Statistik übersetzter Werke (31-39) – nicht ohne den Hinweis, das geschehe auch als Prävention, sollte sich China künftig abschotten wie zuvor Japan (36). Einer Ehrenliste im Missionsdienst verstorbener Jesuiten (86-91) folgt später die Auswahl derer, die mit Staatsbegräbnissen geehrt wurden (135-37); die ältere Missionsgeschichte ist durch die heute als Nestorianische Stele bekannte Steininschrift vertreten (91-94), eine damals noch in ihrer Echtheit bezweifelte und als ‚Jesuitenbetrug‘ hingestellte Quelle. Wieder geht es also um Rechtfertigung und Ergebnissicherung in einem.

Dem Wunsch, eines Tages müsse es – auch dank der Hilfe durch die edle Leserin? – chinesische Priester geben, folgt als Schlussakkord eine Prognose, die Arbeit bis dahin werde in Zukunft so gewaltig bleiben wie bisher (150-52). Gegen Couplets Hoffnung begannen die eigentlichen Schwierigkeiten erst; die Hauptgefahr, gegen die er anschieb, entwickelte sich von Europa aus, wie der Orden befürchtet hatte. *Jörg Fündling*

*Philippe Couplet.*

**HISTOIRE  
D'UNE DAME  
CHRÉTIENNE  
DE LA CHINE.**

OU

PAR OCCASION LES USAGES  
de ces Peuples, l'établissement de la  
Religion, les manieres des Mission-  
naires, & les Exercices de Pieté des  
nouveaux Chrétiens sont expliquez.



A PARIS,

Chez ESTIENNE MICHALET,  
Imprimeur du Roy, rue S. Jacques,  
à l'Image S. Paul, près la Fontaine  
Saint Severin.

M. DC. LXXXVIII.

*Avec Approbation & Permission.*



*Madame Candide Hui petite fille du Grand,  
Chancelier de la Chine, Illustre pour sa pieté.  
Elle mourut le 24. octobre 1680. âgée de 73  
ans dans la Province de Nankim.*

*a Paris chez Nolin C.F.*

## Bischofsweihe Yenki

*o. Verf.*

*o.O. o.J. [1937 oder 1938]*

11 S., zahlr. Abb., Karte

Provenienz: Altbestand mikado

Signatur: X 434

Eher unscheinbar kommt die Festschrift mit dem schlichten Titel „Bischofsweihe Yenki“ daher. Aus dem Titel heraus selbst ist nicht auszumachen, um welchen Bischof es geht, wo Yenki liegt und in welchem Jahr die Weihe stattfand. Lediglich aus Wappen und Wahlspruch auf dem Titelblatt lässt sich erschließen, dass es sich um die Weihe von Theodor Breher OSB im Jahr 1937 handelt.

Hermann Breher (1889-1950) stammte aus Ottobeuren, ging in St. Ottilien zum Gymnasium und trat nach dem Abitur in die dortige Benediktinerabtei ein, 1911 legte er seine Gelübde ab und erhielt den Ordensnamen Theodor. Die Priesterweihe folgte 1915. Anschließend promovierte er in Berlin im Fach Sinologie. 1921 wechselte er nach Korea in das Kloster Seoul.<sup>1</sup> Einige Jahre später wurde Breher von Abt Bonifaz Sauer als Prior in die Missionsstation Yenki in der Mandchurei geschickt; die Stadt heißt heute Yanji.<sup>2</sup> Die Mission war keineswegs leicht, wie aus der umfangreichen Korrespondenz hervorgeht, schon allein durch die großen Entfernungen, bei denen Breher gleich mehrere Pferde verschliss.<sup>3</sup> Sowieso war die Missionsarbeit in der von Chinesen und Koreanern bewohnten Gegend von Yenki eine sehr mühsame, nicht nur wegen der unterschiedlichen Sprachen und der – spätestens nach der japanischen Militäraktion 1931 – unsicheren politischen Lage, sondern auch schlicht wegen der ärmlichen Ausstattung der Missionsstation.<sup>4</sup>

In Yenki begann für Breher eine klassische Karriereleiter: Als Prior des Klosters wurde er 1929 Apostolischer Präfekt, 1934 Abt der zur Abtei erhobenen Missionsstation, schließlich nach der Umwandlung der Präfektur in ein Vikariat 1937 Apostolischer Vikar. Am 5. September 1937 wurde er in der Abteikirche von Yenki als Titularbischof von Hieron zum Bischof geweiht. Als der Papst das Vikariat 1946, schon in der Krisenzeit, zur Diözese erhob, wurde Breher ihr erster Diözesanbischof.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Zur Entwicklung der Benediktinermission in Korea und der Abtei Seoul vgl. Mahr, Johannes: Aufgehobene Häuser. Missionsbenediktiner in Ostasien. Teilband 1: Von Seoul zur Nordmission (Ottilianer Reihe 8). St. Ottilien 2009, bes. S. 35-232.

<sup>2</sup> Zur Gründungsgeschichte Yenkis vgl. Mahr, Von Seoul zur Nordmission, S. 407-425, 443-449.

<sup>3</sup> Vgl. Mahr, Von Seoul zur Nordmission, S. 407-410.

<sup>4</sup> Zur Geschichte Yenkis vgl. besonders ausführlich unter Verwendung zahlreicher Quellen und mit Bildmaterial Mahr, Johannes: Aufgehobene Häuser. Missionsbenediktiner in Ostasien. Teilband 2: Die Abteien Tokwon und Yenki (Ottilianer Reihe 9). St. Ottilien 2009, bes. S. 349-720.

<sup>5</sup> Zum Leben und Wirken Brehers vgl. aus der älteren Literatur Walter, Hermengild: Im Kampf fürs Kreuz. Dr. Theodor Breher O.S.B., Missionar – Abt – Bischof 1889-1950. St. Ottilien 1952; vgl. auch die Kurzbiographie von Sieber, Godfrey: Theodor Breher (1889-1950), Abt und Bischof in der Mandchurei (1937-1950). In: Sieber, Godfrey und Schäfer, Cyrill (Hgg.): Beständigkeit und Sendung. Festschrift St. Ottilien 2003 (Ottilianer Reihe 2). St. Ottilien 2003, S. 369-374. Am verlässlichsten jedoch Mahr, Die Abteien Tokwon und Yenki.

Die Festschrift ist eine Reportage über die Feierlichkeiten der Bischofsweihe 1937 mitsamt des Rahmenprogramms (z.B. Turnspiele der katholischen Schulkinder). Sie ist mit zahlreichen Fotografien ausgestattet, die das Festgeschehen, die Ehrengäste und die Messe gut verbildlichen. Leider ist gerade das Foto der Salbung Brehers sehr schlecht. Fotografien Brehers im Bischofsornat sind sowieso äußerst selten.<sup>6</sup>

Zwar blieb Theodor Breher ein grausames Schicksal wie das des Bonifaz Sauer und der Benediktiner von Tokwon erspart. Dennoch wurde das Kloster Yenki nur einen Monat nach der Erhebung zur Diözese von den Kommunisten aufgelöst, Abt und Mönche wurden verhaftet. Erst 1949 konnte Breher schwer erkrankt nach Deutschland zurückkehren, nachdem er zuvor eine Audienz Pius XII. wahrgenommen hatte; dieser hatte ihm schwere Vorwürfe gemacht, dass er Yenki zu früh verlassen habe. Breher zog sich enttäuscht nach St. Ottilien zurück. Gesundheitlich arg geschwächt starb er 1950.<sup>7</sup>

Das Heftchen erschien in deutscher Sprache anlässlich seiner Weihe entweder noch 1937 oder 1938. Die Abtei Yenki besaß eine Druckerei, wahrscheinlich wurde das Heft dort als Beilage zur ‚Wohltäterkorrespondenz‘ produziert.<sup>8</sup> Es ist recht selten nachgewiesen. Franz Baeumker katalogisierte es 1938 und versah das Titelblatt mit Notizen.

*Thomas Richter*



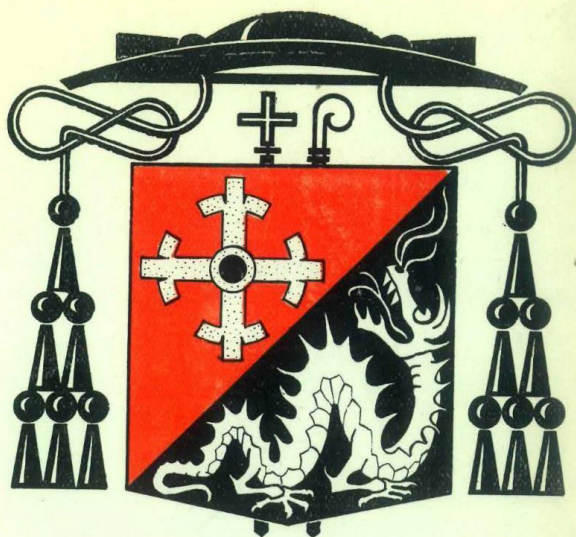
*Portraitfoto Abt-Bischof  
Theodor Breher OSB  
(Archiv Erzabtei St. Ottilien)*

---

<sup>6</sup> Für die Überlassung dreier Fotos sei der Erzabtei St. Ottilien herzlich gedankt.

<sup>7</sup> Seine Todesumstände sind tragisch: Nach einem Schlaganfall wurde er ins Krankenhaus eingeliefert; auf dem Rückweg von der Klinik zum Kloster starb Breher im Wagen, noch bevor er die Abtei erreichen konnte.

<sup>8</sup> Für freundliche Hinweise danke ich Abtpräses Jeremias Schröder OSB.



VINCIT CRUX

# **BISCHOFSWEIHE YENKI**

von Bischof Theodor Breher, O.S.B.

1937



*Oben: Breher wird am Klosterportal in Yenki zum Pontifikalamt anlässlich seines 25jährigen Priesterjubiläums abgeholt; 25. Juli 1940. Unten: Breher, im vollen Bischofsornat auf der Kathedra in der Abteikirche von Yenki sitzend, während einer Vesper im Jahr 1940 (Archiv Erzabtei St. Ottilien)*

## Schicksal in Korea – Deutsche Missionäre berichten

*o. Verf.*

2. Aufl. St. Ottilien 1974

129 S., Abb.

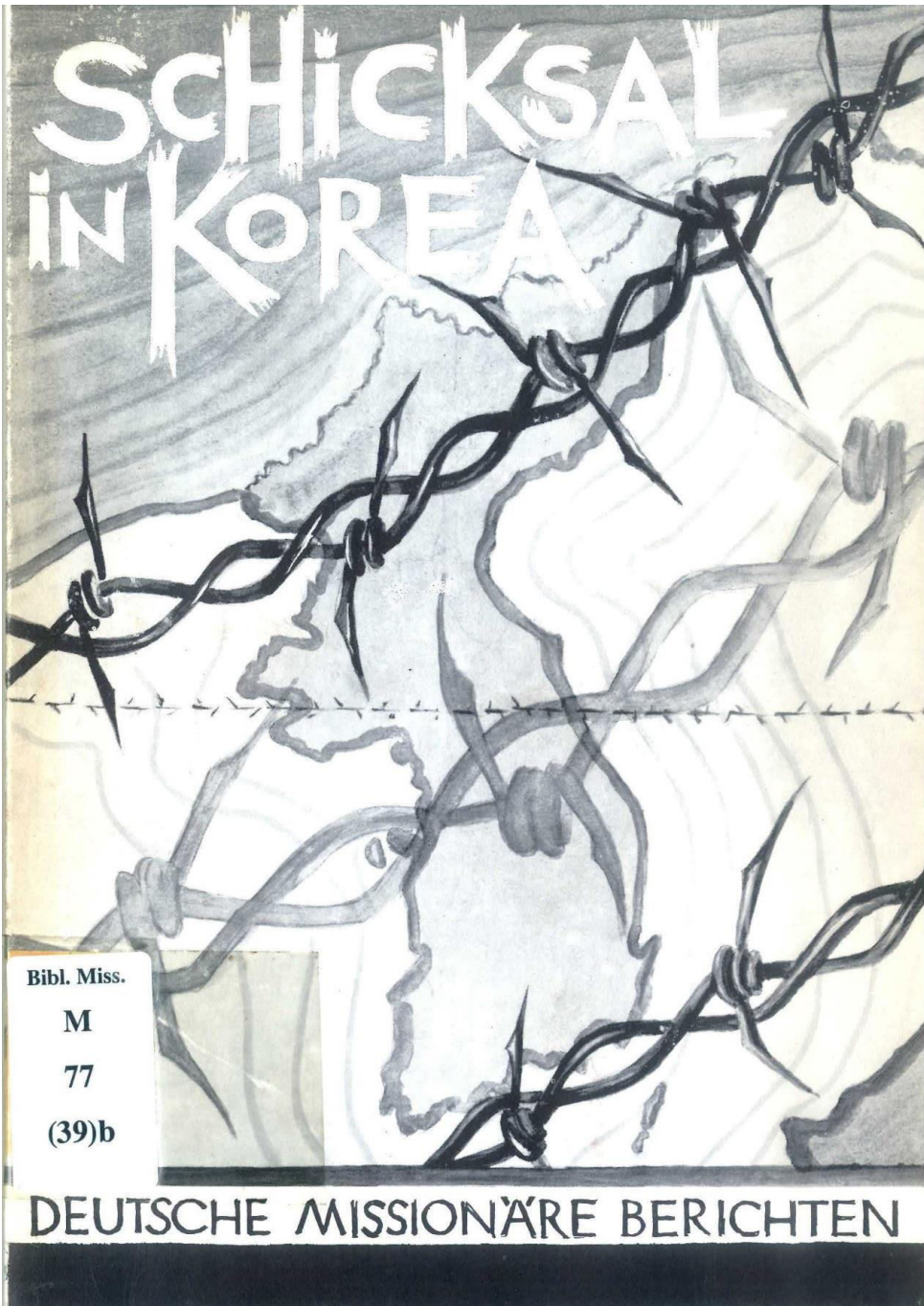
Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-77-(39)b

Die 100-jährige Geschichte der Missionsbenediktiner von St. Ottilien in Korea und China, d.h. der Abteien von Seoul, Tokwon, Yenki und Waegwon, realisierte sich in einem riesigen Missionsgebiet. Das Leben und Wirken der Mönche zwischen Korea bis an die Grenze Sibiriens ist geprägt von einem steten Wechsel von Plänen, Neubeginn und Aufhebung. Jede Gemeinschaft hat im Kontext der politischen Rahmenbedingungen und örtlichen Gegebenheiten ihren Auftrag umgesetzt und sich ihrem Schicksal gestellt. Unterstützt wurden die Mönche durch couragierte Ordensfrauen in selbständigen Gründungen deutscher (Tutzing) und schweizerischer Benediktinerinnen u.a. in Wonsan, Taegu, Yenki und Pusan. Im Mai 1949 wurde das Wirken der Ordensleute an ihren Einsatzorten in Nordkorea (= jenseits des 38. Breitengrads) auf Anordnung der nordkoreanischen kommunistischen Regierung gewaltsam beendet. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Abteien und Niederlassungen wurden vertrieben, die Häuser geplündert und enteignet. Die Missionarinnen und Missionare wurden deportiert, zunächst in Gefängnisse, dann in Lager zur Zwangsarbeit. 19 von ihnen überlebten die Strapazen nicht. Die Überlebenden schließlich wurden im Januar 1954 nach Deutschland abgeschoben. Sie erholten sich und kehrten bereits 1956 nach Korea zurück, um in Südkorea blühende neue Häuser und Niederlassungen aufzubauen (Daegu, Waegwon).

„Schicksal in Korea“ beschreibt die Katastrophen, welche die Koreaner und ihre deutschen Missionarinnen und Missionare (der Abtei Tokwon) seit dem für Japan erfolgreichen russisch-japanischen Krieg und der Eingliederung Koreas ins japanische Kaiserreich erleben mussten: \* Verbot der koreanischen Sprache, Verehrung des japanischen Kaisers als „Himmelsmajestät“, Unterdrückung des christlichen Glaubens. \* 1945 Teilung des Landes entlang des 38. Breitengrads mit kommunistischer russisch-koreanischer Besetzung im Norden sowie dort rasch wachsender Unterdrückung (Besetzung, Plünderung, Verhaftungen, Kampf um Religionsfreiheit). \* Ab dem 9. Mai 1949 zunehmende Verfolgung: Trennung deutscher und koreanischer Ordensleute, Auflösung der Häuser und Einrichtungen (viele wurden später im Koreakrieg durch Bomben zerstört), Vertreibung, Gefängnis, mehrfache Verlegungen, Arbeitslager, Todesmarsch, Schikanen, Verschwinden. \* Ab 1950 Koreakrieg, Kranke und Tote durch Hunger und Entkräftung. \* Januar 1954 Abschiebung nach Deutschland. Das Zeugnis dieser Männer und Frauen ist beeindruckend.

*Margarethe Roßkopf*



Bibl. Miss.

M

77

(39)b

DEUTSCHE MISSIONÄRE BERICHTEN

**De novis Christianae Religionis progressibus et certaminibus in Iaponia, Anno M.DC.XXII., in Regno Sinarum M.DC.XXI et M.DC.XXII Litterae, Ad Reverendum in Christo Patrem Mutium Vitellescum praepositum generalem Societatis Iesu.**

Münster (Michael Dalius) 1627

[2 ungez. Bl.] + 177 S. + [2 ungez. S.]

beigebunden an:

**Theatrum D. N. IESV CHRISTI Atrociorum cruciatuum C. Lectori Spectatori propositum. operâ R.P.D. Caroli Stengely Abbatis Anhusani.**

Karl Stengel OSB

[Augsburg] 1658

[4 ungez. Bl.] + 153 S. + [10 ungez. S.], zwölf ganzseitige Kupferstiche und ein Holzschnitt

20,3 x 15,7 cm, Ledereinband

Provenienz: Conrad Thinen, Schüler des Gymnasiums der Benediktiner in (Mönchen-)Gladbach; Fr. Bruno Lanis OSB, Lehrer der Syntaxklasse am Gymnasium der Benediktiner in (Mönchen-)Gladbach; J. A. Hornungs (1817) > Bibliotheca Missionum SJ > mikado. – Bemerkung auf der Innenseite des Deckels: „Zwei Werke, beide sehr selten“.

Signatur: M-75-(154)

Die hier veröffentlichten Berichte über die Geschehnisse in den Jesuitenmissionen in Japan 1622 und in China 1621/22 sind den *Litterae annuae*-Publikationen der Jesuiten zuzurechnen und weisen ein dafür typisches Druckbild mit kurzen, gliedernden Inhaltsangaben in der Marginalspalte auf. Die Autorschaft wird bewusst verschwiegen – es zählt der Bericht, nicht die Person –, wenngleich sie innerhalb der Gesellschaft Jesu bekannt war. Die Widmungsvorrede an Bernhard von Mallinckrodt, Dekan der Domkapitel von Münster und Minden, zeichnete daher auch der Drucker Michael Dalius.

Solche *Litterae annuae* stellen eine zentrale Quelle zur Geschichte der Jesuitenniederlassungen weltweit dar. Es sind Tätigkeitsberichte, die in regelmäßigem Abstand an die Ordensoberen zu senden waren. Die Hausoberen sollten Sorge tragen, dass alles, was in ihrer Zuständigkeit „den Unsrigen zum Trost und den Nächsten zur Erbauung“ (*Regulae Societatis Iesu*, Nr. 26) diene, aufgeschrieben und dem Provinzial zugeleitet werde, Anstößiges und Ungeprüftes sollte entfallen, gar zu starke Ausschmückungen und stilistische Unklarheit, Alltägliches und Kleinliches vermieden werden. Die Provinziale ließen die Berichte redigieren, an den Häusern der Provinz umlaufen und in Kopie der Ordenszentrale in Rom zustellen. Dabei folgen die *Litterae annuae* in der Regel einem vorgegebenen Schema: Sie nennen zu Anfang die Personalstärke, geben an, welche Mitbrüder im Laufe des Berichtszeitraums verstorben sind, und berichten Erbauliches, insbesondere auch über Bekehrungen und Wunder. Gegen Ende der Jahresberichte folgen Angaben zu einzelnen Wohltätern. Über Anfeindungen des Ordens wird in den europäischen Kollegien nur selten berichtet, um die Erbaulichkeit nicht zu stören, in den Berichten aus den Missionsgebieten stehen die Anfeindungen stärker im Vordergrund. Die

*Litterae annuae* wurden in den Niederlassungen einer Ordensprovinz bei Tisch verlesen, was in Europa oft auch für Berichte aus den Missionen galt. Für die Ordensgeschichtsschreibung wurden sie in Rom redigiert und zeitweise für eine größere Öffentlichkeit in Druck gegeben.

In den vorliegenden Berichten werden zum einen Märtyrer des Glaubens thematisiert, die 1621 in Japan den Tod gefunden haben – darunter der Augustinereremit Petrus de Zuniga, der Dominikaner Ludovicus Flores sowie vor allem eine Reihe von Jesuiten und zahlreiche, um ihres Glaubens Willen getötete Laien. Zum anderen wird der friedliche Fortschritt der Missionsarbeit in China 1621/22 geschildert.

Wesentlich aufwendiger gestaltet und mit mehreren Kupferstichen von Matthäus (1621–1682) oder Melchior Küsel (1622–1683) und Georg Andreas Wolfgang (1631–1716) versehen ist der Titel, dem der Bericht aus den ostasiatischen Missionen angebunden ist: Das *Theatrum D. N. IESV CHRISTI* ist der Andachtsliteratur zum Leiden Christi zuzurechnen. Das Frontispiz zeigt eine Darstellung des Fürstabts von Fulda, Johann von Gravenegg, kniend vor seiner Stadt das von Engeln gehaltene Schweißstuch Christi verehrend. Der Titelpuffer zeigt Christus als triumphierenden Schmerzensmann.

Der Autor des Bändchens ist Karl Stengel (1581–1663), seit 1593 Benediktiner an St. Ulrich und Afra in Augsburg, seit 1630 Abt des Benediktinerklosters Anhausen an der Brenz, Bruder des als Dramatiker bekannten Jesuiten Georg Stengel (1585–1651) und ein bedeutender theologischer Schriftsteller seiner Zeit. Sein Werk umfasst fast 100 Arbeiten, vornehmlich zur Kirchengeschichte, Ordensgeschichte und Hagiographie.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich ausweislich der handschriftlichen Widmung auf dem Vorsatzblatt um ein "Goldenes Buch", das der Schüler Conrad Thinen anlässlich seiner Versetzung aus der Suprema Grammatica in die Humanitatis-Klasse des Gymnasiums der Benediktinerabtei St. Vitus in Mönchengladbach am 20. August 1690 erhalten hatte. Stifter des Buches war der Geistliche Augustinus Le Febue (1631–1708), Benediktiner der Abtei St. Vitus, zugleich Pfarrer in Dülken und Landdechant in Süchteln.

*Frank Pohle*

DE NOVIS  
CHRISTIANÆ  
RELIGIONIS  
PROGRESSIBVS,  
ET CERTAMINIBVS  
IN IAPONIA,  
ANNO M. DC. XXII.  
IN REGNO Sinarvm,  
M. DC. XXI ET M. DC. XXII.  
L I T T E R Æ;

*Ad Reuerendum in Christo Patrem*  
MVTIVM VITELLESIVM PRÆPOSITVM  
GENERALEM SOCIETATIS IESV.



MONASTERII WESTPHALIÆ,  
Ex Officina Typographica MICHAELIS DALII.  
ANNO M. DC. 'XXVII.



- Brockney, Liam M.: *Journey to the East. The Jesuit mission to China, 1579–1724*, Cambridge (Mass.) 2007.
- Diccionario histórico de la Compañía de Jesús, Madrid 2001, Bd. IV, S. 3635f. (Stengel, Georg).
- Hansen, Joseph: *Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542–1582* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 14), Bonn 1896.
- Haub, Rita; Oberholzer, Paul: *Matteo Ricci und der Kaiser von China. Jesuitenmission im Reich der Mitte*, Würzburg 2010.
- Krüger, Thomas M.: *Die Abtei Sankt Ulrich und Afra und ihre Erinnerungskultur im 16. und frühen 17. Jahrhundert*. In: Weitlauff, Manfred (Hg.): *Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra* (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 45), Augsburg 2011, S. 180-199, bes. S. 188-191.
- Löher, Franz von: *Über handschriftliche Annalen und Berichte der Jesuiten*. In: *Sitzungsberichte der königlich-bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und Historische Classe*, 1874, Nr. 2, S. 155-184.
- Pohle, Frank: *Glaube und Beredsamkeit. Katholisches Schultheater in Jülich-Berg, Ravenstein und Aachen (1601–1817)* (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme – Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496, 29), Münster 2010.
- Rädle, Fidel: *Die Briefe des Jesuiten Georg Stengel an seinen Bruder Karl*. In: Neumeister, Sebastian u.a. (Hgg.): *Res publica litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit* (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung), Wiesbaden 1987, S. 525-534.
- Reusch, Franz Heinrich: *Art. Stengel, Karl*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 36 (1893), S. 49.
- Stenmans, Peter (Hg./Übers.): *Litterae Annuae. Die Jahresberichte des Neusser Jesuitenkollegs, 1616–1773* (Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss 4), Neuss 1966.
- Wenchao, Li: *Die christliche China-Mission im 17. Jahrhundert. Verständnis, Unverständnis, Missverständnis* (Studia Leibnitiana, Supplementa 32), Stuttgart 2000.

**Thesaurus rerum indicarum. In quo christianae catholicae religionis tam in India Orientali quam alijs regionibus Lusitanorum opere nuper detectis. Ortus, progressus, incrementa & maxime quae a PP. Soc. Iesu ibidem in dictae fidei plantatione ac propagatione ad annum usque M.D.C. gesta atque exantlata sunt non minus vere quam eleganter recensentur. Additae sunt paßim earundem regionum et eorum quae ad eas pertinent tam chronographicae quam historicae descriptiones. Opus nunc primum a M. Martino Martinez e gallico in latinum sermonem translatum.**

*Pierre du Jarric SJ*

*4 Bde. Köln (Peter Henning) 1615*

[3 ungez. Bl.] + 794 S. + [21 ungez. Bl.]; 808 S. + 12 ungez. Bl.]; [9 ungez. Bl.] + 653 S. + [2 ungez. Bl.]; 611 S. + [8 ungez. Bl.], Titeltupfer.

17 x 11,2 cm, Ledereinband

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M 46 (2)1-4

Pierre Du Jarric SJ (Toulouse 1566 – 1617 Saintes) war die meiste Zeit seines Ordenslebens am Kolleg in Bordeaux als Professor der Philosophie und Moralthologie tätig, hatte sich selbst aber eine andere Verwendung gewünscht: Er gehörte zu jenen, die sich vergeblich für einen Einsatz in den Missionsgebieten des Ordens bewarben. Als Nicolas Trigault 1615/16 viele Jesuitenniederlassungen in Europa aufsuchte, um für die Missionen zu werben, hatte dies eine Fülle von Selbstbewerbungen junger Ordensbrüder ausgelöst, die sich und ihre besonderen Fähigkeiten, zum Teil auch nur ihre besondere Bereitschaft für ein Martyrium für Christus an den Enden der bekannten Welt in die Waagschale warfen. Im Archiv der Ordenszentrale in Rom sind Hunderte von Bewerbungsschreiben überliefert, die sogenannten *Litterae Indipetae*, doch zählte wohl weniger glühender Glaubenseifer als ganz handfeste Fähigkeiten in den Wissenschaften, in der Musik oder im Handwerk; Sprachkenntnisse waren von Vorteil, aber nicht entscheidend. Die wenigsten der begeisterten Bewerber wurden tatsächlich auf den Missionarsberuf vorbereitet oder gar in die Missionen entsandt, denn ein großer Teil der Missionsgebiete der Jesuiten stand unter portugiesischer oder spanischer Herrschaft, zum Transport der Missionare waren portugiesische oder spanische Schiffe erforderlich, und beide Staaten ließen Missionare aus anderen Ländern nur sehr zögerlich zu, um ihren päpstlich garantierten Anspruch auf die Herrschaft in den neu entdeckten Gebieten nicht zu gefährden.

Um sich auf dem Feld der Missionen zumindest etwas nützlich machen zu können und ihrer Sache in Frankreich zu dienen, verfasste Du Jarric eine Missionsgeschichte der Gesellschaft Jesu in den Kolonien der portugiesischen Krone und ihren Einflussgebieten von den Anfängen bis auf seine Zeit. Sie erschien zuerst in drei Bänden in französischer Sprache unter dem Titel: *Histoire des choses plus mémorables advenues tant ez Indes orientales que autres pais de la decouverte des Portugais, en l'establissement et progrez de la foy*

*chrestienne* (Bordeaux: Simon Messanges 1608, 1610, 1614). Der erste Band war König Heinrich IV. von Frankreich gewidmet, die beiden anderen dessen Nachfolger Ludwig XIII., waren also durchaus prominent platziert. 1615 erschien das Werk bei Peter Henning in Köln in lateinischer Übersetzung, wobei der grafische Rahmen des Titelkupfers der französischen Ausgabe übernommen wurde. Das Werk wurde mehrfach nachgedruckt, fand aber vor allem in der vorliegenden lateinischen Übersetzung große Verbreitung.

Der Titelkupfer betont die Opferbereitschaft des Jesuitenordens für die Sache des Glaubens in den Missionen, indem in Medaillons bedeutende, während ihrer Missionsarbeit verstorbene oder getötete Jesuitenmissionare dargestellt sind, die meisten davon im Moment ihres Martyriums. Wir sehen Franz Xaver (1502–1552) und seinen weniger bekannten Schüler Kaspar Barzäus (1515–1553) sowie die Märtyrer Petrus Correa (+1554), Ignatius de Azevedo (1528–1570), Abraham de Georgiis (1563–1595), Rodolfo Aquaviva (1557–1583) Gonçalo da Silveira (1526–1561), Alfonso de Castro (+1558) und Antoine Criminal (1520–1549).

Du Jarric schöpfte für seine Arbeit vor allem aus spanischen und portugiesischen Quellen, und natürlich aus dem Schatz der *Litterae annuae*, der Jahresberichte aus den Missionen. So berichtete er als erster von der Reise des Jesuitenpaters Bento de Gois (1563–1607), der, als persischer Kaufmann verkleidet, China auf dem Landweg erreichte. Er schloss sich einer Handelskarawane an, die von Lahore nach Kabul zog, den Himalaja überschritt und nach Samarkand, Kashgar und Yarkand, Turfan und schließlich nach Peking weiterreiste. De Gois erkrankte auf der Reise schwer und starb 1607 in Suzhou, hatte mit seiner Reise aber bewiesen, dass das Land Cathay des Marco Polo mit China gleichzusetzen war.

*Frank Pohle*

Diccionario histórico de la Compañía de Jesús, Madrid 2001, Bd. III, S. 2139f. (Jarric).

Huonder, Anton: Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte und zur deutschen Biographie, Freiburg i.Br. 1899.

Die Jesuiten in Passau. Schule und Bibliothek 1612–1773. 375 Jahre Gymnasium Leopoldinum und Staatliche Bibliothek Passau, Passau 1987, S. 401, Nr. 134.

Koch, Ludwig: Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn 1934, Sp. 912.

Nebgen, Christoph: Missionarsberufungen nach Übersee in drei deutschen Provinzen der Gesellschaft Jesu im 17. und 18. Jahrhundert (Jesuitica 14), Regensburg 2007.

Tenberg, Reinhard: Art. Pierre Du Jarric. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 2 (1990), Sp. 1566f.

Walravens, Hartmut: China illustrata. Das europäische Chinaverständnis im Spiegel des 16.–18. Jahrhunderts. Ausst.-Kat. Wolfenbüttel 1987 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 55), Weinheim 1987, S. 128/130, Nr. 47.

Yule, Henry; Cordier, Henri: Cathay and the way thither, London 1915/16, Bd. 4, S. 198-254.



**R. P. PETRI  
 IARRICI  
 THOLOSI SOCIET.  
 IESV  
 THESAVRVS  
 RERVM INDICARVM.**

*In quo Christiana ac Catholica Religio tam in  
 India Orientali quam alijs Regionibz Lusita-  
 norum Opera nuper detecta.*

**Ortus Progressus Incrementa &  
 maxime quae APP Soc. IESV ibid  
 in dicte Fidei plantatione ac propa-  
 gatione Ad Annum vsq. M. D. C  
 gesta atq. exanilata sunt non minus  
 Vere quam eleganter recedunt.**

*Addita sunt partim Earundem Regionum cleor quae  
 ad eas pertinent tam Chorographicae quam  
 Historicae Descriptions.*

*Opus nunc primum a M. Matthia Martinez, e gal-  
 lico in latinum sermonem translatum.  
 Permissu Superiorum.*

**COLONIAE AGRIPPINAE.  
 Sumptibus Petri Henningy.  
 ANNO MD CXV.**



B. P. FRANCIS XAVIERS



P. MAPAR BARZEUS



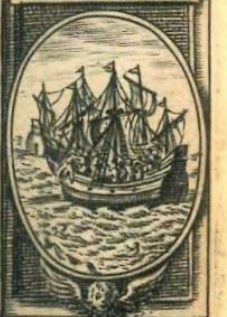
Mari. P. Anu Criminalis



Mari. Petri Correa



Mari. P. Alphonsi de Castro



Mari. P. Ignacy Azbedi



Mari. P. Goncalu sylueria



Mari. P. Rudolphi Aquaviva



Mari. P. Abrah. Georg. Maroniti

**Beschreibung einer weiten und gefährlichen Reise so ein Priester der SocietIESV P. Antonius de Andrade genant auß der mission beym grossen Mogor in Asia in ersuchung deß grossen Cataio und der Königreich Tibet, den Christlichen Glauben in denselben bißher unbekantden Landen zuverkünden einen anfang zu machen mit unglaublicher Mühe und Arbeit im 1624. Jahre verrichtet. Den guthertigen Gottes Ehr und Christlichen Glaubens außbreitung eyferig liebenden Teutschen zugefallen. Auß Spanischer Sprach in die Teutsche ubergesetzt**

[*António Freire de Andrade SJ*]

*Augsburg (Aperger) 1627*

[28 ungez. S.]

Provenienz: Jesuitenkonvent Blyenbeck > Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-46-(12)

Der Augsburger Drucker Andreas Aperger hatte in der konfessionsparitätischen Reichsstadt einen Absatzmarkt, der 1627 vor dem Kriegsgeschehen noch sicher war (was sich bald ändern sollte). Falls Aperger – der mit Zeitungsberichten in loser Folge Geld verdiente – nicht selbst auf den spektakulären Reisebericht aufmerksam wurde, können ihn Augsburger Jesuiten am Kolleg St. Salvator vermittelt haben; Aperger war so katholisch profiliert, dass er sich 1632 vor den anrückenden Schweden absetzte, und nach seinem Tod 1658 publizierte seine Witwe diverse Jesuitendramen. In einer Siegesphase der Kaiserlichen passte das Missionsthema gut ins Tagesgeschehen, doch im weltweit vernetzten Augsburg und darüber hinaus war mit einer Reisegeschichte am äußersten Ende des europäischen Horizonts (und möglichen ökonomischen Perspektiven) auch überkonfessionell Geld zu verdienen.

Genau genommen handelt es sich um eine Übersetzung aus zweiter Hand, da die spanische Version ihrerseits vom portugiesischen Originaldruck abstammt, der 1626 in Lissabon erschien (*Novo Descobrimento do Gram Cathayo, ou Reinos de Tibet, pello Padre Antonio de Andrade de Companhia de IESU, Portuguez, no anno de 1624*) und in mehrere europäische Sprachen übersprang – eben dank des exotischen Stoffs. Der portugiesische Jesuitenpater António Freire de Andrade (1580-1634), ein Kenner der Verhältnisse auf dem indischen Subkontinent, hielt sich bereits seit 1600 in Indien auf. 1612 wurde er nach Agra entsandt und stieg bald zum Superior der gesamten Mission im Mogulreich auf, der mit Abstand größten Regionalmacht der Halbinsel. Sprunghafter Initiativgeist, Willensstärke und diplomatisches Fingerspitzengefühl spiegeln sich auch in seinem weiteren Bericht; die geringen Persischkenntnisse, die er zu haben beteuert, sollte man besser nicht zu niedrig ansetzen.

Der originalen Relation vom 8. November 1624 an Andrades Oberen – den Pater Visitor für die asiatischen Missionen, André Palmeiro, der sich damals in Südindien aufhielt – wurde für die Publikation ein Vorwort beigegeben (2), das kurz ausführt, die Jesuiten seien

schon länger am Hof des Mogulkaisers („Mogor“) vertreten; dort hätten sich Gerüchte verbreitet, in an „Cataio“ (China) angrenzenden Ländern gebe es Christen. Nach dem Tod des Paters Benedikt Goes (Bento de Góis, 1562-1607) auf einer Reise nach Tibet habe man aber nichts weiter gehört. Knappe Erklärungen zum Herrschertitel und wer die „Quesimires“ (Kaschmiris) seien, nämlich die Einwohner von „Chesimur“ (Kaschmir), runden das Dossier ab.

Ein anonymes Redaktor in Europa wählt einen sehr höfischen Auftakt (3) und gratuliert, welches grandioses Jahr 1625(!) für Spaniens Weltreich gewesen sei (zu dem Portugal seit 1580 gehörte), unter anderem durch die Übergabe von Breda und „die Bekehrung des grossen Ethiopischen Reichs“; gemeint ist die vom Jesuitenmissionar Afonso Mendes erzwungene Unionserklärung der äthiopischen mit der römischen Kirche durch Kaiser Sissinios (die aber nur bis 1632 hielt). Derselbe Autor kündigt gleich zwei „Relationen“ an, wovon er vorerst nur die kürzere publizieren wolle. Eventuell ist dies eine Redaktionsspur des Prozesses, der mehrere kürzere Berichte Andrades – noch erkennbar an den Zwischenüberschriften im Text – zu einem durchlaufenden zusammenfügte; wahrscheinlicher aber liegt ein weiterer Fall von Hofstil durch den europäischen Redaktor vor: die Verherrlichung der portugiesisch-spanischen Triumphe wird auf die gar nicht geplante längere „Relation“ vertagt“.

Nun erst ergreift Andrade selbst das Wort: Er bricht im Rahmen seiner normalen Pflichten am 24.3.1624 zusammen mit Bruder Manuel Marques im Gefolge Kaiser Jahangirs aus Agra auf und erreicht Delhi, von wo aus „vil Heyden“ (Hindus) zu einem Heiligtum pilgern wollen, das 1,5 Monate entfernt liege – und die Reiche am Ziel, heißt es, seien christlich. Der Pater verbindet das mit Informationen „von zwaintzig Jahren“ (durch Góis?) und beschließt eine Inkognito-Mission (6). Beide Jesuiten mischen sich verkleidet unter die Pilger. Plastisch beschreibt Andrade die gefährlichen Wege in einer Schlucht über dem Ganges (der Anblick, wie mutig selbst halbtote Hindus sie bereisten, habe ihn angespornt), die Flora und die Heiligtümer am Weg, verwaltet von so hässlichen „Iogues“ (Yogis), „daß man sie wol für deß Teuffels Diener erkennen kan.“ (8) Am ersten Zwischenziel Srinagar (die Hauptstadt des Königreichs Garhwal am Ganges, heute in Uttarakhand, nicht Srinagar in Kaschmir) hält der örtliche Radscha sie für Flüchtlinge oder Spione der Moguln; Andrade redet sich heraus und erklärt die schwarzen Ordensgewänder im Gepäck als Vorsorge für Trauerfälle (9f.) Über weniger hartes Terrain und „ein ander Gebürg“, das verschneit ist, erreichen sie – wobei sie den Ganges mehrmals über natürliche Brücken aus Schnee- und Eismassen überqueren – das Ziel des Pilgerstroms: die „Pagodè Bradid“ (10), den Badrinath-Tempel, ein großes Vishnu-Heiligtum. Für die bis heute enorm wichtige Pilgerstätte meldet Andrade Reisende bis aus „Zeilan“ (Sri Lanka) (10). Interessanterweise verliert er zu den Göttermythen kein Wort, sondern liefert lediglich eine Beschreibung der heißen Quellen und die ‚naturreligiöse‘ Erklärung, das Feuer tue hier im Tempel Buße für seine zerstörerische Neigung (11). Die Ernährungsgewohnheiten der Einheimischen werden auch hier notiert.

Eine Zwangspause im Dorf Mana (12) am Fuß des gleichnamigen Passes ergibt sich durch das Warten auf die Schneeschmelze „in einer weitbekannten Wüste“ (12) vor Tibet; das Terrain sei jährlich nur für zwei Monate passierbar, wovon 20 Tage auf die

Gebirgsüberquerung entfielen – keine Übertreibung bei einer einschüchternden Passhöhe von 5545 m. Statt wie geplant mit einer Karawane („Cafila“) zu reisen, bricht Andrade angesichts der Nachricht, der Radscha von Srinagar lasse sie suchen, verfrüht und allein mit einem Führer und zwei Dienern auf (13). Die beinahe tödlichen Folgen dieses Leichtsinns sind Erfrierungen, Extremwetter, Schneeblindheit und alle Symptome der Höhenkrankheit. Offensichtlich rettet Marques den dreien das Leben, indem er einen Gebirgskundigen aus Mana vorausschickt und mit einer Karawane folgt. Erholung und wetterbedingtes Warten an einem halbwegs geschützten Lagerplatz dauern fast einen Monat, der Rest der gefährlichen Reise dann „nur etlich wenig Tag“ (16).

Der König von „Tibet“ – eigentlich herrscht König Khri bKra shis Gags pa lde nur über Guge, das Westende Tibets – erwartet Kaufleute mit Geschenken und ist entsprechend verstimmt, zeigt sich aber neugierig, als Andrade ihm über einen widerwillig kooperativen muslimischen Kaschmiri-Dolmetscher ausrichten lässt, er komme, um zu hören, ob der König Christ sei, oder aber um ihm die Chance dazu zu geben (17). Der Herrscher und mehr noch die Königin zeigen sich überaus angetan, nur lässt das Zeitfenster bloß wenige Wochen bis zur Rückreise. Andrade verspricht wiederzukommen, wenn sein Oberer es erlaubt, verlangt aber, dass die Jesuiten frei predigen dürfen und Baugrund für eine Kirche mit Oratorium bekommen – und nicht für den König Waren transportieren müssen. Den Kaschmiris soll er nichts Antichristliches glauben. Prompt gibt das Herrscherpaar von „Potente“ (Guge) ihm das schriftlich, bittet „den großen *Pater*“ um Andrades Rückkehr (19f.) und stellt für Kaschmir einen persischen Geleitbrief aus. Aus den Devotionalien im Gepäck (außer Heiligenbildern haben die ersten zwei Europäer, die den Himalaya überqueren, „härene Bußklaider/ unnd Disciplin“ mitgeschleppt!) verteilt Andrade „heylige Namen“ auf Papier und Kreuze (20f.); die Königsfamilie nimmt alles ehrfürchtig (und wie Amulette) in Empfang, was den Pater tief rührt – sicherheitshalber vermerkt er, die Zeit habe nicht für einen ordentlichen Religionsunterricht ausgereicht und Rückfälle seien leider nicht ausgeschlossen (22).

Der Abschnitt „Was sich weiters biß zu unserem Abreysen von diser Statt begeben“ (22-24), ursprünglich ein eigenständiger Bericht (s.o.), schildert den Aufbruch mit vom König gestellten Begleitern und Vorräten, dann den Aufstand dreier Lehnsfürsten gegen den Monarchen, den obendrein der Radscha von Srinagar zum Angriff mit einer Armee in Phantasiezahlen nutzt (23; angeblich schleust er über 65 000 Mann und zwanzig Kanonen durch die Hochgebirgspässe). Alles geht aber gut für den missionsfreundlichen König aus.

„Von Beschaffenheit deß Lands *Tibet*, und deßen Innwohnern“ (24-26) sammelt jenseits des Blicks auf Landwirtschaft, Handel und Kleidung Impressionen mit Blick auf Anknüpfungspunkte ans Christentum: Die Leute verehren Kapseln mit heiligen Texten, überreicht durch die „Lambas“ (24), deren Beichte, Weihwasser und Klöster – gelobt werden der Gesang und die Reinlichkeit – so interessant sind wie ein goldenes Bild, das Andrade in „Charapangue“ (Tsaparang, der Hauptstadt von Guge) sah; „das sagten sie were die Mutter Gottes“ (25), und an die Trinität glaubten die Lamas auch. (Verwechslungen mit dreigeteilten Einheitssymbolen der Nyingma-Schule oder den Drei Linien und Drei Dharmas der Kadam-Tradition wären nur zwei von vielen möglichen Anspielungen auf ein

Element des tibetischen Buddhismus). Mit Spott betrachteten die Tibeter die „Moren“ (Muslime) und „Hayden“ (Hindus; 25). Weitere Reiche jenseits von Guge erstreckten sich bis nach China, woher Händler Seide, Porzellan und den in Tibet viel verwendeten „Cia“ (Tee; 26) importieren. Abschließend bekräftigt Andrade, hier sei eine Mission mit exzellentem Erfolg möglich.

Erlaubt wurde die Publikation deshalb, weil Palmeiro sich diesem Votum anschloss. Gleich 1625 durfte Andrade die Reise wiederholen und blieb bis 1629 mit weiteren Jesuiten in Guge, von wo aus mehrere Berichte an den Visitor gingen. Die Fortschritte waren – gegen wachsenden Widerstand von buddhistischer Seite – beachtlich. Während der Pionier 1630 zum Provinzial für Goa aufstieg, begann sein Erfolg aber zu bröckeln. Unzufriedene Adlige in Guge machten gemeinsame Sache mit dem Nachbarreich Ladakh, das Guge 1630 überfiel und praktisch annektierte. Neuchristen wurden deportiert, die Missionare ausgewiesen; 1679/80 eroberte der Dalai Lama Guge für sich und eine christliche Option war ferner denn je.

Andrades weiteres Schicksal vollzog sich schnell: Schon 1633 resignierte er als Provinzial, offenbar nach massiven Konflikten mit Teilen des Ordens und der Kolonialeliten. Der Rückzug auf die Leitung des örtlichen Kollegs rettete ihn nicht: Im März 1634 starb er unter tagelangen Qualen, die alle Symptome eines Giftmordes aufwiesen. Die sonst äußerst rabiante portugiesische Inquisition von Goa, für die Andrade ebenfalls gearbeitet hatte, vertuschte die Einzelheiten, die auf eine Beteiligung diverser Mitbrüder und allzu weiter Kreise der guten Gesellschaft hinwiesen. Dieser letzte Teil einer glanzvollen Karriere erschien nicht mehr ganz so bestsellertauglich.

*Jörg Fündling*

Sweet, Michael J.: Murder in the Refectory: The Death of António de Andrade, S.J. In: Catholic Historical Review 102 Nr. 1 (2016), S. 26-45.

Sweet, Michael J. (Übs.) / Zwilling, Leonard (Hg.): More than the Promised Land: Letters and Relations from Tibet by the Jesuit Missionary António de Andrade (1580-1634). Boston 2017.

Benzing, Josef: Art. „Aperger, Andreas“. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 324 f.

## Beschreibung

# Einer weiten vnnnd gefährli-

chen Raif/ so ein Priester der Societät I E S V P. Antoni-  
us de Andrade genant / auß der mission bey dem grossen Mogor  
in Asia / in erfuchung des grossen Cataio vnd der Königreich Tibet, den Christli-  
chen Glauben in denselben bisher unbekandten Landen zuverfanden / einen anfang zu  
machen / mit vnglaublicher Mühe vnd Arbeit ins 1624. Jahr  
verricht.

Den gutherzigen Gottes Ehr / vnd Christlichen  
Glaubens außbreitung eysrig liebenden Teutschen  
zugefallen.

Auß Spanischer Sprach in die Teutsche vbergesetzt.



Domus probat  
S. J.  
Blyenbeck

Gedruckt zu Augspurg / durch Andream  
Aperger / auff vnser lieben Frawen Thor. 1627

# **Inquisition von Goa. Auß dem Frantzösischen in das Teutsche übersetzt und mit schönen Kupfern gezieret**

*Charles Dellon*

*o.O. 1688*

[8 ungez. S.], 182 S., einige Illustrationen

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-100-(19)

Das Buch „Inquisition von Goa. Auß dem Frantzösischen in das Teutsche übersetzt und mit schönen Kupfern gezieret“ des französischen Arztes Charles Dellon (um 1648-1709), das auf den ersten Blick etwas unscheinbar wirkt, ist ein wahrer Schatz für die Untersuchung der portugiesischen Inquisition in Indien. Das Buch ist ein 182 Seiten umfassender Reisebericht, der 1687 in Leiden durch Daniel Gaasbeek mit dem Originaltitel *Relation de L'Inquisition de Goa* zum ersten Mal veröffentlicht wurde.<sup>1</sup> Bereits ein Jahr später erschien er in deutscher, englischer und niederländischer Übersetzung und wurde das gesamte 18. Jahrhundert hindurch immer wieder in neuer Bearbeitung herausgegeben.<sup>2</sup> Die deutsche Ausgabe von 1688, die in der Ausstellung gezeigt wird, enthält keinen Hinweis auf den Herausgeber, Übersetzer oder Ort des Erscheinens, eine französische Ausgabe war jedoch im selben Jahr durch Christoph Salfelden, den Buchdrucker des Kurfürsten von Brandenburg, im Reich in Umlauf gebracht worden.<sup>3</sup>

Das Buch hatte durchschlagenden Erfolg und faszinierte Leserinnen und Leser derart, dass es zu Neuauflagen Anlass gab. Selbst im 19. und 20. Jahrhundert fand das Buch immer wieder Interesse und erschien in Neuauflagen, mit wissenschaftlicher Kommentierung, wie zuletzt durch Charles Amiel und Anne Lima 1997.<sup>4</sup>

Der Grund für den anhaltenden Erfolg des Buches ist zweifellos sein Inhalt. Neben Beschreibungen seiner Reise und verschiedener, vor allem indischer Regionen, die Charles Dellon besuchte, beschreibt er den Inquisitionsprozess, den die portugiesische Inquisition gegen ihn durchführte. Dieser Bericht ist von großer Relevanz, da er explizit die Ungerechtigkeit, Willkür und Brutalität der portugiesischen Inquisition hervorhebt. Detailliert schildert Dellon seine Verhaftung und Anklage 1674 durch Manuel Furtado de Mendonça, den Gouverneur von Daman, und beschreibt in Kapitel X wie persönliche Motive bei seiner Verhaftung eine wichtige Rolle spielten.<sup>5</sup> Die Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, waren das Leugnen der Wirksamkeit der Taufe, Blasphemie und Kritik an der Inquisition. Er wurde exkommuniziert, sein Besitz konfisziert und er zu fünf Jahren Haft,

---

<sup>1</sup> Vgl. Amiel, Charles/Lima, Anne: *L'Inquisition de Goa. La relation de Charles Dellon (1687). Étude, édition & notes*, Paris 1997, S. 13-14; Charles Dellon hatte bereits 1685 einen Bericht über seine Reise veröffentlicht: Dellon, Charles: *Relation d'un voyage des Indes orientales et Traité des maladies particulières aux pays orientaux*, Paris 1685.

<sup>2</sup> Siehe dazu als Überblick: Amiel/Lima: *L'Inquisition de Goa*, S. 11-23.

<sup>3</sup> Vgl. Amiel/Lima: *L'Inquisition de Goa*, S. 19-21.

<sup>4</sup> Vgl. Amiel/Lima: *L'Inquisition de Goa*.

<sup>5</sup> Vgl. Amiel/Lima: *L'Inquisition de Goa*, S. 39-43.

teilweise auf Galeeren, verurteilt.<sup>6</sup> Nach seiner Befreiung konnte Dellon seine Studien in Frankreich beenden und trat bald in den Dienst des Prinzen von Conti ein.<sup>7</sup>

Der Bericht Dellons ist packend geschrieben, mit sehr genauen Beschreibungen der Orte, an denen er sich aufhielt, und der Mitgefangenen, denen er oft mit Empathie begegnete. Durchgehend ist die Kritik an der Inquisition zu vernehmen, beispielsweise, wenn er darauf verweist, dass viele, die auf Galeeren schufteten mussten, durch die Inquisition verurteilt waren.<sup>8</sup> Die Schilderungen Dellons sind nicht unumstritten, so wurde der Verdacht geäußert, dass sein Bericht zumindest teilweise erfunden sei, was jedoch den Erfolg des Werkes nicht schmälerte.<sup>9</sup>

Das hier ausgestellte Exemplar verfügt über sechs Abbildungen, jedoch scheinen ursprünglich mehr vorhanden gewesen zu sein, so wurde zwischen den Seiten 118 und 119 eine Abbildung herausgeschnitten. Ein besonders beeindruckendes Bild ist zwischen den Seiten 122 und 123 platziert. Darauf sind die verurteilten Häretiker abgebildet, die der weltlichen Gerichtsbarkeit überantwortet und verbrannt werden. Die Bebilderung lässt Dellons Schilderungen plastischer erscheinen und unterstützt seinen Inhalt und seine Kritik an der Inquisition.

Die Ungerechtigkeit der Inquisition, die ein System von Denunziationen und falschen Beschuldigungen begünstigte, ist das dominierende Thema des Berichtes. Kein Wunder, dass er vor allem in den protestantischen Ländern und Regionen eine rege Nachfrage erfuhr. Die rasche Übersetzung des Berichtes ins Englische, Deutsche und Niederländische muss sicherlich im Kontext einer publizistischen Propaganda gegen die katholische Kirche und die Inquisition gesehen werden. Im Gegenzug landete der Bericht 1690 auf dem Index des Vatikans für verbotene Bücher, was zeigt, dass er als gefährlich eingestuft wurde.<sup>10</sup> Das verhinderte jedoch nicht seine Ausbreitung. So diente der Bericht später wohl als Inspiration für die 1759 erschienene Satire Voltaires *Candide*.<sup>11</sup>

*Julia Exarchos*

---

<sup>6</sup> Siehe dazu: Vangipurapu, Ira: Charles Dellon's Relation de l'Inquisition de Goa as a Site of Conflict between a Theocentric and an Anthropocentric World, in: Arellano, Ignacio/ Mata, Carlos (Hgg.): St Francis Xavier and the Jesuit Missionary Enterprise. Assimilations between Cultures / San Francisco Javier y la empresa misionera jesuita. Asimilaciones entre culturas, Pamplona 2012, S. 295-303, hier S. 299-301.

<sup>7</sup> Zum Leben Charles Dellons siehe Amiel/Lima: L'Inquisition de Goa, S. 41-60.

<sup>8</sup> Vgl. Dellon, Charles: Inquisition von Goa. Auß dem Frantzösischen in das Teutsche übersetzt und mit schönen Kupfern gezieret, 1688, S. 166.

<sup>9</sup> Siehe dazu: Amiel/Lima: L'Inquisition de Goa, S. 75-92.

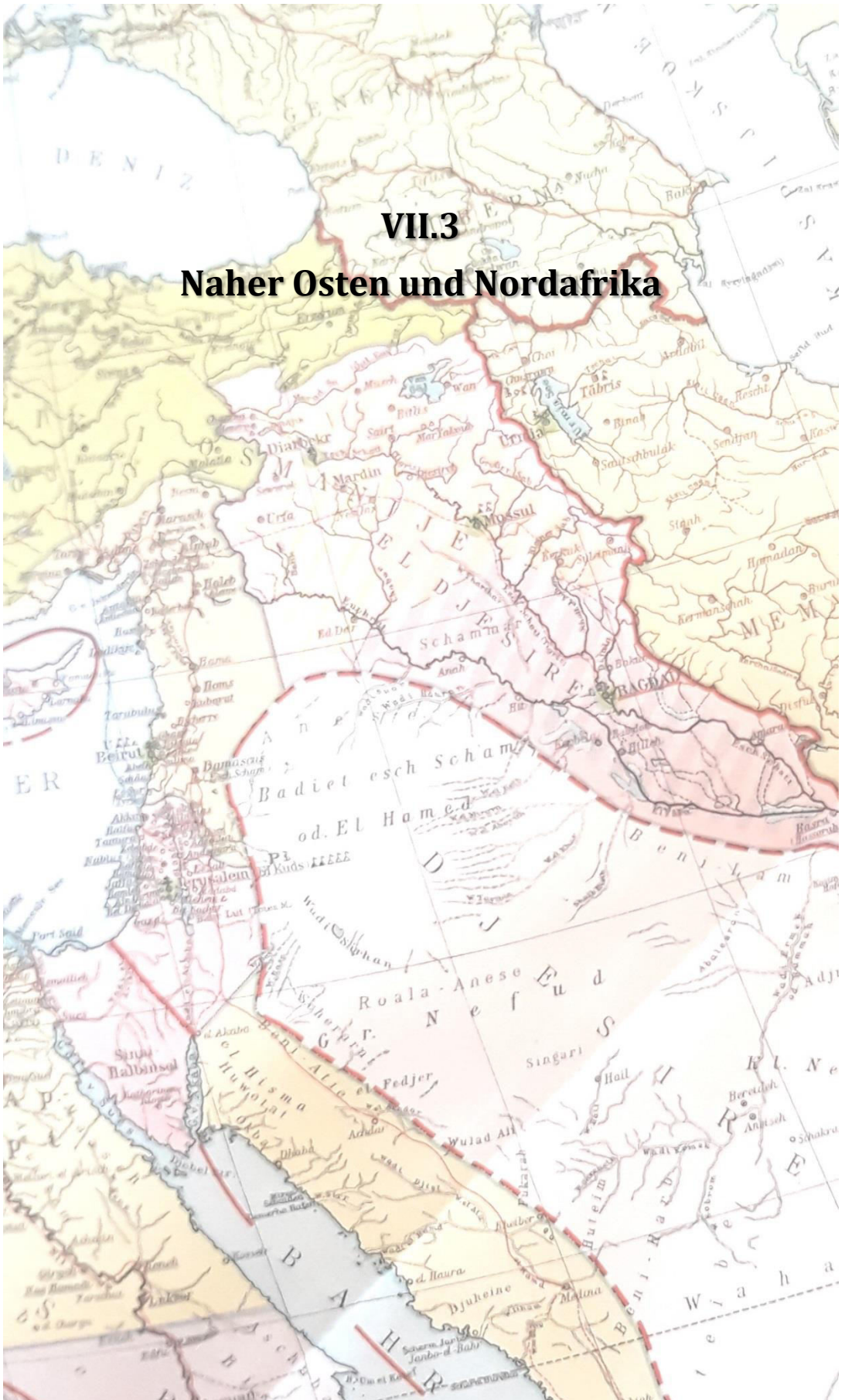
<sup>10</sup> Vgl. Vangipurapu, Charles Dellon's Relation de l'Inquisition, S. 299.

<sup>11</sup> Vgl. Voltaire, *Candide and Related Texts*, hg. v. David Wotton, Indianapolis/Cambridge 2000, S. 13.



### VII.3

## Naher Osten und Nordafrika





**Les six voyages de Jean Baptiste Tavernier, Ecuyer Baron d'Aubonne, en Turquie, en Perse, et aux Indes. Pendant l'espace de quarante ans, & par toutes les routes que l'on peut tenir : accompagnez d'observations particuliers sur la qualité, la religion, le gouvernement, les coütures & le commerce de chaque païs, avec les figures, les poids, & la valeur des monnoyes qui y ont cours. Premiere Partie, où il n'est parlé que de la Turquie & de la Perse.**

*Jean Baptiste Tavernier*

*Paris 1679*

782 S., zahlreiche Illustrationen, Karte

Provenienz: Johann Adolph Sinstedten (1729-1820) > Bibliotheca Missionum SJ > Mikado

Signatur: M-60-(12a)

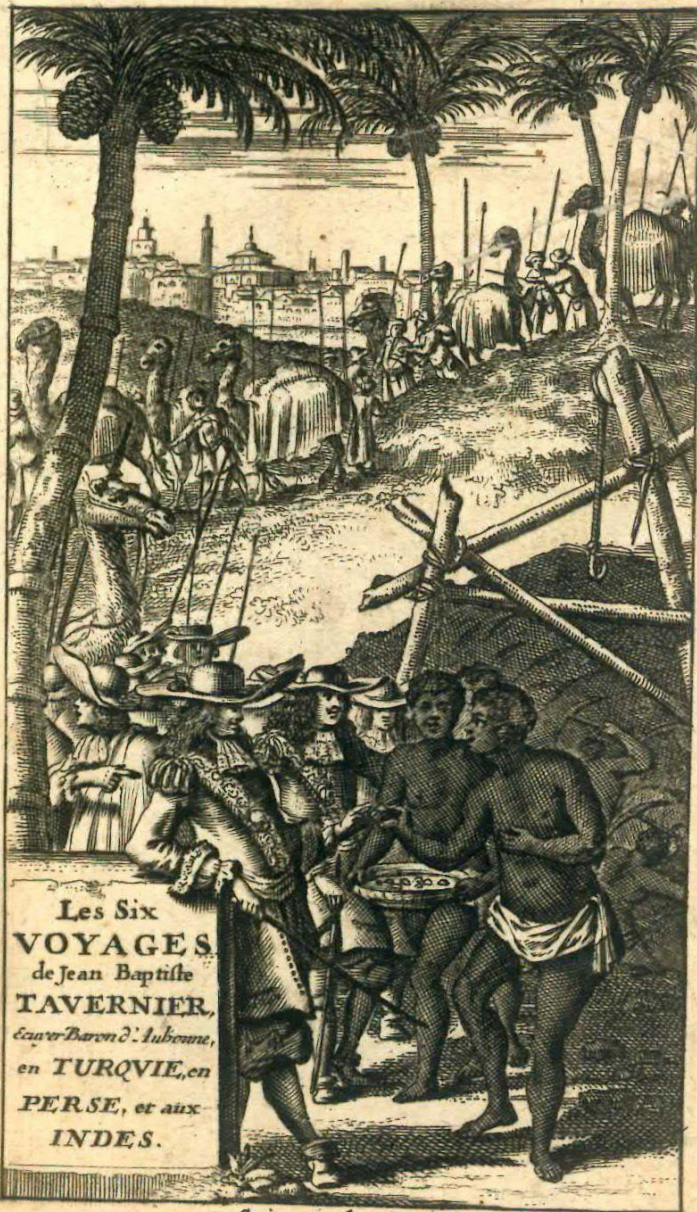
Der Franzose Jean Baptiste Tavernier, Ritterbaron (chevlier baron) von Aubonne, Schweiz, wurde 1605 als Sohn eines protestantischen Kartografen geboren. Von 1628-1668 unternahm er sechs große Reisen in den Orient, nach Persien und Indien, zum Teil zu Lande, zum Teil mit dem Schiff. Seine Reisen dokumentierte er ausführlich.

Die Berichte von Taverniers Reisen in die Türkei, nach Persien und nach Indien werden in den ersten beiden Bänden zusammengefasst, die ursprünglich zwischen 1676 und 1677 veröffentlicht wurden. Er konnte sich den beiden französischen Priestern de Chapes und de Saint Liebau anschließen, die den Orient besuchten. Anfang 1631 erreichte er Konstantinopel und blieb dort elf Monate. Anschließend besuchte er Tokat, Erzurum und Erivan in Armenien, sowie Isphahan, Bagdad, Aleppo, Alexandrette und Malta und ging über Italien zurück nach Frankreich. Von 1638 bis 1643 machte er seine zweite Reise über Aleppo und Persien nach Indien bis nach Agra und Golkonda und besuchte den Großmogul. Es folgten drei weitere Reisen in die Region, bei der er seine exzellenten Kontakte zu hohen Machthabern wie den Schah von Persien und indischen Königen pflegte.

Ein dritter Band erschien 1679 separat « Recueil de plusieurs relations et traitez singuliers et curieux de Jean Baptiste Tavernier, qui n'ont point esté mis dans ses six premiers voyages, divisé en 5 parties etc : Avec la relation de l'interieur du Serrail du Grand Seigneur. » mit fünf Berichten zu Japan, Persien, Indien, dem Handel mit Ostindien, zum Königreich Tonkin und der Beziehung der Holländer zu Asien.

Jean-Baptiste Tavernier (1605-1689) war einer der berühmtesten Reisenden seiner Zeit und einer der Pioniere des französischen Handels mit Indien. Die sechs Reisen in der Türkei, in Persien und in Indien innerhalb von vierzig Jahren und „auf allen Straßen, die man nehmen kann“ werden begleitet von Beobachtungen über die Religion, die Regierung, die Bräuche und den Handel jedes Landes, mit den Zahlen, dem Gewicht und dem Wert der Münzen, die dort verwendet werden. Er war allerdings kein wissenschaftlicher Beobachter und hat einen etwas konfusen Schreibstil.

*Harald Suermann*

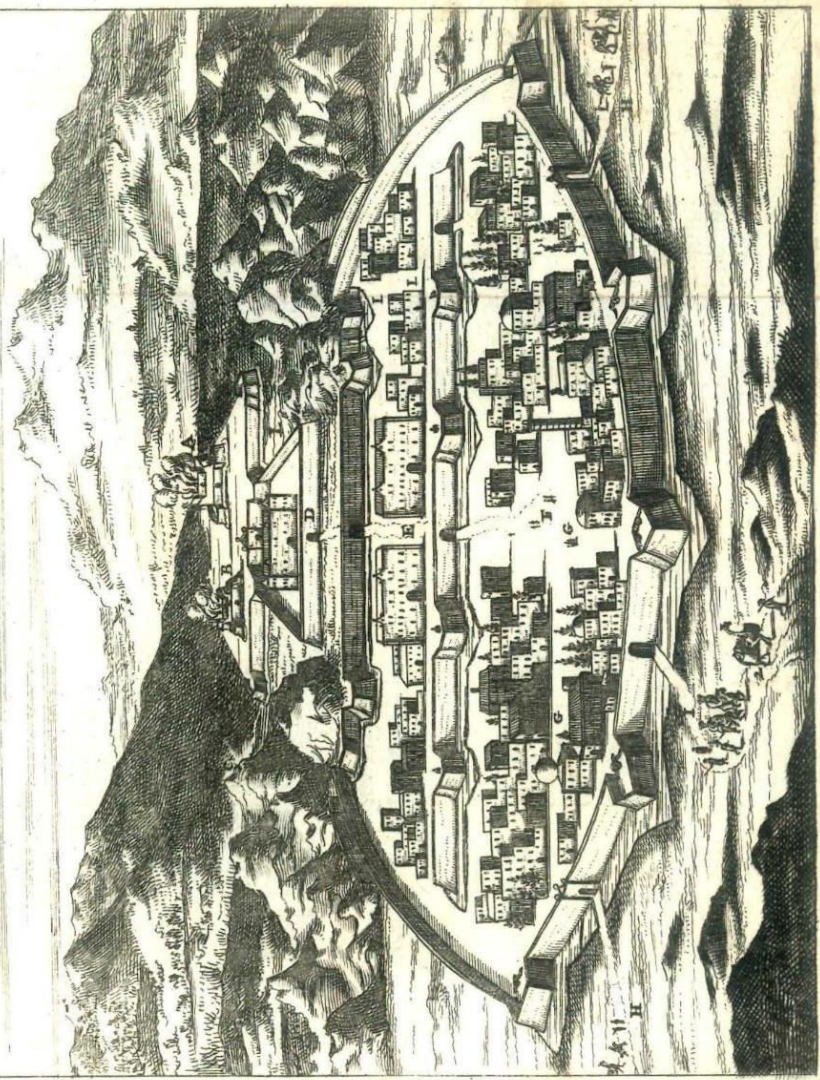


Les Six  
**VOYAGES.**  
de Jean Baptiste  
**TAVERNIER,**  
*écuyer Baron d'Aubonne,*  
en **TURQUIE,** en  
**PERSE,** et aux  
**INDES.**

*Suivant la Copie*  
*Imprimé a Paris. l'An 1679.*

I Partie fol. 773.

Plan de la Ville et de la fameuse Forteresse de Candahar, qui  
est la meilleure place de toute l'Asie.



## **L'Évangile présenté aux pauvres du Sahara. Petite Introduction au Catéchisme.**

*Charles de Foucauld*

*Rabat (Imprimerie Foch) 1938*

150 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-110-(28)

„Mein Gott – mach, dass alle Menschen in den Himmel kommen! Amen.“ Mit diesem Gebet beginnt jedes Kapitel dieser „kleinen Einführung in den Katechismus“ aus der Feder des für sein radikales Leben in Armut und Gastfreundschaft bekannten Charles de Foucauld, und mit diesem Gebet wird jedes Kapitel abgeschlossen. Hierin spiegelt sich wieder, wie sehr die Spiritualität von Charles de Foucauld ihrer Zeit verhaftet ist – und zugleich zeigt sich hier die Größe und Weite dieser Spiritualität über ihre Zeit hinaus.

Das Buch ist, wie es der Untertitel ankündigt, eine Kurzform eines katholischen Katechismus zu Anfang des 20. Jahrhunderts – geschrieben von Charles de Foucauld in seiner ersten Einsiedelei in Beni Abbès, Algerien, im Jahr 1903, also zu Anfang seiner Zeit als Missionar in Afrika.

Nach scholastischer Manier geht der Autor deduktiv vor: Das erste Kapitel trägt den Titel „Gott“. Weiter geht es mit „Die katholische Religion“, „Die Propheten“ (die alle auf den Messias Jesus Christus hingewiesen haben), sodann „Unser Herr Jesus Christus“, „Die Kirche“, „Gehorsam gegenüber der Kirche“. Es folgen das Glaubensbekenntnis sowie die drei großen Glaubensgeheimnisse Dreifaltigkeit, Inkarnation und Erlösung. Dann werden abgehandelt: die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung, Liebe, die sieben Todsünden, die zehn Gebote Gottes, die sechs Gebote der Kirche, die Sakramente, der Gottesdienst, christliche Pflichten und evangelische Räte, die Frage der Berufung, die geistliche Führung bzw. Begleitung und die Bedeutung des Kreuzes für jeden Christen.

Diese systematische Darstellung ist stark von der Herz-Jesu-Spiritualität des im Frankreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Gegenbewegung zum Liberalismus wieder erstarkten Katholizismus geprägt. Diese Frömmigkeit ist einerseits rigoros, da als einziger Weg zum Heil der Weg der Taufe und des unbedingten Gehorsams gegenüber den Lehren der katholischen Kirche gesehen wird, andererseits ist sie sehr weit, da das Herz Jesu die ganze Welt umspannt und alle Menschen zur Liebe Gottes führt.

In dieser Spannung wird sich auch das weitere Leben und Wirken von Charles de Foucauld in Afrika bewegen. Zieht der Missionar aus, um den Armen – den Volksstämmen in der Sahara, die weit ab von Kirche und Priestern noch nie etwas von Jesus gehört haben – das Evangelium zu verkünden, so wird das Leben des Missionars Charles de Foucauld in radikaler Einfachheit und seine Gastfreundschaft, die jedem Menschen die Tür öffnet, selbst zur Verkündigung. Das Leben Jesu vor seinem öffentlichen Auftreten, seine verborgenen ersten 30 Jahre in Nazareth, werden zum Leitmotiv des Lebens, der Spiritualität und der

Missionstheologie von Charles de Foucauld. Es ist wichtiger, das Evangelium zu leben als es zu verkünden. Dieses Leben des Evangeliums ist die Verkündigung.

Mit dem hier vorgestellten Katechismus ist Charles de Foucauld nach Afrika gegangen. Im Jahr 1916 wird er bei einem Überfall auf die Touareg, unter denen er lebte, ermordet. Es wäre interessant, einen Katechismus aus seiner Feder am Ende seiner Jahre in Afrika zu lesen. Bezeichnenderweise hat er da aber über die Touareg, ihre Sprache, Lieder und Gedichte geschrieben. In Zahlen gemessen war sein missionarisches Wirken zu seinen Lebzeiten wenig erfolgreich. Und doch hat er mit seiner Spiritualität die Armen in die Mitte gestellt und die Grundlage für die Gemeinschaften der „Kleinen Brüder Jesu“ und der „Kleinen Schwestern Jesu“ gelegt. In seinem letzten Brief nennt er seine Mission: „uns mit Jesus zu vereinigen und den Seelen Gutes zu erweisen“. Das hat der 2005 selig gesprochene Charles de Foucauld gelebt.

*Marco Moerschbacher*







# VII.4 Afrika



## **Vita patris Gonzali Sylveriae, Societatis Iesu Sacerdotis, in vrbe Monomotapa Martyrium paßi. Cum permissu superiorum**

*Nicolão Godinho SJ*

*Köln (Johannes Kinckius) 1616*

176 S., IHS-Vignette auf dem Titelblatt, sonst keine Abbildungen

15,4 x 10,6 cm, Pappereinband des 19. Jhs.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M 118 (1)

Die Schrift ist dem Leben des portugiesischen Jesuiten Gonçalo da Silveira SJ (Almeirim 1526 – 1561 im nordöstlichen Zimbabwe) gewidmet, des ersten Märtyrers der Ostafrika-Mission. Da Silveira stammte aus vornehmerm Haus: Sein Vater war Graf von Sortelha, sein Großvater mütterlicherseits Marschall des Königreichs Portugal, doch starben beide, als Gonçalo noch Kind war. Er wuchs bei einer älteren Schwester und ihrem Mann, dem Marquis von Távora, auf. Mit 17 Jahren begann er ein Studium der Rechte an der Universität Coimbra, wo er 1543 der Gesellschaft Jesu beitrug. Nach der Priesterweihe wirkte er zunächst vor allem als Prediger in Portugal, wurde aber 1556 nach Indien geschickt und (als eine der letzten Amtshandlungen des Ignatius von Loyola) zum Provinzial von Goa bestellt, ein Amt, das er eine Amtszeit lang bekleidete (1556–1559). Sein Nachfolger António Quadros sandte ihn auf Bitten des dortigen Herrschers auf eine missionarische Unternehmung nach Otongue, einem Ort im Landesinneren Mosambiks südwestlich der Hafenstadt Inhambane. Nach ersten Missionserfolgen dort beabsichtigte er, ein größeres, mächtigeres Reich zum Christentum zu führen, und machte sich auf die Suche nach dem Goldreich Monomotapa. Anfang 1561 fuhr er den Sambesi hinauf, stieß auf einen größeren indigenen Staat südlich des Flusses im heutigen Zimbabwe und missionierte am Hof des dortigen Machthabers, doch war seiner Arbeit keine Dauer verliehen: In der Nacht vom 15. auf den 16. März 1561 ließ ihn der Herrscher auf Betreiben arabischer Verbündeter, die um ihre Handelsinteressen fürchteten, erdrosseln.

Die Terminologie der Quelle legt nahe, dass die genauen Machtverhältnisse in Ostafrika zumindest dem Autor der *Vita* fremd gewesen sind. Für ihn ist Monomotapa und sein "Goldkaiser" eine politische Realität, doch bestand dieses Reich, das einst Teile von Zimbabwe und des mittleren Mosambik umfasste, bereits seit dem Ende des 15. Jahrhunderts nicht mehr, die Hauptstadt Monomotapa war verlassen. Stattdessen gab es nun zwei Machtzentren, den Mutapastaat der Karanga am Sambesi, der den Portugiesen gut bekannt war, und den von ihnen weniger erschlossenen Staat der Torwa südöstlich davon, in dem bis um 1600 der Einfluss islamischer Händler überwog. Gonçalo da Silveira traf 1560 im Mutapastaat ein und versuchte, dessen König Nogomo Mupunzagato für das Christentum zu gewinnen.

Der Autor der Lebensbeschreibung Gonçalo da Silveiras, P. Nicolão Godinho SJ (Lissabon 1561 – 1616 Rom), war ebenfalls Portugiese und 1579, wie Gonçalo da Silveira zuvor, in Coimbra ins Noviziat der Jesuiten eingetreten. 1588 wurde er in Évora zum Priester geweiht, 1598 ebenda zu den letzten Gelübden zugelassen. Im Noviziat in Coimbra habe

Godinho, wie er im Vorwort der *Vita* ausführte, noch eine sehr wache Erinnerung an den großen Afrikamissionar angetroffen, dessen Lebensgeschichte ihn so tief berührt habe, dass er noch im Alter den Beschluss fasste, darüber zu schreiben. Dies tat er am Collegio Romano, wohin er 1604 nach Jahren der Lehrtätigkeit als Professor für Philosophie und Theologie an der Universität von Évora versetzt und zu einem der Generalrevisoren, d.h. in seinem Fall zum Beauftragten für die Zensur von Büchern der portugiesischen Jesuiten, ernannt worden war.

Godinho gliedert seinen Stoff in drei Abschnitte: Buch 1 behandelt das Leben da Silveiras bis zu der Afrikamission, Buch 2 die Geschichte seiner Missionsarbeit und ihrer Folgen bis 1573, während Buch 3 die Tugenden des Märtyrers Gonçalo da Silveira herausstreicht und wohl einer Heiligsprechung Vorschub leisten sollte.

Die *Vita* erlebte innerhalb weniger Jahre mehrere Auflagen, was für ein zumindest kurzzeitiges Interesse an dem Leben und Martyrium Gonçalo da Silveiras spricht: Godinho erlangte das Imprimatur im Dezember 1611, 1612 erschien in Lyon die lateinische Erstausgabe des Werkes, 1614 eine deutsche Übersetzung bei Chrysostomus Dabertzhofer in Augsburg, und dann 1616 die hier vorliegende Kölner Ausgabe.

*Frank Pohle*



*Das Martyrium des Gonçalo da Silveira in Zimbabwe. Ausschnitt aus dem Titelkupfer von Pierre du Jarrics ,Thesaurus rerum indicarum' (Köln 1615).*

Caton-Thompson, Gertrude: *The Zimbabwe culture. Ruins and reactions*, Oxford 1931.

Chadwick, Hubert: *Life of the Ven. Gonçalo da Silveira. Pioneer missionary and proto-martyr of South Africa*, Roehampton 1910.

Courtois, Victor-Joseph: *Notes chronologiques sur les anciennes missions catholiques au Zambèze*, Lissabon 1889.

Diccionario histórico de la Compañía de Jesús, Madrid 2001, Bd. II, S. 1763f. (Godinho) / Bd. IV, S. 3576f. (Silveira).

Garlake, Peter: *Afrika und seine Königreiche*, Berlin u.a. 1975, S. 60-79.

Kilger, Laurenz: *Die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte 2)*, Münster 1917.

Koch, Ludwig: *Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt*, Paderborn 1934, Sp. 713f. (Gonsalvo da Silveira) / Sp. 1645f. (Silveira).

Rea, W.F.: *Gonçalo da Silveira. Protomartyr of Southern Africa*, Salisbury 1960.

Reinhardt, Klaus: *Nicolau Godinho und die römische Ordenszensur. Texte und Dokumente zum Gnadenstreit*. In: *Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte* 10 (1970), S. 1-24.

VITA  
PATRIS GONZALI  
SYLVERIAE, SO-

CIETATIS IESV

Sacerdotis,

IN VRBE MONOMOTAPA MAR-  
*tyrium passi.*

A R. P. NICOLAO GODIGNO EIVS-  
dem Societatis Iesu Theologo latinè  
composita.



COLONIAE AGRIPPINAE  
Sumptibus Ioannis Kinckij

M. DC. XVI.

CVM PERMISSV SVPERIORVM.

# **Historische Beschreibung Der In dem untern Occidentalischen Mohrenland ligenden drey Königreichen Congo, Matamba, und Angola, Und Der jenigen Apostolischen Missionen so von denen PP. Capucinern daselbst verrichtet worden**

*Johannes Antonius Cavazzi OFM Cap*

*München (Johann Jäcklin) 1694*

1030 S., 11 ungez. Bll.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-120-(2)

Für einige Länder Afrikas war die mit der Kolonisierung des 19. Jahrhunderts einhergehende Missionierung nicht die erste Begegnung mit dem Christentum. So gab es bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein großes christliches Königreich im Herzen Afrikas, dessen Herrscher, der Mwani (= König) Kongo als Christ den Namen Afonso trug und ebenbürtigen Kontakt mit dem Päpstlichen Stuhl und der portugiesischen Krone suchte. Der erste Kontakt entstand durch den portugiesischen Seefahrer Diogo Cão, der 1482 von Portugal zur Umrundung des afrikanischen Kontinents aufbrach, die Kongomündung und nach einem weiteren Abstecher ins Landesinnere den prächtigen Königshof des Mwani Kongo „entdeckte“ und nach der Rückkehr von seiner Reise voll Staunen darüber in der Heimat berichtete. Auf seiner zweiten Reise 1491 nahm er katholische Missionare mit – und in der Folge wurde aus der Stadt des Mwani Kongo, im heutigen nördlichen Angola gelegen, „São Salvador“.

Dieses Buch beschreibt im Jahr 1694, also knapp zweihundert Jahre später, aus der Sicht eines italienischen Kapuzinermissionars die zuvor zum Einflussgebiet des Mwani Kongo gehörenden, nunmehr eigenständigen Königreiche Congo, Matamba und Angola, und zwar in allen Details – im ersten Kapitel mit genauer geographischer Verortung sowie Beschreibung der klimatischen, botanischen, zoologischen und kulturell-religiösen Gegebenheiten. Im zweiten Kapitel erfolgt ein historischer Rückblick auf das Königreich des Mwani Kongo, das in den davor liegenden zwei Jahrhunderten (16. + 17. Jahrhundert) immer schwächer geworden und schließlich in verschiedene Königreiche zerfallen war. Hier werden die Königsgenealogien, das Leben am Hof und die verschiedenen militärischen Auseinandersetzungen beschrieben. Eines dieser Königreiche war Matamba, das von einer Reihe von Königinnen (die berühmteste war Königin Nzinga) beherrscht und erst Ende des 19. Jahrhunderts in die portugiesische Kolonie – dem heutigen Angola – einverleibt wurde. Im dritten Kapitel berichtet der Autor über die Ankunft der ersten Kapuziner in Sogno (in Congo) und Loanda (in Angola). Die Zeit ist geprägt von den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den europäischen Seefahrergroßmächten Portugal und Holland, welches letztlich unterliegt. Die weiteren Kapitel vier bis sieben des Buches sind den verschiedenen Missionsaktivitäten der Kapuziner im zentralen Afrika, ihren Erfolgen und ihrem Scheitern gewidmet. In der Tat verschwinden die christlichen Missionen bis zum beginnenden 19. Jahrhundert aus der Region, so dass sich die Europäer am Ende des 19.

Jahrhunderts für die ersten „Entdecker“ und die ersten Missionare des Kongogebiets hielten.

Neben den ausführlichen Beschreibungen und Berichten enthält das Buch circa 50 kunstvolle Kupferstiche, etwa von Pflanzen und seltsamen Tieren, von Landschaften, aber auch von Bestattungszeremonien und Opferriten, Szenen vom Königshof und Alltagsszenen, Bilder von Missionsaktivitäten wie Predigt und Taufen. Weiterhin finden sich in dem Buch ein „Register deren denckwürdigen Sachen“ – ein Sach- und Personenverzeichnis – sowie ein Register „etlicher sonderbahren Geschichten“ wie Berichte über Wunder, Heilungen, wunderbare Missionserfolge und Siege, aber auch über Krankheiten, Scheitern und das Martyrium von Missionaren. Vorangestellt ist eine Landkarte der beschriebenen Königreiche, bei der die eingezeichneten Flüsse erkennen lassen, das zu Ende des 17. Jahrhunderts das Rätsel über die Quellen des Nils noch nicht gelöst war.

Das Buch ist ein bemerkenswertes historisches Dokument, das aus Sicht eines europäischen Missionars sowohl Aufschluss gibt über das zentrale Afrika des 16. und 17. Jahrhunderts als auch über das damalige Selbstverständnis und die Sichtweise der Kapuziner auf ihre Mission und ihre afrikanischen Adressaten.

*Marco Moerschbacher*



Historische  
**Beschreibung**



Der  
In dem vntern Decidentalischen Woh-  
renland ligenden drey Königreichen/ Congo,  
Matamba, vnd Angola.

Vnd  
Der jenigen Apostolischen Missionen / so von de-  
nen PP. Capucinern daselbst verrichtet worden.

Von  
**P. JOANNE ANTONIO CAVAZZI**  
von Montecuculo Capuciner Ordens Priester / der alldort  
Mission-Vorsteher gewesen / mit grossen Fleiß zusammen  
getragen / vnd nachmals

Durch  
**P. FORTUNATUM ALAMANDINI** von  
Bononien / auch desselben Ordens / in gegenwärtigen Form  
gerichtet / aniesz aber auß dem Welschen in die Deutsche  
Sprach übersetzt.

CUM FACULTATE SUPERIORUM.

—————  
München /

Gedruckt vnd verlegt durch Johann Jäcklin / Churfürstl. Hofbuchdrucker /  
vnd Buchhändler Anno 1694.

## Nachricht für den Buchbinder die Kupffer einzulegen.

<p>Das 1. Kupffer / nemblich die Land- schafft Congo soll gehefft werden zum</p> <p>1. Blat. 35</p> <p>Das 2. zum 40</p> <p>3. zum 42</p> <p>4. zum 43</p> <p>5. zum 45</p> <p>6. zum</p> <p>7. gleich nach dem vorigen.</p> <p>8. auch gleich nach dem vorigen.</p> <p>9. zum 46</p> <p>10. zum 47</p> <p>11. zum 64</p> <p>12. gleich nach dem vorigen.</p> <p>13. auch gleich nach dem vorigen zum 65</p> <p>14. zum 68</p> <p>15. zum 72</p> <p>16. 17. 18. vnd 19. alle nacheinander. zum 122</p> <p>20. zum 143</p> <p>21. zum 151</p> <p>22. zum. 178</p> <p>23. zum 185</p> <p>24. zum 187</p> <p>25. zum 196</p> <p>26. zum 199</p> <p>27. zum 205</p>	<p>Das 28. zum — 208</p> <p>29. zum — 213</p> <p>30. zum — 218</p> <p>NB. Zwischen dem 30. vnnnd 31. ist ein Kupffer so kein Zahl / sonder nur in der mitten vnder etlichen Weibern ein auff dem Boden ligendes Kind hat / ist zusehen zum Blat. 222.</p> <p>31. zum. 233</p> <p>32. zum 241</p> <p>33. zum 245</p> <p>34. zum 250</p> <p>35. zum 252</p> <p>36. gleich nach dem vorigen.</p> <p>37. zum 268</p> <p>38. zum 289</p> <p>39. zum 308</p> <p>40. zum 361</p> <p>41. zum 373</p> <p>42. zum 677</p> <p>43. gleich nach dem vorigen.</p> <p>44. zum 685</p> <p>45. zum 712</p> <p>46. zum 786</p> <p>47. zum 811</p> <p>48. zum 923</p> <p>NB. Die Kupffer sollen alle zu ihrem Blat recht gegen abergewendet werden.</p>
---	--

Hinweistafel für den Buchbinder, an welchen Stellen die beigegefügte Kupferstiche einzubinden sind. Diese Anleitung wurde wohl versehentlich mit eingebunden.

## **Eine gefahrvolle Reise im heidnischen Süden der Apostol. Präfektur Süd-Sansibar zur Erforschung neuer Gebiete für Missionsklöster O.S.B.**

*Maurus Hartmann OSB*

*St. Ottilien 1894*

24 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-116-(11)

Die Erschließung der apostolischen Präfektur Süd-Sansibar war kurz nach ihrer Errichtung (1887) ein gefährliches Unterfangen. Im Jahre 1893 machte sich der zweite Apostolische Präfekt der Apostolischen Präfektur Süd-Sansibar, P. Maurus Hartmann OSB, daran, die südlichen Gebiete für die Missionierung zu erkunden. Er erzählt in seinem Reisebericht von seinen Erfahrungen im Umgang mit der indigenen Bevölkerung und den widrigen Umständen der Erkundungsreise durch die für den Orden noch unerschlossenen Gebiete. Kurz vor dem Ende seiner Reise kommt es sogar zu lebensbedrohlichen Begegnungen mit den Sita- und Mangoni-Kriegern. Die Reise wurde schon sehr bald nach Hartmanns Ankunft in Deutsch-Ostafrika unternommen.

Während seiner Erkundungsreise gewinnt P. Maurus Hartmann (1865-1905) viele Erkenntnisse im Umgang mit der indigenen Bevölkerung und sieht Potential für weitere Missionierung in der Apostolischen Präfektur Süd-Sansibar. Die Reiseerzählung hat einen tagebuchartigen Charakter und lässt den Leser an den Gedanken und Erlebnissen des Autors teilhaben. Auch wenn die Reise mit vielen Hürden gespickt war, sieht P. Maurus Hartmann sie als einen großen Erfolg an.<sup>1</sup>

*Aron Breckner*

---

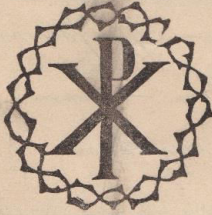
<sup>1</sup> Zu Maurus Hartmanns Leben und Wirken fehlt eine moderne Bearbeitung. Vgl. daher vorläufig P. Maurus Hartmann O.S.B. – Lebensbild eines Missionärs unserer Zeit. St. Ottilien 1912 [dem vorliegenden Heft beigegeben]; Leander Bopp OSB: Pater Maurus Hartmann O.S.B. (1865-1905). In: von Pölnitz, Götz (Hg.): Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben 5 (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte 3). München 1956, S. 399-415; Hünermann, Wilhelm: Der Bwana mit der Donnerstimme. In: Hünermann, Wilhelm: Geschichte der Weltmission, Bd. 3: Unter der Sonne Afrikas. Luzern 1961, S. 251-257 [eher erzählend mit und eingeschobener wörtlicher Rede]; [http://www.benediktinerlexikon.de/wiki/Hartmann,\\_Maurus](http://www.benediktinerlexikon.de/wiki/Hartmann,_Maurus) (08.04.2020).

*Vortatar!*

*N=2*

Die hl. Glaubensverbreitung unter den Heiden Deutsch-Afrikas.  
**Missionsblätter von St. Ottilien.**

№. 2.



*J43<sup>a</sup>  
(3)*

**Eine gefahrvolle Reise  
im heidnischen Süden**

der

**Apostol. Präfektur Süd-Gansibar,**

zur

**Erforschung neuer Gebiete für Missionsklöster O. S. B.**



Originalbericht des Apostol. Präfekten

**P. Maurus Hartmann O. S. B.**

von der St. Benediktus-Missionsgenossenschaft.



**St. Ottilien.**

Verlag der St. Benediktus-Missionsgenossenschaft.

1894.



## **Maji-Maji. Blut für Afrika. Auf den Spuren des 1905 in Ostafrika ermordeten Missionsbischofs Cassian Spiss OSB**

*Hubert Gundolf*

*St. Ottilien (EOS) 1984*

210 S., Ill.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-116-(115)

Während der – von staatlicher deutscher Seite bis heute nicht offiziell anerkannte – Genozid an den Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika zumindest in regelmäßigen Abständen zum Thema in der öffentlichen Diskussion wird, ist der weit ausgedehntere Maji-Maji-Krieg 1905-1907 außerhalb von Fachkreisen noch immer ein Randthema, während er im Geschichtsbild des Staates Tansania als Meilenstein im Unabhängigkeitskampf gilt. Der Süden des heutigen Tansania, das ganze südöstliche Drittel des „Schutzgebiets“, das 1891 offiziell zur Kolonie Deutsch-Ostafrika wurde, war ein besonders unruhiges Pflaster für die neuen Machthaber ab 1885, die sich mit dem Aufbau einer indirekten Herrschaft und profitabler Wirtschaftsstrukturen schwer taten. Starke ethnische Verschiebungen und Wanderbewegungen in den letzten Generationen machten die politisch-kulturelle Landkarte kaum durchschaubar. An den bisherigen Sozialstrukturen vorbei oder gegen sie an baute die desinteressierte Kolonialverwaltung ein System indigener Bezirksbeamter auf und ging von Anfang an mit Gewaltdemonstrationen vor, um ihre kleine Anzahl zu kompensieren.

In der so geschaffenen Instabilität verbreitete sich mit dem Maji-Kult um den charismatischen Heiler Kinjikitile ein klassischer „Krisenbewältigungskult“ – europäisch als heidnisch-rückschrittlich wahrgenommen, tatsächlich ein durchaus ‚modernes‘ Sinnangebot, rasch zwischen sonst verfeindeten Ethnien über weite Strecken verbreitet. Höchstwahrscheinlich floss ausgerechnet umgedeutetes christliches Gedankengut in die Kernaussagen ein: Anbruch einer Endzeit, Einigung der sozial und ethnisch zersplitterten Eroberten, Niederlage und Flucht der deutschen Unterdrücker, Sieg und Offenbarwerden der Ahnen (deren Verehrung durch den Kontakt mit der Religion der Sieger ins Wanken geraten war). Im Norden und jenseits der Kolonie fand diese Botschaft allerdings keine Resonanz.

Angesichts der Verhaftung Kinjikitiles entschlossen sich die ihm verbundenen lokale Würdenträger Mitte 1905 zum Losschlagen. Trotz massiven Anfangserfolgen der verschiedenen beteiligten Ethnien gegen die einheimische Hilfspolizei blieben die Angriffe vor den letzten festen Punkten der Kolonialherrschaft im Süden mit ihren modernen Waffen liegen. Der Krieg verwandelte sich in unkoordinierte Aktionen, die aus deutscher Sicht eine Guerilla praktisch aller Afrikaner des Südens anzeigten. Nach einer ersten Panik ging die deutsche Verwaltung, hauptsächlich mit ihren einheimischen Soldaten und angeworbenen Söldnern aus den Nachbarregionen, zur Verwüstung der Felder im Kampfgebiet über – in der ohnehin nahrungsknappen Region waren massive Hungersnöte die Folge, die die Bevölkerung um gut ein Drittel reduzierten. Letzte unbedeutende Gefechte

dauerten bis Anfang 1908. Etwas unter 400 dokumentierten Verlusten auf deutscher Seite (darunter 15 Europäer) stehen Schätzungen zwischen 75 000 und 300 000 Toten durch die deutschen Aktionen gegenüber.

Eine Besonderheit ist, dass ein Großteil der wenigen europäischen Toten auf Missionsstationen des Benediktinerordens entfiel, die mit ihren teils bescheidenen, teils vergleichsweise monumentalen Bauten offenkundig als Stützpunkte und Instrumente der Kolonialherrschaft gesehen wurden. Unter den Toten von 1905 befand sich auch der seit 1893 in Ostafrika tätige Cassian Spiß (so die gängigere Schreibweise), Leiter der Apostolischen Präfektur Süd-Zanzibar und Titularbischof von Ostracine, der gegen die Warnungen der deutschen Behörden von der Küste ins aufständische Binnenland aufbrach, um zur Visitation den Abt von St. Ottilien zu treffen, und nach einigen Tagen in einen tödlichen Überfall geriet. Größere Anläufe zu einer Kanonisierung Spiß' und der anderen Opfer sind bis heute nicht unternommen worden, wohl auch wegen der komplizierten Begleitumstände: Vorwürfe gegen Leichtsinn gingen in eine zeitgenössische Debatte ein, ob die Missionsbenediktiner unter Konvertierten zu wenig Loyalität erzeugt hätten; damit ist gleichzeitig die Frage berührt, wie tief deutschsprachige Missionare ins System deutscher kolonialer Herrschaft und Durchdringung eingebunden waren – ein Kernproblem der Missions- und Kolonialismusgeschichte generell.

Das in Spiß Mutterabtei St. Ottilien verlegte Buch des Tiroler Journalisten und Krimiautors Hubert Gundolf (1928-2001) zeichnet die Hauptperson in einem beinahe verklärten Licht. Weite Teile sind im Stil einer Heiligenvita verfasst und bedienen sich klassischer Motive, Spiß' Lebenslauf (mit Tiroler Lokalpatriotismus kommentiert) ist vom gewaltsamen Tod am 28. August 1905 rückwärts gelesen – auch Projektionen im Stil eines „Ich stelle mir vor, dass...“ fehlen nicht. Der Tod selbst ist als Martyrium erzählt, ohne dass dieses Wort fällt – eine Anerkennung Spiß' als Märtyrer mit heiligmäßigem Lebenswandel wird jedoch durchweg nahegelegt (und kann durchaus das unausgesprochene Ziel der Schrift gewesen sein). Einzelszenen des Bandes summieren sich zum Vorwurf, welchen Undank damit ein Exponent der Rettung vor Sklavenhandel und Aberglauben geerntet habe, ebenso „der unerschütterliche Wille der weißen Priester, diesem Land Heil zu bringen“ (9); kollektiv wird der schwarzen Bevölkerung als „Naturvolk“ attestiert, sie hätten zur Gewalt gegriffen, weil sie „nichts von Fortschritt und Entwicklung wissen wollten.“ (118)

Auch woanders zeigt Gundolf paternalistisches Denken und liefert Versatzstücke zeitloser Afrika-Romantik mit kolonialen Zungenschlägen – dies aber nie konsequent, und diese Brechung macht das Buch interessant. Interviews mit noch lebenden Zeitzeugen bringen die Perspektive des Autors nie dauerhaft, doch auf für den Leser erhellende Weise ins Wanken, wenn sogar ein tansanischer Pfarrer das Geschehen in den Kontext eines Befreiungskriegs gegen weiße Kolonisatoren sortiert. Der journalistische Instinkt des Autors, der zudem gern Reisereportagen einbindet, hat diese Widersprüche nicht unterdrückt. Gundolfs eigene Sicht auf Deutsch-Ostafrika um 1900 ist hochgradig gebrochen; brachiale Maßnahmen der deutschen Kolonialverwaltung kritisiert er wiederholt, auch zeigt er mehrmals Verständnis für Widerstand und Autonomiebedürfnis der ostafrikanischen Ethnien. Letzten Endes bleibt es aber beim Entwurf eines tragischen

Konflikts zwischen der schwarzen und der weißen Welt – beide durchaus monolithisch gesehen.

Die religiöse Sphäre verlegt Gundolf in eine völlig andere Dimension, weit abseits des kolonialen Geschehens: Hier bemühen sich die katholischen Missionare, schikaniert von den deutschen Behörden, aufopfernd um die Rettung der einheimischen Bevölkerung vor Magie und Aberglauben; in dieser Sicht erscheint Deutsch-Ostafrika als eine Tabula rasa voller diffusen Heidentums. Zwar tragen Exponenten des Widerstands muslimische Namen, aber die massive, historisch weit zurückreichende islamische Präsenz gerade in Küstennähe reduziert sich im Buch auf arabische Sklavenhändler – beide Begriffe erscheinen fast als Synonyme – und ein Gefühl drohender (!) Mission und Bekehrung (im Zusammenhang mit dem Islam stets nur in Anführungszeichen gebraucht). Die Zentralszene des Buches mit „dem grauenvollen Mord“ an Spiß, zwei Schwestern und drei Begleitern vollzieht sich „blind vor Haß auf alle Weißen“ (168), für Gundolf trotz aller Irritationen die einzig mögliche Erklärung, wieso in diesem Kolonialkonflikt die – bewaffnet reisenden – Ordensleute zu Zielen geworden sind, „unschuldige Opfer eines politischen Eingeborenenkrieges“ (7).

Das Aachener Bibliotheksexemplar ist ein individualisiertes Stück: Der lange Jahre in Ndanda in Tansania tätige Missionsbenediktiner Johannes Rocksloh (1941-2011) – dem unter anderem die Wiederbeschaffung des Messgeräts von Cassian Spiß gelang – erhielt vom Autor als Dank für die mehrwöchige Unterstützung und Begleitung bei Gundolfs Tansaniareise 1982 (vgl. S. 208) offensichtlich diverse Belegexemplare. In das vorliegende klebte Rocksloh ein Foto der zwei erhaltenen Fragmente aus Spiß' Missale ein und liefert die Zusatzinformation „Empfangen in Mtwara, Okt. 1983“. Damit ist der Zeitpunkt der Rückgabe datiert, dem längere Verhandlungen mit den Erben der Täter vorausgingen; die damals stagnierende Hafen- und Grenzstadt Mtwara, seit 1972 katholischer Bischofssitz, wurde vielleicht aus Gründen der Diskretion gewählt (Gundolf, der wohl Rocksloh zitiert, vermutete die Besitzer S. 203 in Liwale). Die Widmung „für P. W. Hunger S.J.“ ist datiert „Burg Lantershofen, Advent 1985“ – eventuell kam der Kontakt zwischen beiden also über das Studienhaus St. Lambert zustande, Priesterseminar der deutschen Diözesen für Spätberufene. Zu Pater Hunger konnte nichts Näheres ermittelt werden; jedenfalls gelangte das Exemplar in die Missionsbibliothek der Deutschen Ordensprovinz der Jesuiten, die es stempelte, und schließlich zu mikado.

*Jörg Fündling*

Hubert Gundolf

**MAJI-MAJI**

**BLUT FÜR  
AFRIKA**

Auf den Spuren des 1905  
in Ostafrika ermordeten  
Missionsbischofs  
Cassian Spiess OSB



## A Handbook of Igbo Christian Names

Stephen Nweke Ezeanya

Port Harcourt 1967

48 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

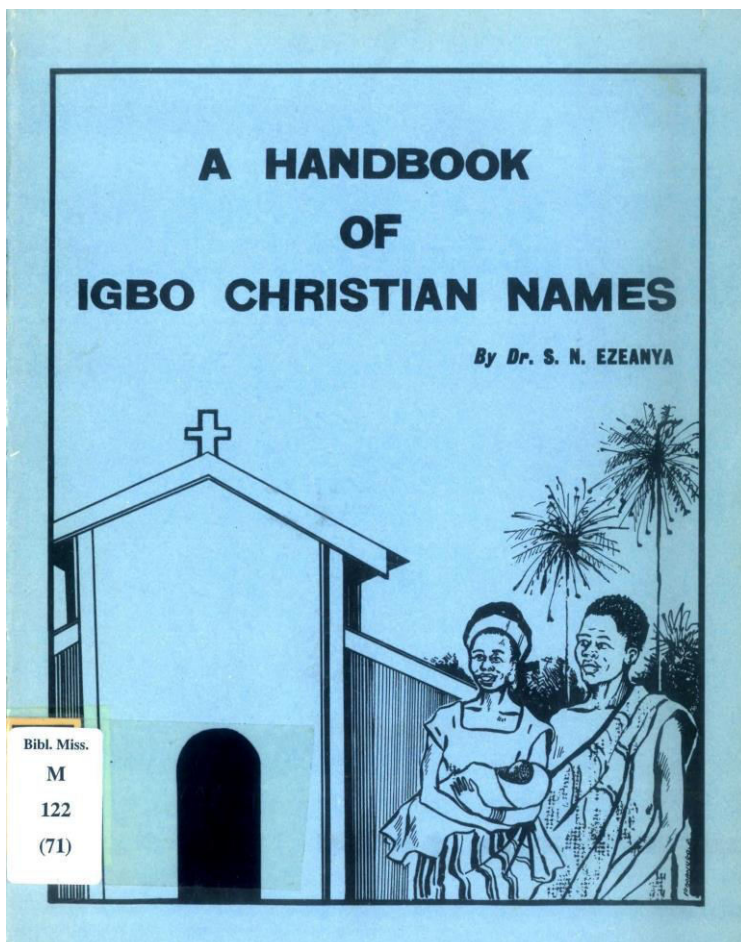
Signatur: M-122-(71)

We are all born without a name, but shall not die without a name! *Ahamefuna* (typical Igbo name to express a wish of one's identity not lost in anonymity to death's obscurity). This unique ability of denomination either to *describe*, *denote* or *connote* properties to animate or inanimate objects (as contemporary logicians as Kripke, Frege, Russell, Mill approbate or contest each other) is not placed beyond the human culture and is rendition of our understanding (*Verstand*, in Kantian sense responsible for the organisation of clusters of perception under the intuitive taxonomy) proper to our nature. This corroborates the first few lines of the foreword by Francis Cardinal Arinze to the *Handbook of Igbo Christian Names*: What's in a name? It has a meaning of its own. Names are no superficial appendage of a person imposed or adopted arbitrarily, but plumbs into deepest fathoms and core of our existence such that becomes inseparable from our identity. A rose by any other name would certainly smell good, but definitely not a rose!

The month and year of publication of the *Handbook of Igbo Christian Names* could rightly stir pot-pourri of unhealthy emotions in every Nigerian of Igbo descent, ranging from melancholy, to despair, to resentment towards the nascent independent Nigerian State. 1967. No sooner had the Nigerian State declared independence as erstwhile British Colony in 1960 as no fewer African countries in the same year than it was mired in blood-bath, as though poised to announce to the world that black unity was indeed the scourge of African nations and self-destruct as the over a half-century-endured colonial intrusion. Nigeria slipped from a Republic into Anarchy, into abattoir of sorts. It was shortly a month before the proclamation of the Biafran Republic and attendant pogrom that accounted for the extermination of over two million Igbos that Msgr. Stephen Ezeanya (later Archbishop) published the pamphlet over the meanings of indigenous Igbo names and the correspondent signification in the Christian and biblical tradition together with the feast day. This entails that the book is not but to be read as compendium of names, rather with consciousness that beneath the listing of names, there are over millions who bore them but their lives cut short by avalanche of canons fired during the belligerent moment in Nigerian history. It is less coincidental, therefore, to observe among the names listed, those coloured by emotions of despondency, such as: *Onwuamaeze* (death is no respecter of kings); *Onwudike* (death is powerful); *Onwubiko* (death please spare us)! But in crucible of war as Nigeria had experienced shortly after the publication of the handbook, the vestiges of dying hope is in the hands of the Grim Reaper: Death. There are also the names resplendent of hope and optimism contained therein as *Rapuluchulwu* (leave all in father's hand), devotion as *Tobechukwu* (Give praise to God), perseverance as *Tabansi* (endure patiently), or pious resignation as *Amaogechukwu* (who knows God's time?) among others.

The author of the Handbook, Stephen Ezeanya (31.3.1921- †12.11.1996) was a Catholic Archbishop in one of the prime archdioceses in the South-East of Nigeria, Onitsha and immediate successor to Francis Cardinal Arinze, Prefect Emeritus for Sacred Liturgy and Divine Cult. Before his ascendance to Metropolitan Seat of Onitsha in 1985, he was made professor of Religious Studies at the South-Eastern Pioneer University at Nsukka, and later became the pioneer Rector of the Catholic Institute for West Africa (CIWA). Over two years after he passed on to eternity where he enjoys the beatific vision, his legacies in the Archdiocese of Onitsha have left permanent vestiges in the sands of time, through his novel form of evangelisation not only as pastor of souls, but also teacher of high repute and erudition. His contribution towards inculturation of Christianity in Nigeria still enjoys theological relevance up to our age, and promoted in contemporary African theology scholarship as evident from the works of contemporary Nigerian theologians as Francis Oborji, a missiology professor at the Pontifical Urban University in Rome. *Ahayaefuna*. May his name and legacies not be lost!

*Vincent Chinweokwu*





*"Chukwuemeka, I baptize thee in the name . . . . . Spirit."*

## Atlas pour servir au voyage du Sénégal

Jean-Baptiste-Léonard Durand

Paris (Henri Agasse), Jahr 10 [1802]

VIII, 67 S., Illustrationen, Karten

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-121-(1)

Beim Binden wurden die Titelblätter mehrerer Ausgaben verwendet. Sie sind teilweise nach dem eigentlichen Text des Werks angebunden. Den Seiten vii-67 angebunden sind das Vorblatt von *Traité de commerce faits par M. Durand, directeur de la Compagnie du Sénégal, avec les princes maures de la rive droite du Sénégal*<sup>1</sup> und das Titelblatt von *Atlas pour servir au voyage du Sénégal*, par Jean-Baptiste-Léonard Durand, ancien directeur de la Compagnie du Sénégal, Paris: Dentu, 1807. Das Frontispiz mit einem Portrait Durands fehlt.

Jean-Baptiste-Léonard Durand (1742-1812) war Anwalt und Diplomat. Zunächst französischer Konsul in Cagliari (Königreich Sardinien), anschließend Beamter im Marineministerium, wurde er 1785 Direktor der *Compagnie du Sénégal*, die sich dem Westafrika-Handel verschrieben hatte, v.a. dem Handel mit Sklaven und Pflanzengummi. Als Direktor der Gesellschaft residierte Durand in Saint-Louis an der Mündung des Senegal-Flusses in den Atlantik. Durand wurde allerdings schon 1786 von diesem Posten abberufen.<sup>2</sup>

Im ersten Teil des vorliegenden Werks ist der französische und arabische Text dreier Verträge aus dem Jahr 1785 zwischen den Franzosen und Herrschern der „Mauren“ abgedruckt. Der arabische Text wurde besorgt von Antoine-Isaac Silvestre de Sacy (1758-1838), einem der renommiertesten französischen Orientalisten des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Inhalt der Verträge ist die Lieferung von Pflanzengummi (*gummi arabicum*) sowie im zweiten und dritten Vertrag auch von „Gefangenen“ (*captifs*), also offenbar Sklaven. Allerdings werden die französischen Gegenleistungen für die Lieferung von Sklaven in den Vertragstexten nicht benannt. Ausführlich dagegen wird die Bezahlung für den Gummi festgelegt, wobei nicht nur der jeweilige Herrscher, sondern auch seine Minister, Söhne, Frauen und andere Würdenträger berücksichtigt werden. Zu Beginn aller Verträge wird feierlich erklärt, dass die „maurischen“ Vertragspartner keinerlei Lieferungen an die Engländer in Portendick, Handelshafen an der nördlichen Atlantikküste des Senegal, erbringen und keine Handelsverträge mit den Engländern abschließen werden. Die Beschränkung des englischen Einflusses war also ein wichtiges Anliegen der französischen *Compagnie du Sénégal*. Der arabische Text entspricht nicht wörtlich, sondern nur sinngemäß dem französischen. Vor allem protokollarische Formeln und Titel des französischen Textes sind im Arabischen nicht oder nur sehr verkürzt wiedergegeben.

---

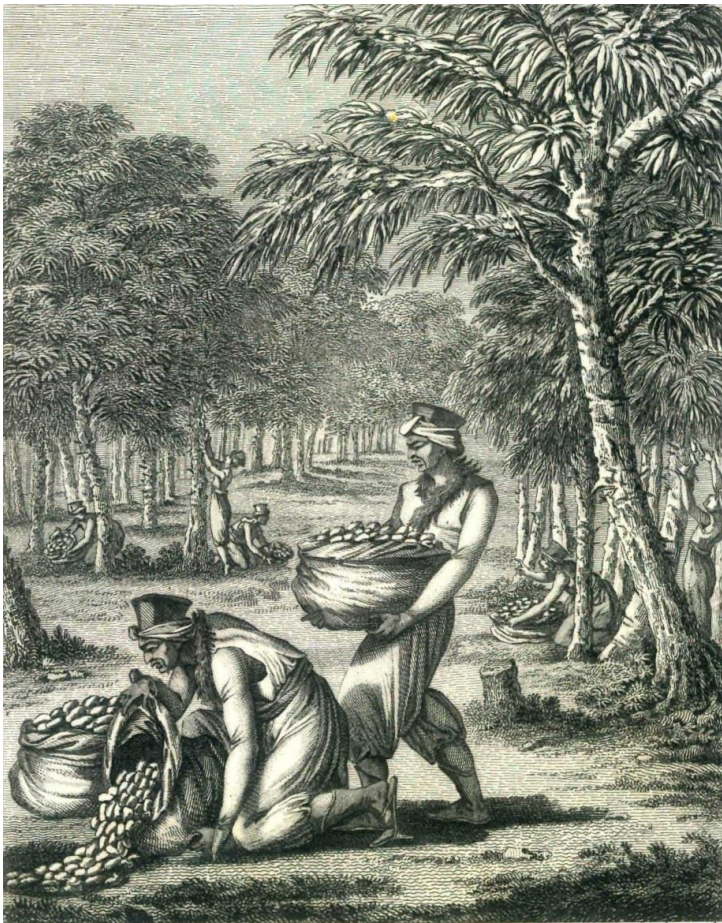
<sup>1</sup> Die *Traité de commerce* sind auch separat erschienen: Paris (Imprimerie de la République) Jahr X – [1801/1802].

<sup>2</sup> Vgl. *Biographie universelle, ou Dictionnaire historique contenant la nécrologie des hommes célèbres de tous les pays*. Nouvelle édition, Bd. 2, Paris (Furne), 1841, S. 459.

Umgekehrt enthält der arabische Text einige Erklärungen, deren Wiedergabe sich im Französischen erübrigt, z.B. „Scheren zum Kürzen des Schnurrbarts“.

Das Werk enthält 16 Karten des Senegal (planche 1-16) sowie 27 Tafeln (Stiche) mit Abbildungen historischer Begebenheiten, ethnologischen Szenen und Darstellungen von Fauna und Flora des Senegal (planche 17-43). Die Karten setzen sich zusammen aus einer Übersichtskarte über das gesamte Gebiet des Senegal zwischen dem 8. und 21. nördlichen Breitengrad und dem 8. und 20. Längengrad (pl. 1) sowie mehreren Detailkarten: nördlicher Teil mit Senegal- und Gambia-Fluss (pl. 2), Detailkarten der Flussläufe und deren Mündungen (pl. 3 bis 7, 13), vier Karten mit dem Lauf des Senegal-Flusses von der Mündung bei Saint-Louis bis zum Katarakt von Félou (pl. 8-11) sowie ein Plan der Insel Gorée mit ihren Regierungsgebäuden und Festungsanlagen (pl. 12).

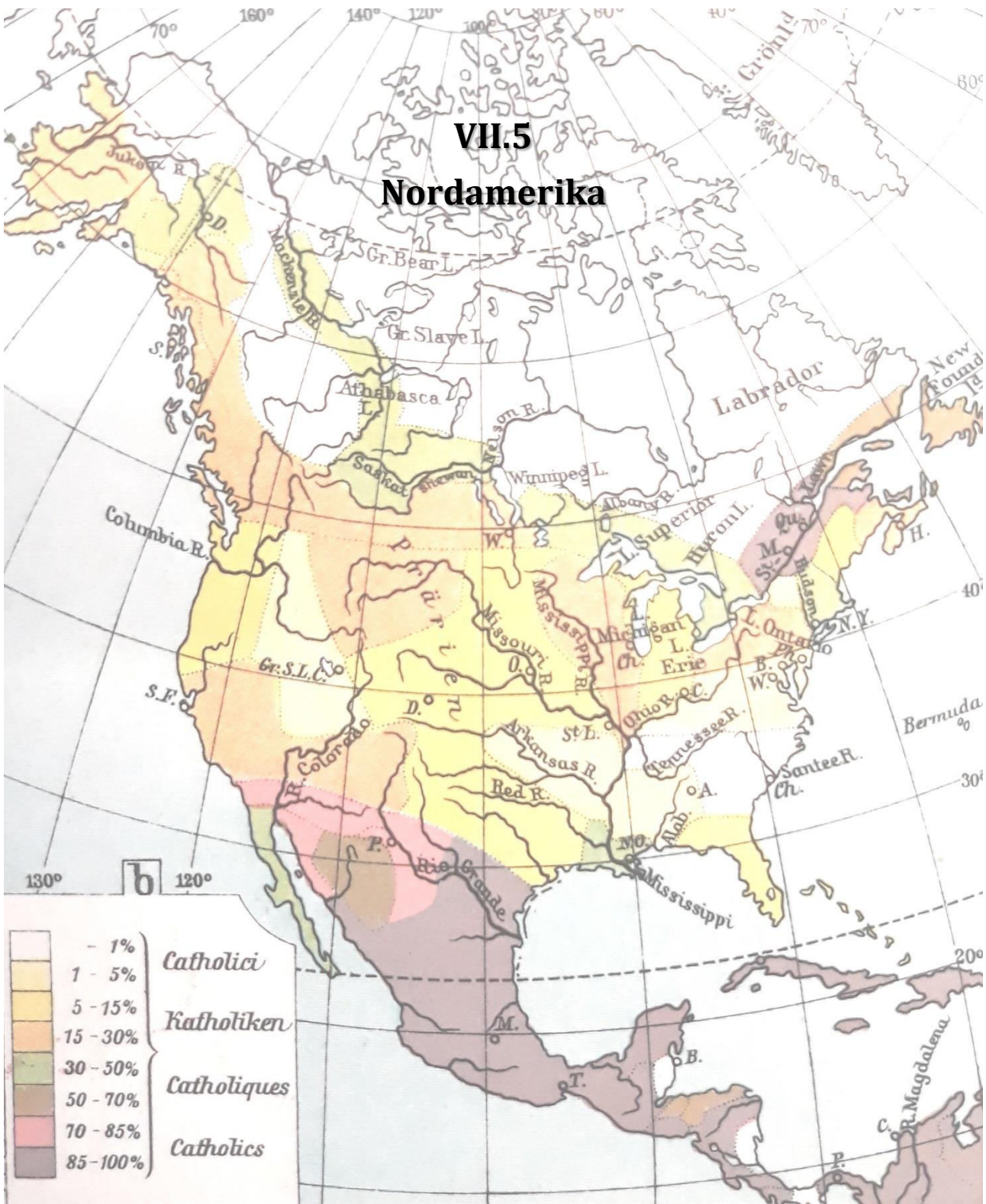
*Matthias Vogt*



*Les Maures occupés à ramasser la Gomme dans  
une Forêt de Gommiers.*

*pl. 17, fig. 15a*

# VII.5 Nordamerika





## **Prayers in the Crow Indian Language. Composed by the missionaries of the Society of Jesus**

*o. Verf.*

*Idaho (De Smet) 1891*

10 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-125B-(2)

## **Alasotmangeoel. Le Paroissien Micmac. Prayer Book in Micmac**

*P. Pacifique OFM Cap*

*Nouvelle Edition, Ste. Anne de Ristigouche 1912*

665 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-125B-(10)

## **Sapeoig Oitgatigen tan tetli Gômgoetjoigasigel Alasotmaganel, Ginamatineoel ag Getapegiemgeoel. Manuel de Prières, instructions et chants sacrés en Hieroglyphes Micmacs. Manual of Prayers, Instructions Psalms & Hymns in Micmac Ideograms**

*[P. Kauder]*

*New Edition, Ristigouche (The Micmac Messenger) 1921*

456 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-125B-(12)

## **Recueil de Prières, catéchisme et cantiques. A l'usage des Sauvages de la Baie d'Hudson**

*o. Verf.*

*Montréal (Beauchemin) 1907*

110 S.

Provenienz: wohl eine Bibliothek der OMI > Missio Wien > mikado

Signatur: A-2019-0170

Wer an Mission denkt, denkt in der Regel an Afrika, Indien, weit entfernte Inseln in Südostasien und im Pazifik, vielleicht auch an Südamerika. Im kulturellen Gedächtnis des deutschsprachigen Raumes spielt die (katholische) Missionstätigkeit bei den indigenen Völkern Nordamerikas – den „Indianern“ – jedoch kaum eine Rolle. Ob dies an der Dominanz des American Dream, der Wildwestromane und -filme liegt, oder gar an der Konstruktion von Karl Mays Winnetou als Christ<sup>1</sup>, sei dahingestellt. Jedenfalls gilt es in der

---

<sup>1</sup> „...und mit der letzten Anstrengung der schwindenden Kräfte flüsterte er: „Scharlih, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ. Leb wohl!“, May, Karl: Winnetou, Dritter Band, hg. v. Schmid, Euchar Albrecht (Karl May's Gesammelte Werke 9). Bamberg 1951. Die Frage nach der Rolle der Religion in Mays Werken war vielfach Gegenstand der Forschung, so bereits bei dem in Hohenstein-Ernstthal wirkenden

Forschung, zukünftig die Missionsarbeit der katholischen Orden unter den indigenen Volksgruppen in den heutigen Vereinigten Staaten und unter den First Nations Kanadas wieder verstärkt in den Blick zu nehmen. Beispielhaft wurden hier für die Ausstellung die Stämme der Crow, Mi'kmaq und Cree herausgegriffen.

Die Crow lebten vornehmlich in den heutigen US-Bundesstaaten North Dakota, Montana, Idaho und Wyoming, ihr heutiges Reservat liegt in Montana. Bei Karl May werden sie, ihrer englischen und französischen Fremdbezeichnung folgend, als Krähenindianer bezeichnet, ihre Eigenbezeichnung ist Absarokee oder Absáalooke. Der Stamm wurde 1804 von der Lewis-and-Clark-Expedition ‚entdeckt‘. Um 1900 betrug die Zahl der Stammesmitglieder jedoch nur noch etwa 2000 Personen. Die Absarokee sprechen die ebenfalls als Crow bezeichnete Sprache, die zur Familie der Dakota- oder Sioux-Sprachen gehört. Christianisiert wurden sie erst im 19. Jahrhundert.<sup>2</sup>

Zu den Mi'kmaq kamen die Missionare hingegen bereits im 17. Jahrhundert. Sie leben in den östlichen Landesteilen Kanadas (Nova Scotia, New Brunswick, Prince Edward Island, nordöstlichstes Québec) zwischen dem Atlantik und dem St.-Lorenz-Golf. Die frühere Bezeichnung Micmac wird heute als kolonialistisch angesehen. Ihre Sprache – früher ebenfalls Micmac, heute Mikmaw – gehört zur großen Familie der Algonkin-Sprachen. Im Gegensatz zu vielen Völkern Nordamerikas, die die lateinische Schrift von den Weißen übernahmen, verwenden die Mi'kmaq auch eine Hieroglyphenschrift, die aber – genau wie die lateinischen Buchstaben – von weißen Missionaren in die eigentlich schriftlose Kultur eingeführt wurde, dies jedoch bereits im 17. Jahrhundert. Diese Schrift verwendete P. Pacifique auch für die Übersetzung von Bibel, Gebeten und Gesängen.<sup>3</sup>

Das Siedlungsgebiet der Cree (Kri, Cris, Ayisiniwok), die zu den größten indigenen Volksgruppen Nordamerikas gehören, erstreckt sich südlich der Hudson Bay von Labrador bis Alberta, zu einem kleinen Teil auch in den heutigen USA. Der großen Verbreitung entsprechend, weist ihre ebenfalls als Cree bezeichnete Sprache, die wie das Mikmaw zu den Algonkin-Sprachen zählt, ein breites Dialektkontinuum auf. Die Cree-Sprache mit etwa 100.000 Sprechern wird zumeist in der Cree-Silbenschrift geschrieben. Bei den Cree missionierten vornehmlich die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau (OMI), die auch deren

---

Rietsch, Kurt: Die christliche Gedankenwelt bei Karl May. In: Sächsisches Kirchenblatt 85 (1935), Nr. 31, Sp. 478-482; vgl. auch Ehrhardt, Heiko: „Winnetou ist ein Christ“. Überlegungen zum Christlichen im Werk Karl Mays. In: Ehrhardt, Heiko; Eißler, Friedmann (Hgg.): „Winnetou ist ein Christ“ – Karl May und die Religion (EZW-Texte 220). Berlin 2012, S. 22-41; Lorenz, Christoph F. (Hg.): Zwischen Himmel und Hölle – Karl May und die Religion. 2. Aufl. Bamberg 2013.

<sup>2</sup> Vgl. u.a. Hoxie, Frederick E.: Parading through history. The making of the Crow nation in America, 1805-1935 (Cambridge Studies in North American Indian History). Cambridge/Mass. 1995, dort zur Missionsgeschichte S. 195-225.

<sup>3</sup> Vgl. u.a. Prins, Harald E.L.: The Mi'kmaq. Resistance, Accomodation, and Cultural Survival (Case Studies in Cultural Anthropology). Fort Worth (u.a.) 1996, dort zur christlichen Mission S. 71-87 und 170-174, eine Fotografie von Pater Pacifique mit Mi'kmaq S. 173. Das Vaterunser ist dort auf S. 171 sowohl in Mikmaw-Hieroglyphen als auch in lateinischer Umschrift sowie englischer Interlinearübersetzung abgedruckt.

Sprache und Schrift lernten und Gebetbücher, Katechismen und Bibeln in Cree-Schrift publizierten.<sup>4</sup>

Neben Wörterbüchern finden sich in den Beständen von Mikado aufschlussreiche Dokumente der Missionsarbeit der Orden in Nordamerika im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hier stehen die christlichen Basistexte im Vordergrund: Katechismen, Volksbibeln, Messbücher („Schott“), Gebetbücher und Liederbücher. Die Missionare übersetzten sie in die Sprachen der jeweiligen Volksstämme und machten die Texte auf diese Weise zugänglich. Die Mission folgte hier also, den Büchern zufolge, dem klassischen Schema.

Die hier ausgestellten Bücher zeigen aber auch zwei grundsätzliche Richtungen bei der Verbreitung von Büchern auf. Einerseits erfolgte die Übersetzung in ‚normaler‘ lateinischer Schrift (Prayers in Crow Indian Language, Prayer Book in Micmac). Andererseits fand aber auch eine Transkription der Gebets- und Liedtexte in die Schriften der jeweiligen Völker statt (Manual in Micmac Ideograms, Receuil in Cree-Schrift). Für Texte in Mikmaw konnten sowohl Hieroglyphen als auch lateinische Buchstaben verwendet werden. Die Bücher bieten also Einblicke in Sprach- und Schriftkultur der First Nations Nordamerikas zur Zeit ihrer Missionierung – wenngleich die gedruckten Bücher noch keine Auskunft über den Alphabetisierungsgrad geben. Mit dem Erlernen der teils komplexen Schriftsysteme waren die Missionare jedenfalls noch näher an der Lebenswelt der Menschen und konnten die Botschaft des Evangeliums auf diese Weise noch weiter verbreiten. Die Cree-Schrift findet im Übrigen auch heute noch Verwendung. Die Zahl derer, die sie lesen können, ist in Europa freilich verschwindend gering.<sup>5</sup>

*Thomas Richter*

---

<sup>4</sup> Für die Cree-Sprache gibt es als Sprachlernbuch z.B. Wolfart, H. Christoph; Carroll, Janet F.: Meet Cree. A guide to the Cree language. 2. Aufl. Edmonton 1981, jedoch wird hier nur die lateinische Umschrift verwendet. Zur Mission rund um die Hudson-Bucht vgl. u.a. Choque, Charles: 75 anniversary of the first Catholic mission to the Hudson Bay Inuit, Chesterfield Inlet 1912-1987 Igluligaarjuk. o.O. 1987, im Übrigen gestaltet als Wendebuch in lateinischer und Cree-Schrift.

<sup>5</sup> Zu dem hier ausgestellten Gebetbuch in Cree vgl. auch Richter, Thomas et al.: Der Bestand von missio Wien in der Missionsbibliothek und katholischen Dokumentationsstelle von missio Aachen (Aachener Bibliothekskataloge 1), Aachen 2019, S. 27-29, zu zwei weiteren Cree-Büchern vgl. S. 47-49.



SIGNUM CRUCIS.

Ínupge. Inákuaze, St. Ináge náashe. Kótak.

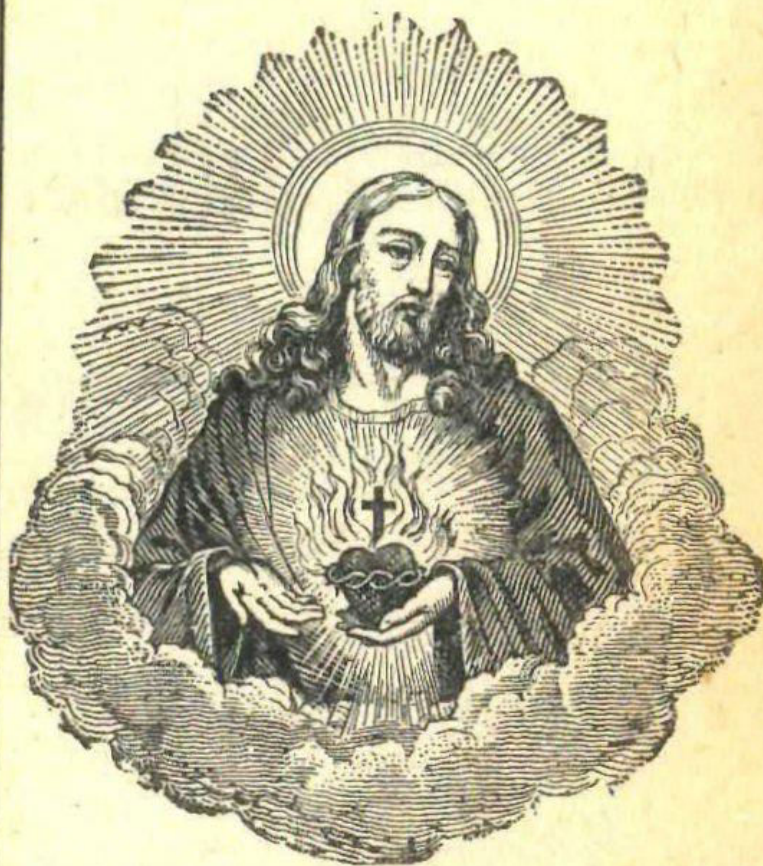
PATER.

Míuupgua ak-mákukuré, danáashe ízissúrak ; di anbazéze marè hírak ; andíriéze díórak hamé áken kárekót mákukuré.

Maré máp-ambarúsua iné mapé marekiú ; maré arakávía iyágiavarikiú, kárekót míruk bas-kiottáo arakávía iyágivavakbuk ; mazázemarekiú arakávía díavassáviavuk ; arakávirét-tanarekiú. Kótak.

AVE.

Íhkiammàzi. Mary, di-náste di írúzikik ; Akbátatdía di-àngpak ; mía gagúa hére ízewassérik, kárazí ízewassé kok dis nàzisse mázua. Jesus.



*Sesos Ogoamlamon :  
oisonigtog pgôtji alasotmanetj.*

M-125B-(10): Frontispiz mit Herz-Jesu-Darstellung



*Air*: — ALLELUIA

—

ΔΔΔ.  
C.V ḡḡ P ·Δḡḡḡ.  
Fḡḡ ḡḡḡḡ  
ḡḡ ḡḡḡ ḡḡḡ ΔΔΔ.

—

ḡḡḡ- P ḡḡḡḡ.  
P·Δ ḡḡḡḡ.  
Pḡḡḡ ·ḡḡ ḡḡḡḡ ΔΔΔ.

—

ḡḡḡ ḡḡḡḡḡ ·Δḡḡ.  
Δ ḡḡ ḡḡḡ ḡḡḡḡ  
Pḡḡḡ Pḡḡ ḡḡḡḡ ΔΔΔ.

—

Pḡḡḡḡḡḡḡḡ  
ḡḡ ḡḡḡḡḡ ḡḡḡ  
ḡḡḡḡḡḡḡḡ ΔΔΔ.

—

ḡḡḡḡ Pḡḡḡḡḡḡ.  
ḡḡḡḡ ḡḡḡḡḡḡ.  
ḡḡ ḡḡ ḡḡ ḡḡḡ ΔΔΔ.

A-2019-0170: Halleluja in Cree







# **C.G.A. Oldendorps Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caraibischen Inseln S. Thomas, S. Croix und S. Jan, herausgegeben durch Johann Jakob Bossart**

*C.G.A. Oldendorp / Johann Jakob Bossart (Hg.)*

*Barby 1777*

1068 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-142-(27)

Bei den im Titel genannten evangelischen Brüdern handelt es sich um Mitglieder einer protestantischen Gemeinschaft, die unter Rückgriff auf reformatorisches Gedankengut von Jan Hus gegründet wurde und sich aus Glaubensgründen gezwungen sah, ihre Heimatgebiete in Böhmen und Mähren zu verlassen. In Sachsen fanden sie 1722 Zuflucht beim Reichsgrafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700-1760), der ihnen erlaubte, sich auf seinem Land in der Oberlausitz niederzulassen, wo sie den Ort Herrnhut gründeten. 1727 gab Zinzendorf seine Stellung als Hof- und Justizrat am sächsischen Hof in Dresden auf, um sich ganz der Entwicklung Herrnhuts widmen zu können. Seine persönliche Frömmigkeit und sein Engagement um den Ort und seine Bewohner führten zu einer engen, auch im Glauben sehr verbundenen Gemeinschaft, die zu einer Erneuerung der ursprünglich mährischen Brüder-Unität führte. Der Dynamik der Gemeinschaft in Herrnhut wird es zugeschrieben, dass sie Kräfte für missionarisches Wirken in Afrika, Asien und Amerika freisetzte, dessen Träger bemerkenswerterweise keine große Missionsgesellschaft, sondern „nur“ eine kleine aktive Kirche war.<sup>1</sup>

Die Missionen der Herrnhuter in der Karibik waren die ersten der so genannten Brüdergemeine. Am dänischen Königshof war Zinzendorf einem schwarzen Kammerdiener von der Insel St. Thomas begegnet, der ihm und später der Gemeinde in Herrnhut die Situation der Sklaven auf der Karibikinsel schilderte. Dies führte zur Aussendung der ersten zwei Missionare im Jahr 1732, auf die in den nächsten fünf Jahren schon weitere nach Grönland, Lappland, Georgia, Surinam und Südafrika folgten.<sup>2</sup> Ziel der Mission sollte laut Zinzendorf wahrer Glaube sein, statt Massenbekehrung wünschte er sich „Erstlinge aus den Völkern“.

Die hier vorliegende Geschichte ist in zwei Teile gegliedert, von denen der erste zahlreiche geographische, naturkundliche, aber auch ethnographische und kulturgeschichtliche Ausführungen zur mehrheitlich aus schwarzen Sklaven bestehenden Bevölkerung enthält und durch drei Karten sowie zwei kurze Wörter- und Zahllisten in afrikanischen Sprachen ergänzt ist. Der zweite Teil berichtet in fünf Büchern chronologisch die Geschichte der drei genannten Inseln von 1732 bis 1768. Zur Recherche reiste Oldendorp selbst in die Karibik,

---

<sup>1</sup> Vgl. Nippa, Annegret (Hg.): *Ethnographie und Herrnhuter Mission*. Völkerkundemuseum Herrnhut. Katalog zur ständigen Ausstellung im Völkerkundemuseum Herrnhut, Außenstelle des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden. Dresden 2003, S. 10.

<sup>2</sup> Vgl. Nippa (Hg.): *Ethnographie und Herrnhuter Mission*, S. 10f; Meyer, Dietrich: *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700 – 2000*. Göttingen 2000, S. 40.

wo er Interviews mit schwarzen Sklaven führte, die heute als bedeutende Quelle für die Afroamerikanistik gelten.<sup>3</sup>

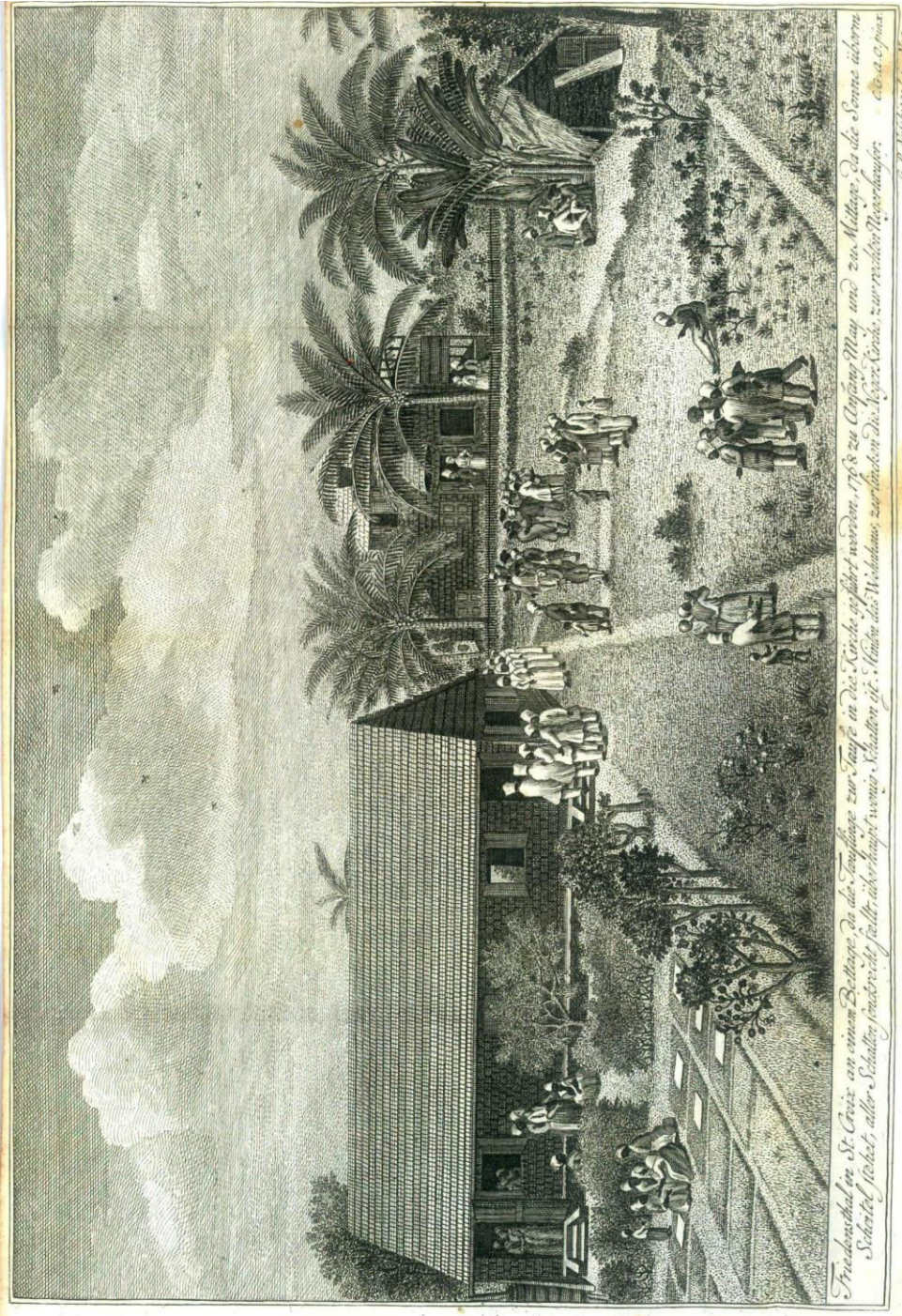
Als Ort der Veröffentlichung ist Barby angegeben, wo die Herrnhuter ein theologisches Seminar unterhielten, das nicht nur kirchen-, sondern auch wissenschaftsgeschichtlich interessant ist. Johann Jakob Bossart (1721-1789), Herausgeber des hiesigen Werkes, war dort nicht nur als Dozent und zeitweise in der Redaktion brüderlicher Schriften tätig, sondern betreute zudem ein dort befindliches Naturalienkabinett, dessen Bestände er systematisch auszubauen suchte, indem er unter anderem eine der ersten deutschsprachigen Anleitungen für wissenschaftlich fundiertes Sammeln verfasste: die 1774 erschienene „Kurze Anweisung Naturalien zu samlen“. Sie wurde den Herrnhuter Missionaren teilweise bei ihrer Aussendung mitgegeben, führte zur Erweiterung der natur- und völkerkundlichen Sammlung in Barby und diente schließlich auch der Vorbereitung angehender Missionare auf ihre Einsatzgebiete.<sup>4</sup>

*Markus A. Scholz*



<sup>3</sup> Vgl. Palmié, Stephan: Oldendorps Bedeutung für die Afroamerikanistik. In: Meier, Gudrun et al. (Hgg.): Christian Georg Andreas Oldendorp. Historie der caribischen Inseln Sanct Thomas, Sanct Crux und Sanct Jan. Kommentarband, Herrnhut 2010, S. 191-206.

<sup>4</sup> Vgl. Nippa (Hg.), Ethnographie und Herrnhuter Mission, S. 16f; Noack, Karoline: Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen als Chance für missionsgeschichtliche Museen. In: Missionsgeschichtliche Sammlungen heute. Beiträge einer Tagung, Siegburg 2017, S. 89-98, hier S. 92f.



Fruchtschul in St. Croix an einem Betrage, da die Tausende zur Tausende in die Kirche geführt worden, 1768 zu Anfang May und zur Mittage, da die Sonne aborne  
 Schattel steht, aller Schattin (sonst nicht) seilt überhangt wenig, Schattin ist: Können die Weibhaus, zur linken des Neger Courts, zur rechten Negerhäuser.

v. P. A. Schöner

# **La organización eclesiástica en el Perú y en Chile durante el pontificado de Santo Toribio Alfonso de Mogrovejo (1581-1606). Fragmento de la tesis presentada para el doctorado de derecho canónico en la Pontificia Universidad Gregoriana.**

Arturo Oyarzun

Rom (Macioce & Pisani) 1935

X, 35 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-135-(86)

*„Jesus Christus, dem König der iberamerikanischen Nationen und Unserer Lieben Frau auf dem Berge Karmel, der vereidigten Königin des chilenischen Volkes widme und weihe ich diese bedürftigen Seiten“.<sup>1</sup>*

Mit dieser Widmung beginnt das Werk des chilenischen Kirchenrechtlers und Jesuitenpaters Arturo Oyarzun aus dem Jahre 1935 und verdeutlicht somit gleich zu Anfang die Programmatik der Schrift. Der Text stellt ein publiziertes Fragment aus der kurz zuvor angefertigten Dissertation des Autors unter dem Titel *„La reforma catequística del Concilio de Trento en el Perú y en Chile durante el pontificado de Santo Toribio Alfonso de Mogrovejo“* dar, mit der Oyarzun an der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom promoviert worden war.<sup>2</sup> Das leitende Interesse der Arbeit bestand folglich darin, die unmittelbaren Auswirkungen der Beschlüsse des Konzils von Trient (1545-1563) auf die Organisation und die Funktionsweisen der damals noch recht jungen Diözesen im spanischen Kolonialreich zu untersuchen. Wie die eingangs zitierte Widmung deutlich macht, stand dabei eine Zeitspanne im Blickpunkt, die für die Formation und das Selbstverständnis der katholischen Kirche in Lateinamerika von besonderer Bedeutung ist. Dies zeigt sich auch in der historischen Persönlichkeit, deren kirchenpolitisches Wirken in dem Werk näher untersucht wird: Toribio Alfonso de Mogrovejo y Robledo (1538-1606).

Der Heilige Toribio de Mogrovejo oder Turibius von Lima, wie er im deutschen Sprachraum zumeist genannt wird, bekleidete vergleichsweise lange das Amt des Erzbischofs von Lima (1581-1606) und wird heute unter anderem als Patron des Landes Peru sowie im peruanischen Volksglauben auch inoffiziell als „Patron der Indios“ verehrt.<sup>3</sup> Wissenschaftlich wird er bis heute als „einer der großen Kirchenreformer im tridentinischen Sinne in der Neuen Welt“ gewürdigt.<sup>4</sup> Toribio de Mogrovejo wurde 1538 im kastilischen Mayorga geboren und entstammte einer adeligen Familie. Sein Onkel, Juan de

---

<sup>1</sup> Oyarzun, Arturo: La organización eclesiástica en el Perú y en Chile durante el pontificado de Santo Toribio Alfonso de Mogrovejo (1581-1606), Rom 1935, S. V: „A Jesucristo rey de las naciones ibero-americanas y a Nuestra Señora del Carmen, reina jurada del pueblo chileno dedico y consagro estas pobres páginas“.

<sup>2</sup> Ebd., S. VII.

<sup>3</sup> Vgl. Borengässer, Norbert: Turbius von Lima. In: BBKL 13 (1997), Sp. 715-718.

<sup>4</sup> Finger, Heinz: Priesterseminar und Universität. Das Konzil von Trient und die Wege der Priesterausbildung. In: ders./Haas, Reimund/Scheidgen, Hermann-Josef (Hgg.): Ortskirche und Weltkirche in der Geschichte. Kölnische Kirchengeschichte zwischen Mittelalter und Zweiten Vatikanum. Festgabe für Norbert Trippen zum 75. Geburtstag, Köln/Weimar/Wien 2011, S. 851-888, hier S. 870.

Mogrovejo, hatte an der erfolgreichen Expedition zur Eroberung des Inkareiches unter Francisco Pizarro teilgenommen. Nach einem Studium beider Rechte in Valladolid und Salamanca stand er ab 1574 der Inquisition in Granada vor.<sup>5</sup> In dieser Funktion wurde der spanische König Philipp II. auf ihn aufmerksam und setzte sich bei Papst Gregor XIII. nachhaltig für Toribios Ernennung zum Erzbischof von Lima ein. Diese erfolgte 1579, jedoch musste Toribio, der bislang ein Laie gewesen war, erst die Priesterweihe nachholen, bevor er 1581 in Lima eintraf, um die Erzdiözese als zweiter Bischof zu führen. Nach einer sechsjährigen Sedisvakanz in Lima, während die dort ansässigen spanischen Vizekönige auch auf innerkirchliche Angelegenheiten eingewirkt hatten, initiierte der neue Bischof einen weitreichenden Reformprozess.<sup>6</sup> Im Geiste des Tridentinums berief Toribio während seiner Amtszeit drei Provinzialkonzilien und 13 Diözesansynoden ein, zudem gründete er ein Priesterseminar in Lima, das heute seinen Namen trägt.<sup>7</sup> Arturo Oyarzun betont in seiner Schrift, dass es ein besonderer Verdienst des Bischofs gewesen sei, die bisherige Politik der spanischen Krone, die in den südamerikanischen Kolonien stets nur eine Erweiterung ihrer iberischen Besitzungen gesehen habe, zu korrigieren und auf die spezifischen Gegebenheiten in den Kolonien anzupassen. In diesem Sinne habe er auch auf die ihn unterstehenden Bistümer im heutigen Chile einwirken können.<sup>8</sup>

In diesem Kontext lassen sich auch die Regelungen zur Christianisierung der indigenen Völker Südamerikas deuten, die Toribio bereits zu Beginn seiner Amtszeit auf dem Provinzialkonzil 1582/83 in die Wege leitete.<sup>9</sup> Als Folge des Konzils verfasste der anwesende Jesuitenprovinzial José de Acosta einen Katechismus, der in die indigenen Sprachen Quechua und Aymara übersetzt wurde und das erste in Südamerika gedruckte Buch darstellte.<sup>10</sup> Eine Missionierung in den einheimischen Sprachen bedeutete auch eine Abkehr von der bis dahin oftmals praktizierten gewaltsamen Form der Zwangskonversion. Insgesamt verbrachte Toribio mehr als die Hälfte seines Pontifikats auf Pastoralreisen durch seine ausgedehnte Diözese, was ebenfalls dem im Tridentinum formulierten bischöflichen Amtsverständnis entsprach.<sup>11</sup> Diese führten ihn im Norden bis nach Trujillo und Quito, im Süden bis nach Nazca. Dabei verpflichtete sich der Bischof auch selbst der Missionsarbeit, er soll der Überlieferung zufolge mehr als 500.000 Angehörige der indigenen Völker persönlich getauft haben. Während seiner Reisen traf er auch auf die

---

<sup>5</sup> Vgl. Torres Sevilla, Margarita: La familia de Santo Toribio Alfonso de Mogrovejo (siglos XIV-XVII). In: Estudios Humanísticos. Historia 8 (2009), S. 45-67.

<sup>6</sup> Vgl. Egaña, Antonio de: Historia de la Iglesia en la América Española. Desde el Descubrimiento hasta comienzos del siglo XIX – Hemisferio sur (Biblioteca de Autores Cristianos), Madrid 1966, S. 268-272.

<sup>7</sup> Vgl. Czarkowski, Hans/Roos, Horst (Red.): Toribio de Mogrovejo (1538-1606). Anwalt der Indios, Essen 1989, S. 18-25; Finger, Priesterseminar und Universität, S. 870f.

<sup>8</sup> Oyarzun, Organización eclesiástica, S. 14-18.

<sup>9</sup> Oyarzun, Organización eclesiástica, S. 31f.

<sup>10</sup> Acosta, José de: Doctrina Christiana y Catecismo para la Instrucción de los Indios, Lima 1584. Dazu: Lavallé, Bernard: Kulturelles Leben. In: Bernecker, Walther L.; Buve, Raymond Th.; Fisher, John R. et al. (Hgg.): Handbuch der Geschichte Lateinamerikas. Bd. 1: Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760, S. 504-520, hier S. 511f.

<sup>11</sup> Vgl. Bravo Pereira, Marcelo: Santo Toribio de Mogrovejo, patrono del episcopado latinoamericano. Cuatrocientos años de la muerte de santo Toribio de Mogrovejo. In: Ecclesia 3 (2006), S. 399-404, hier S. 400.

Heilige Rosa von Lima und den Heiligen Martín de Porres, die als in Peru geborene Missionare später Toribios Wirken fortsetzten und ähnlich wie er als „Mestizenheilige“ zu wichtigen Figuren für die Christianisierung der Einheimischen wurden. Toribio de Mogrovejo starb 1606 während einer Missionsreise in der entlegenen Siedlung Zaña in der Westkordillere der Anden.<sup>12</sup>

Papst Benedikt XIII. sprach Toribio de Mogrovejo 1726 heilig, Johannes Paul II. erhob ihn 1983 auf Bitten des lateinamerikanischen Episkopats zum Patron der Bischöfe Südamerikas.<sup>13</sup> Durch seine Missionsarbeit wurde er später als „Vater der Armen“ und „Schutzpatron der Indios“ verehrt, dementsprechend nahm die literarische Würdigung des Heiligen in Lateinamerika lange fast hagiographische Züge an.<sup>14</sup> Noch lange nach seinem Tod verbreiteten sich Legenden, denen zufolge er die Indigenen vor den spanischen Behörden oftmals in Schutz genommen und Übergriffe angezeigt habe. Wichtige Stimmen im peruanischen Feuilleton betonen bis heute die Bedeutung Toribios und der übrigen peruanischen Heiligen des frühen 17. Jahrhunderts für die Entstehung eines eigenständigen und von den indigenen Völkern akzeptierten Christentums und einer gleichzeitigen Akzeptanz für die gemeinsame Integration verschiedener kultureller Traditionen unter dem Schlagwort der *mestizaje*. Folglich misst man ihnen auch eine wichtige Rolle für die Entstehung eines peruanischen Nationalbewusstseins bei.<sup>15</sup> Die große Bedeutung Toribio de Mogrovejos für die katholische Kirche in Lateinamerika hob der damalige Papst Benedikt XVI. auch in einem Grußwort an die Bischöfe Südamerikas anlässlich des 400. Todestags des Heiligen im Jahr 2006 hervor.<sup>16</sup>

*Christoph London*

---

<sup>12</sup> Vgl. Egaña, Historia de la Iglesia, S. 274.

<sup>13</sup> Vgl. Czarkowski/Roos, Toribio de Mogrovejo, S. 5.

<sup>14</sup> Czarkowski/Roos, Toribio de Mogrovejo, S. 25-26. Als Beispiel für diese hagiographische Herangehensweise lässt sich folgende Monografie nennen: Sánchez Prieto, Nicolás: Santo Toribio de Mogrovejo. Apóstol de los Andes (Biblioteca de Autores Cristianos), Madrid 1986.

<sup>15</sup> Vgl. Santivañez, Martín: Los cinco santos del Perú. Sobre el catolicismo y el mestizaje en el Perú. In: El Montonero, 22. 07. 2016, <https://elmontonero.pe/columnas/los-cincos-santos-del-peru> (16.02.2020).

<sup>16</sup> Vgl. Benedictus PP. XVI: Mensaje del Papa en el cuarto centenario del fallecimiento de santo Toribio de Mogrovejo. In: Zenit, 24.04.2006, <https://es.zenit.org/articles/mensaje-del-papa-en-el-cuarto-centenario-del-fallecimiento-de-santo-toribio-de-mogrovejo/> (16.02.2020).

PONTIFICIA UNIVERSITAS GREGORIANA

LA ORGANIZACION ECLESIASTICA  
EN EL PERU Y EN CHILE  
DURANTE EL PONTIFICADO DE  
SANTO TORIBIO ALFONSO DE MOGROVEJO  
(1581-1606)

**Pbro. Dr. ARTURO OYARZUN**

FRAGMENTO DE LA TESIS  
PRESENTADA PARA EL DOCTORADO DE DERECHO CANONICO  
EN LA PONTIFICIA UNIVERSIDAD GREGORIANA



Bibl. Miss.

M

135

(86)

ROMA

PONTIFICIO COLEGIO PIO LATINO AMERICANO  
VIA GIOACCHINO BELLI, 3  
1935

**RR. PP. Antonii Sepp, und Antonii Böhm, Der Societät JESU Priestern Teutscher Nation, deren der erste aus Tyrol an der Etsch, der ander aus Bayrn bürtig, Reißbeschreibung, Wie dieselbe aus Hispanien in Paraquariam kommen; Und Kurtzer Bericht der denckwürdigsten Sachen selbiger Landschafft, Völckern und Arbeitung der sich all dort befindenden PP. Missionariorum, gezogen Aus denen durch R. P. Sepp, Soc. Jesu mit eigener Hand geschriebenen Briefen, zu mehrern Nutzen Von Gabriel Sepp, von und zu Rechegg, leiblichen Brudern, in Druck gegeben. Mit Erlaubnuß der Obern.**

*Anton Sepp von Reinegg SJ*

*Nürnberg (Johann Hoffmann) 1698*

333 S., keine Abbildungen

13 x 7,5 cm, schadhafter Halbledereinband des frühen 18. Jhs.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-153-(5)

Das kleine Bändchen, dessen Erstausgabe 1696 bei Paul Nikolaus Führer in Brixen erschienen war, gewährt über die deutsche Sprache und über die Briefform einen leichten Zugang zu Informationen über die Lage der Jesuitenreduktionen der Ordensprovinz Paraquaria, die das östliche Paraguay, ein Stück Argentinien und Teile des südlichen Brasilien umfasste. Gestalterisch anspruchslos und im handlichen Duodezformat, stillte das Bändchen um geringes Geld den Hunger nach Neuigkeiten aus der Neuen Welt. Es erlebte innerhalb weniger Jahre sieben Auflagen: 1696, 1697 und 1698 in Nürnberg, 1698 in erweiterter Form in Passau, 1712 in Ingolstadt, zudem 1704 in London in englischer Übersetzung.

Anton Sepp SJ (Kaltern 1655 – 1733 San José), der Autor der fünf hier versammelten Briefe, lernte 1665 als Hofsängerknabe in Wien und erwarb Fertigkeiten im Orgelbau, ab 1667 besuchte er das Jesuitengymnasium Innsbruck, wo er sich ebenfalls in der Kirchenmusik bewährte. 1674 trat er in die Gesellschaft Jesu ein und legte 1676 in Landsberg am Lech die ersten Gelübde ab. Nach einem Studium der Philosophie und Theologie in Ingolstadt, unterbrochen von einigen Jahren der praktischen Bewährung, schlossen sich 1687 die Priesterweihe in Augsburg und 1689 die letzten Gelübde in Genua an, von wo aus er über Cádiz und Sevilla 1691 nach Buenos Aires reiste. Zunächst unterstützte er drei Jahre lang den Pfarrer der Reduktion Yapeyú (Argentinien) und erwarb Kenntnisse über Land und Leute sowie die Sprache der Guaraní und lehrte die einheimische Bevölkerung das Musizieren.

1694–1696 war er in Santa Maria de Fe und in San Ignacio Guazú, wo er vor allem Pestkranke pflegte, ab 1697 dann in San Miguel (Brasilien), wo er mit einem Teil der Bevölkerung auf Rodungsland eine neue, planmäßig angelegte Reduktion gründete, San Juan Bautista. Da es keine europäischen Handwerker und Landwirte gab, brachte er den Eingeborenen verschiedene Handwerkskünste, auch das Verhütten von Eisenerz bei. In San Juan Bautista blieb Sepp bis 1710 und verbrachte dann jeweils mehrere Jahre in anderen

Reduktionen. Um 1730 war Anton Sepp Provinzial, Anfang 1733 verstarb er in der Mission San José (Argentinien), deren Kirche er selbst ausgemalt hatte.

Der zweite auf dem Titel genannte Jesuitenpater war Reisebegleiter Sepps, jedoch nicht an der Abfassung der Schrift beteiligt. Anton Böhm SJ (Amberg 1659 – 1695 San Carlos) war 1675 in das Noviziat der Oberdeutschen Jesuitenprovinz eingetreten und hatte seine ersten Gelübde 1677 im Professhaus in Landsberg abgelegt. 1688 wurde er in Eichstätt zum Priester geweiht und nach ersten Jahren seelsorglicher Erfahrung in verschiedenen Häusern der Oberdeutschen Provinz schließlich zur Unterstützung der Mission in Südamerika bestimmt. 1689 legte er seine letzten Gelübde in Sevilla ab, 1691 traf er – mit dem gleichen Schiff wie Sepp – in Buenos Aires ein und wurde zunächst in die Jesuiten-Reduktion San Joaquino gesandt. 1695 verstarb er in der Mission San Carlos bei der Pflege von Pestkranken; einen ausführlichen Nachruf veröffentlichte Sepp in der *Continuatio* (Ingolstadt 1710) der *Reißbeschreibung*.

Die *Reißbeschreibung* ist als Erfolgserzählung über das jesuitische Missionsunternehmen zu lesen. Sie beginnt mit der Schilderung der Überfahrt nach Amerika als Abfolge von Bewährungssituationen und Glaubensprüfungen, die die Loslösung der jungen Missionare aus der Alten Welt begleiten. Die folgenden Briefe erzählen die Ereignisse der ersten Jahre der Missionstätigkeit dann als Weg der jesuitischen Pilgerschaft chronologisch weiter, schließen aber Exkurse und Anekdoten ein. Es entsteht ein lebendiges Bild von den damals aufblühenden Jesuitenreduktionen, bestimmt einerseits zwar durch Völkerstereotype, andererseits aber liefert Sepp viel Volkskundliches, etwa zur Gesellschaftsstruktur, zum Geschlechterverhältnis, zum traditionellen Wirtschaftssystem, zur Rechtsordnung oder allgemein zu Sitten und Gebräuchen, ohne den Bereich des Erbaulichen zu verlassen.

*Frank Pohle*

Borja Gonzalez, Galaxis: Die jesuitische Berichterstattung über die Neue Welt. Zur Veröffentlichungs-, Verbreitungs- und Rezeptionsgeschichte jesuitischer Americana auf dem deutschen Buchmarkt im Zeitalter der Aufklärung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. für Abendländische Religionsgeschichte 226), Göttingen 2011, bes. S. 85-100.

Diccionario histórico de la Compañía de Jesús, Madrid 2001, Bd. IV, S. 3555f. (Sepp).

Grünewald, Hans; Wirtz, Stefan J.: Die Missionsgeschichte der Jesuiten in der Provinz Paracuaria, München 1979.

Hartmann, Peter Claus: Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609–1768. Eine christliche Alternative zu Kolonialismus und Marxismus, Weissenhorn 1994.

Huonder, Anton: Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte und zur deutschen Biographie, Freiburg i.Br. 1899, bes. S. 141 (Böhm) und S. 149f. (Sepp).

Koch, Ludwig: Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn 1934, Sp. 1642 (Sepp; zu Böhm kein Eintrag).

Mayr, Johann: Anton Sepp – Südtiroler im Jesuitenstaat, Bozen 1988.

Schmid-Heer, Esther (Hg.): Anton Sepp SJ (1655–1733). Paraquarischer Blumengarten. Ein Bericht aus den südamerikanischen Jesuitenmissionen (Jesuitica 17), Regensburg 2012.

Storni, Hugo: Catalogo de los jesuitas de la Provincia del Paraguay (Cuenca del Plata), 1585–1768 (Subsidia ad Historiam Societatis Iesu 9), Rom 1980, S. 40, Nr. 196/720 (Böhm) und S. 268, Nr. 1342/750 (Sepp).

RR. PP. ANTONII SEPP,  
und  
ANTONII Böhmi /  
Der Societät JESU Prie-  
stern Teutscher Nation, deren der erste  
aus Tyrol an der Etsch, der ander aus  
Bayrn bürtig /

Reißbeschreibung /  
Wie dieselbe aus Hispanien in  
Paraquariam kommen ;

Und  
Kurzer Bericht der denckwür-  
digsten Sachen selbiger Landschafft,  
Völkern und Arbeitung der sich alldort  
befindenden PP. Missionariorum,  
gezogen

Aus denen durch R. P. Sepp, Soc. Jesu  
mit eigener Hand geschriebenen Briefen /  
zu mehrren Theilen

Von Gabriel Sepp, von und zu Rechegg,  
leiblichen Brudern / in Druck gegeben.

Mit Erlaubnuß der Obern.

Nürnberg /

In Verlegung Johaß Hoffmanns / 1698

## Colegio del Salvador

*Leporello, undatiert [spätes 19. Jh.]*

7 Bilder, Inhaltstafel

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > Mikado

Signatur: M-151-(46)

*„Hier seht nur dies korpulente Büchlein, da sind verzeichnet die Namen seiner Schönen, jedes Städtchen, jedes Dörfchen, ringsum im Reiche, kennt meinen Herrn und seine losen Streiche“.*<sup>1</sup>

So lässt es Wolfgang Amadeus Mozart in seiner 1787 uraufgeführten Oper *„Don Giovanni“* Leporello, den treuen Diener des Titelhelden, in der berühmten „Registerarie“ singen. Da das „korpulente Büchlein“, in dem der Diener sämtliche amouröse Bekanntschaften Don Giovannis verzeichnet in vielen bekannten Inszenierungen als geradezu grotesk lange Faltliste in Szene gesetzt wurde, gab der fiktive Diener Leporello später einer neuen Publikationsform den Namen: ausklappbaren Bündeln von Listen und Dokumenten. Mit dem Aufkommen der Fotografie im 19. Jahrhundert etablierte sich Leporello im übertragenen Sinne auch als Bezeichnung für eine Sammlung von Bildern oder Ansichtskarten in handlichen, zickzackgefalteten Passepartouts.<sup>2</sup>

Deutlich gesitteter als im *„Don Giovanni“* geht es in dem kleinen und handlichen Fundstück aus der mikado-Bibliothek zu. Dabei handelt es sich um ein Leporello, das in insgesamt sieben gefalteten Abbildungen das *Colegio del Salvador*, eine von den Jesuiten gegründeten Bildungseinrichtung im Herzen von Buenos Aires, zeigt. Auf dem Dokument selbst lässt sich keine Jahresangabe finden, jedoch kann der Entstehungszeitraum mithilfe der auf den Rückseiten der Fotografien angebrachten Stempel des beauftragten Fotoateliers recht genau eingegrenzt werden. Die Stempel tragen den Schriftzug *„Fotografía de L. Canton, 258 Cuyo, Buenos Aires“*, das auf die Adresse eines Fotoateliers in der argentinischen Hauptstadt verweist. Der Name L. Cantón findet sich in einem historischen Verzeichnis der Fotografen von Buenos Aires im 19. Jahrhundert und lässt sich somit einer recht frühen Generation von Fotografen mit selbstständigen Geschäften zurechnen, die zumeist als italienische, spanische oder deutsche Emigranten ihr Glück am Río de la Plata suchten. Auffällig viele ließen sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der *Calle Cuyo* nieder, die im Zentrum der Stadt unweit des Nationalkongresses gelegen ist und heute zu Ehren des Reformpräsidenten Domingo Faustino Sarmiento (1868-1874) den Namen *Calle Sarmiento* trägt. Ferner lässt sich ermitteln, dass Cantón sein Geschäft 1869 in der *Calle Cuyo 258* eröffnete und von dort in ein größeres Ladenlokal, einige Häuserblöcke weiter, in die *Calle Cuyo 302* umzog.<sup>3</sup> Da die erste Adresse auf dem Leporello vermerkt ist und auf den Bildern

---

<sup>1</sup> Mozart, Wolfgang Amadeus/da Ponte, Lorenzo: I dissolute punito o sia il Don Giovanni. № 4 Aria, zit. n. Dammann, Rolf, Die „Register-Arie“ in Mozarts Don Giovanni, in: Archiv für Musikwissenschaft 33/4 (1976), S. 278-308.

<sup>2</sup> Vgl. Tsimbidy, Myriam: Ensigner la littérature de jeunesse, Toulouse 2000, S. 111f.

<sup>3</sup> Vgl. Cuarterolo, Andrea Laura: Fotógrafos de esta colección activos en Argentina, <https://www.oocities.org/alloni1/biografiasarg.htm> (14.02.2020).

die 1875 fertiggestellte Kirche, *Iglesia del Salvador*, zu erkennen ist, lässt sich der Entstehungszeitraum zwischen 1875 und 1885 datieren.

Somit stammen die Fotografien aus den ersten Jahren des Bestehens des *Colegio del Salvador*, das 1868 von der *Compañía de Jesús* in der *Avenida Callao* in unmittelbarer Nachbarschaft des beauftragten Fotoateliers errichtet wurde. Die erste Abbildung zeigt zur Orientierung einen Grundriss des gesamten Komplexes. Es folgen zwei Zeichnungen, die eine Außenansicht des Komplexes mit der angrenzenden Jesuitenkirche, der *Iglesia del Salvador*, von der Kreuzung der *Avenida Callao* mit der *Calle Tucumán* aus gesehen, sowie eine Innenansicht aus dem Kirchenschiff mit seinen reich dekorierten Seitenkapellen zeigen. Es folgen vier Aufnahmen aus dem Inneren des Schulgebäudes. Diese zeigen eine als *Sala de Actos* bezeichnete große Halle, der in etwa der Funktion einer Aula zugeschrieben werden kann, den Speisesaal (*Comedor*) sowie zwei verschiedene Ansichten aus den Korridoren, in denen sich die Schlafsäle befinden („*Mitad del dormitorio*“; „*Uno de los cuatro corredores del dormitorio*“). Die hier zitierten Titel der Bilder lassen sich der erklärenden Beschriftung auf der letzten Tafel des Leporellos entnehmen. Daraus lässt sich auch schließen, dass es insgesamt vier Korridore mit angrenzenden Schlafsälen gab, wie auf dem siebten Bild lesbar ist hier die „*1ª División*“, also die erste Einheit abgebildet. Das Leporello weist zudem eine Tafel mit erklärenden Beschriftungen und technischen Details zu den einzelnen Gebäuden und Räumen auf.

Als der Bau des *Colegio del Salvador* 1868 fertiggestellt wurde, konnten die Jesuiten bereits auf eine deutlich längere Präsenz im heutigen Argentinien und seiner Hauptstadt Buenos Aires zurückblicken. 1587 kamen erstmals Ordensmitglieder in die Stadt, die sieben Jahre zuvor durch den spanischen Konquistador Juan de Garay offiziell gegründet worden war.<sup>4</sup> 1617 gründeten die Jesuiten das *Colegio de Loreto* an der Stelle der *Plaza de Mayo*, dem bis heute bedeutendsten Platz der Innenstadt.<sup>5</sup> Die Jesuiten unterhielten lange Zeit die einzige höhere Schule und auch die einzige Elementarschule in Buenos Aires. Mit dem Bevölkerungswachstum der Stadt stiegen auch die Schülerzahlen immer weiter an, sodass die Jesuiten bald an einen neuen Standort umziehen mussten: das *Colegio del San Ignacio* an der *Plaza de Armas*. Mit den drei dort eingerichteten Lehrstühlen für Theologie und dem Lehrstuhl für Philosophie wurde am *Colegio del San Ignacio* im 18. Jahrhundert auch der Grundstein für die universitäre Ausbildung in der gesamten La Plata-Region gelegt. Ebenso spielte das Jesuitenkolleg eine nicht unbedeutende Rolle für die Missionsarbeit in der Pampasregion und den Jesuitenreduktionen der Guaraní in Paraguay.<sup>6</sup>

Die Missionstätigkeit der Jesuiten führte jedoch auch zu wachsenden Spannungen mit den spanischen Behörden, da man die Tätigkeiten des Ordens zunehmend als abträglich für die eigenen kolonialen Unternehmungen bewertete. Auf Befehl des spanischen Königs Karl III.

---

<sup>4</sup> Vgl. Furlong, Guillermo: *Historia del Colegio del Salvador y sus irradiaciones culturales y espirituales en la ciudad de Buenos Aires 1617-1943*. Bd. 1: 1617-1841, Buenos Aires 1944, S. 19f.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., S. 38f.

<sup>6</sup> Vgl. Reinhard, Wolfgang: Gelenkter Kulturwandel im siebzehnten Jahrhundert. Akkulturation in den Jesuitenmissionen als universalhistorisches Problem, in: *HZ* 223 (1976), S. 529-590, hier S. 576-579; zudem: Furlong, *Historia del Colegio del Salvador I*, S. 212f.

wurden die Jesuiten 1767 aus Paraguay vertrieben, auch 42 Priester, Ordensbrüder und Schüler mussten Buenos Aires verlassen und den Schulbetrieb einstellen.<sup>7</sup> 1773 folgte die Aufhebung des gesamten Ordens durch Papst Clemens XIV. Auch nach der Restauration der *Societas Jesu* 1812 dauerte es noch weitere zwanzig Jahre, bis die Jesuiten ihre Tätigkeit in Buenos Aires wieder aufnehmen konnten. Dort hatte sich die politische Großwetterlage grundlegend geändert. Nach dem Abschluss der südamerikanischen Unabhängigkeitskriege war Buenos Aires 1816 zur Hauptstadt des neuen Staates Argentinien erklärt worden. Es folgten allerdings erbitterte Auseinandersetzungen zwischen Föderalisten und Unitariern als Anhängern eines starken Zentralstaates. Damit gingen auch Konflikte um das Verhältnis des neuen Staates zur katholischen Kirche einher. Die Jesuiten unternahmen erst 1836 einen ersten Versuch, erneut in Buenos Aires Fuß zu fassen und das dortige *Colegio San Ignacio* wieder zu eröffnen, jedoch wurden sie nach nur sechsjähriger Tätigkeit 1842 auf Veranlassung des Diktators Juan Manuel de Rosas (1827-1852) erneut des Landes verwiesen.<sup>8</sup>

Nach ihrer endgültigen Rückkehr in den 1850er Jahren reiften schnell Pläne, eine neue Jesuitenschule zu errichten. Die Wahl fiel schlussendlich auf ein bislang wenig erschlossenes Gelände an der heutigen *Avenida Callao*.<sup>9</sup> Die Ergebnisse des Bauprozesses sind auf dem Leporello deutlich zu erkennen. Das *Colegio del Salvador* nahm 1868 mit 50 Schülern den Schulbetrieb an der *Avenida Callao* auf, jedoch blieb das Gelände durch den Bau der zugehörigen Kirche (1870-1875) weiterhin eine Baustelle.<sup>10</sup> In den folgenden Jahrzehnten wurde das Schulgelände ebenso wie die Schulgebäude immer weiter ausgebaut. Im Jahr 2019 besuchten insgesamt 1160 Schüler die Bildungseinrichtung, die über eine Vorschule, eine Grundschule und ein Gymnasium verfügt.<sup>11</sup>

Das *Colegio del Salvador* ist bis heute über die Stadtgrenzen von Buenos Aires hinaus bekannt, weil im Schuljahr 1966/67 dort ein gewisser Jorge Mario Bergoglio die Fächer Literatur und Psychologie unterrichtete, bevor er später dem Jesuitenorden in Argentinien vorstand, Erzbischof von Buenos Aires wurde und seit 2013 als Papst Franziskus als Oberhaupt der katholischen Kirche amtiert.<sup>12</sup>

*Christoph London*

---

<sup>7</sup> Vgl. Furlong, *Historia del Colegio del Salvador* I, S. 318f.

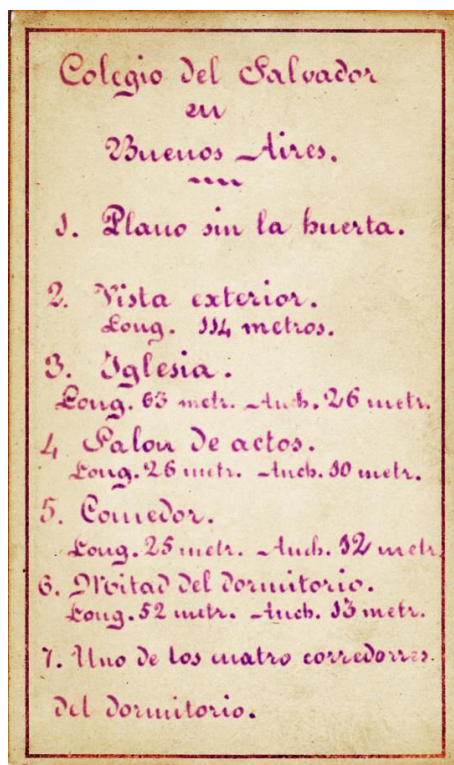
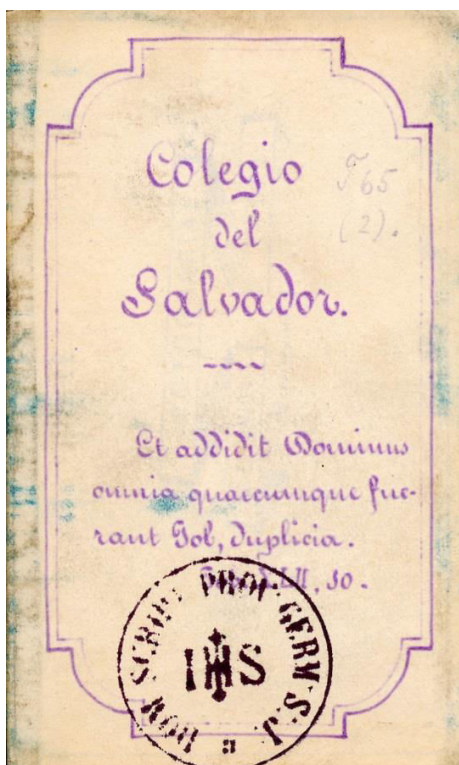
<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 432.

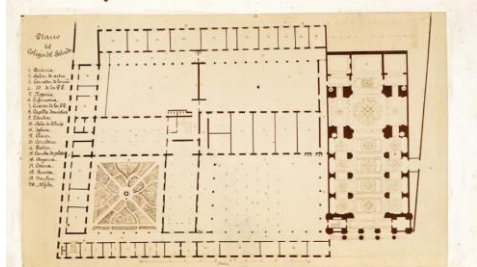
<sup>9</sup> Vgl. Furlong, Guillermo: *Historia del Colegio del Salvador y sus irradiaciones culturales y espirituales en la ciudad de Buenos Aires 1617-1943*. Bd. 2.1: 1868-1943, Buenos Aires 1944, S. 13f.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 18.

<sup>11</sup> Vgl. Moscato, Ricardo (Hg.): *Historia del Colegio del Salvador*, Buenos Aires 2019, S. 17.

<sup>12</sup> Vgl. *Biography of the Holy Father Francis*, <http://www.vatican.va/content/francesco/en/biography/documents/papa-francesco-biografia-bergoglio.html> (14.02.2020).





# **Die Zisterzienser in Bolivien: Gründungsgeschichte der Zisterzienser-Niederlassung in Bolivien**

*Amadeus Reisinger OCist*

*Wilhering 1933*

64 S., 16 ungez. Bildtafeln

Provenienz: Altbestand mikado

Signatur: XIV 167

Als Zeitzeuge dokumentiert P. Amadeus Reisinger OCist (\* 22.08.1892; † 21.03.1953) – Zisterzienser aus dem österreichischen Stift Wilhering und bekennender Gegner des Nationalsozialismus – die Anfänge des Wirkens der Zisterzienser und Zisterzienserinnen in Bolivien. Seine Publikation beleuchtet einen bis dato oftmals vergessenen Aspekt der zisterziensischen Ordensgeschichte im 20. Jahrhundert: Die Mission.

Nach drei Jahren des Abwägens und Vorbereitens wurden im August 1928 P. Justinus Wöhrer (Stift Wilhering) und P. Raimund Hillbrand (Stift Rein) nach Bolivien entsendet, wo sie durch Förderung des Bischofs von La Paz im Dorf Apolo ihre zisterziensische Niederlassung gründeten. Bereits im Sommer 1929 kamen drei weitere Konventualen aus Wilhering in das südamerikanische Dorf, um beim Bau des dortigen Klosters, bei der Kultivierung der Landwirtschaft, dem Auf- und Ausbau des Schulunterrichts sowie bei der Durchführung der Seelsorge mitzuhelfen. Um die Mädchen aus Apolo und den umliegenden Dörfern unterrichten zu können, wurden zeitgleich drei Zisterzienserinnen aus der Abtei Thyrnau bei Passau beauftragt, das Vorhaben zu unterstützen. Im Jahr 1932 wurden auch Zisterzienserinnen aus Waldsassen zur Mission nach Bolivien entsendet (13–30).

Transkribierte Briefexzerpte und Berichte, in denen die Missionare und Missionarinnen sowohl über ihre Reise als auch über ihr Wirken vor Ort berichten, geben Einblicke in den Alltag der Ordensleute sowie in die dortige Landschaft und Kultur (31–53). Aus diesen Schriftstücken geht auch das zentrale missionarische Anliegen der missionarisch wirkenden Mönche und Nonnen hervor: Der einheimischen Bevölkerung – den sogenannten „Indianern“ – sollte der christliche Glaube in Theorie und vor allem auch in der Praxis vermittelt werden, sodass früher oder später „einheimischer Klerus“ (22) herangebildet werden könnte, der dann im eigenen Land den christlichen Glauben verbreiten würde.

Insgesamt veranschaulichen 17 Fotografien im Anhang der Publikation die vorausgehenden Schilderungen über die Gründung der Niederlassung sowie über das Leben und Wirken der ersten zisterziensischen Mönche und Nonnen in Bolivien.

*Joachim Werz*

Lenzenweger, Josef: Amadeus Reisinger †, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 99 (1954), S. 120-121.

Weinzierl, Erika: Mönche gegen Hitler am Beispiel des Zisterzienserstiftes Wilhering, in: Römische Historische Mitteilungen 28 (1986), S. 365–378

Schachenmayr, Alkuin Volker (Hg.): Der Anschluss 1938 und die Folgen für Kirche und Klöster in Österreich. Heiligenkreuz 2009.



*Oben: P. Theobald vor dem Schulhaus in Apolo  
Unten: P. Justinus mitten unter den Indianern  
(Bildunterschriften im Original)*



## **Glocken am Kururu. Das Abenteuer einer Indianermission**

Arthur J. Burks

Graz (Styria) 1955

207 S., Abbildungen, Karte

Provenienz: Mikado

Signatur: A-2013-0483

## **Cabi-ã. Pequeno Catecismo no idioma mundurucú**

Hugo Mense OFM

Bahia (S. Francisco) 1924

56 S., Abbildungen

Provenienz: mikado

Signatur: A-2013-0897

Burks beschreibt in seinem Buch das Wirken von Hugo Mense. Der deutsche Franziskanerpater war über Jahrzehnte in einer Missionsstation tätig, die am Rio Cururu (einem Nebenfluss des Rio Tapajós, der in den Amazonasstrom mündet) im Bundesstaat Pará in Nord-Brasilien liegt. Die Bezeichnung Kururu ist heute auch im Deutschen nicht mehr gebräuchlich.

Das englischsprachige Original „Bells above the Amazon“ erschien 1951 in New York, die deutsche Übersetzung besorgte Gregor Gebken OFM. Dem eigentlichen Text vorgeschaltet ist ein kleines Glossar mit Namen von Gewässern, Siedlungen, Stämmen, Tieren, Pflanzen, Gegenständen und dem Namen der obersten Gottheit des Stammes, um den es hier geht. Der Text selbst ist erzählend, teils mit eingeschobener wörtlicher Rede geschrieben.

Johannes Mense (1878-1944) trat 1896 in den Franziskanerorden ein und erhielt den Ordensnamen Hugo. Bereits als 16-jähriger reiste er, noch Schüler, nach Brasilien, deshalb vollzog er den Ordenseintritt 1896 in Bahia, nicht in Europa. Fünf Jahre später empfing er in Petrópolis bei Rio de Janeiro die Priesterweihe. 1911 begann er die Mission bei den Munduruku im Amazonasgebiet. Mense studierte die Sprache der Ethnie und machte sich daher auch als Übersetzer und Autor einen Namen. 1928 erschien erstmals ein Wörterbuch „Portugiesisch – Mundurucú“, danach auch eines in „Deutsch – Mundurucú“. Mense übersetzte den Katechismus, die ‚Biblische Geschichte‘ Eckers sowie Gebet- und Gesangbücher. Für portugiesischsprachige Kreise übersetzte er religiöse Literatur von Bernhard Bartmann und Paul Wilhelm von Keppler sowie ein Buch über die Geologie des Amazonasgebiets. Nach der Überlieferung Franz Baeumkers konnte Mense problemlos auf Italienisch, Portugiesisch und Munduruku predigen.<sup>1</sup>

Aus Menses Feder erschien 1924 das erste in Munduruku-Sprache gedruckte Buch: *Cabi-ã. Pequeno Catecismo no idioma mundurucú*. Dabei handelt es sich um den ‚Kleinen Katechismus‘, der bis auf das portugiesische Vorwort durchweg einsprachig gehalten ist.

---

<sup>1</sup> Zu Mense vgl. Flaskamp, Franz: Art. Mense, Hugo. In: LThK 7 (1962), Sp. 301-302 [in der dritten Auflage nicht mehr enthalten]. Umfassende Bibliographie von und über Mense auf der Karteikarte Baeumkers zu Mense.

Das Exemplar im Bestand von mikado stammt direkt aus der Franziskanermission am Rio Cururu, der sog. „Missão de São Francisco do Cururú“.

Hugo Mense muss ein sehr enges und von großem Vertrauen geprägtes Verhältnis zu den Munduruku gehabt haben. Nur so lässt sich ein Bericht deuten, dass Mense durch die bereits 100 Jahre alte Munduruku-Führungspersönlichkeit, dem sog. Cacique Cudjäu, als Fremder in das indigene Volk aufgenommen wurde. Der Cacique gab Mense dabei den Namen „Hacaibiuräbö“.<sup>2</sup>

*Regina Reinart, Thomas Richter*



*Portraitbild Menses. In: O cinquentenário da prelazia de Santarém 1903-1953. Apontamentos publicados pela Cúria Prelática, em colaboração com os PP. Franciscanos de Santarém. Santarém (Pará) 1953, S. 147.*

---

<sup>2</sup> Vgl. Cleven, Stanislaus: Brasilien, Prälatur Santarem: Ehrung zweier Indianermissionare. In: Die katholischen Missionen 59 (1931), S. 86.

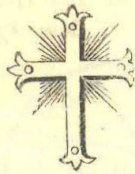


# Cabi-ã

Pequeno Catecismo  
no  
idioma mundurucú

POR

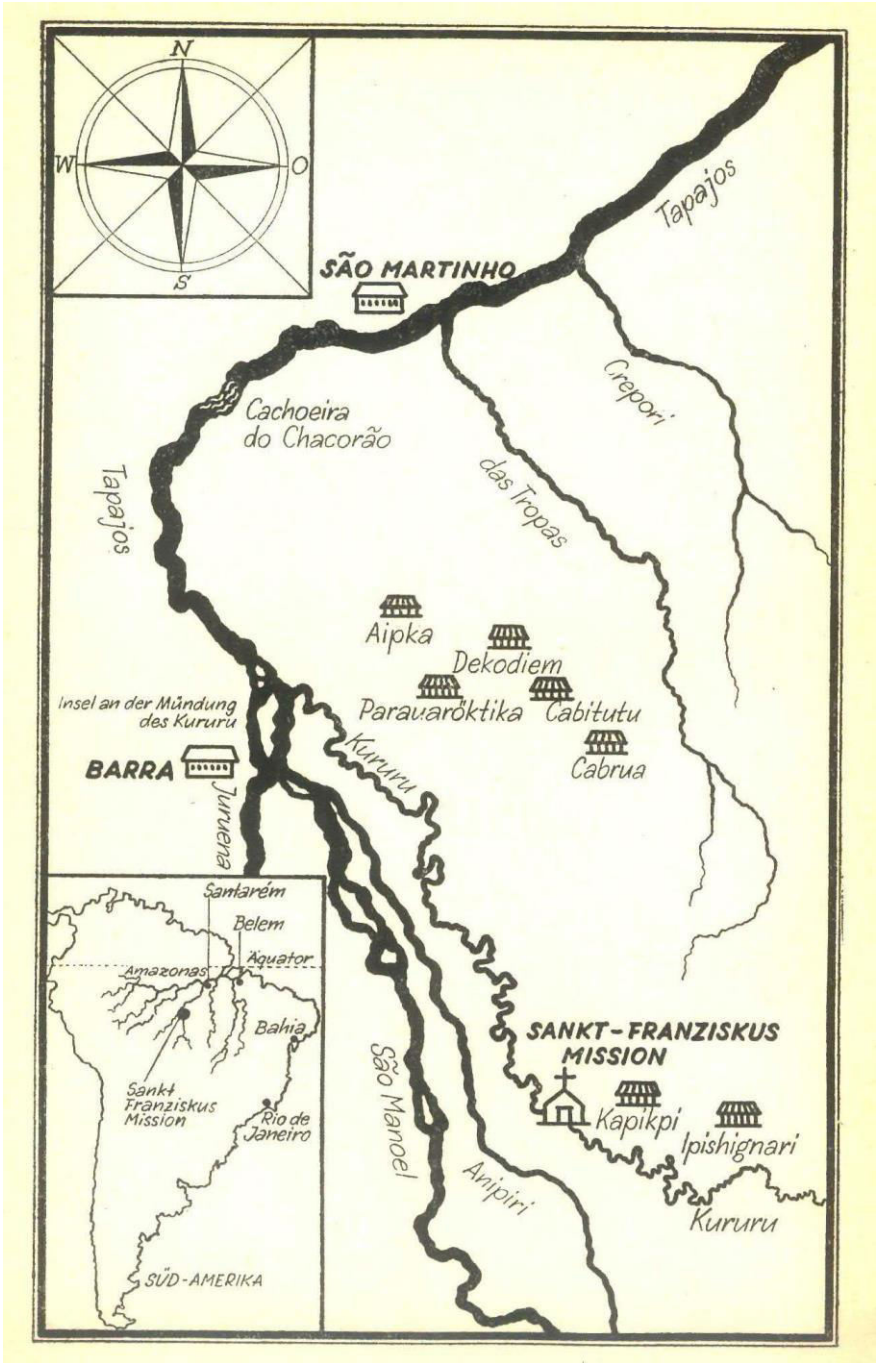
R. P. Hugo Mense, O. F. M.



BAHIA

Typ. de S. Francisco

1924





Ap. Vic.

Taongi I.

VII.7

Ozeanien

Marschall

Eniwetok-Atoll

Bikini I.

Likiep-Atoll

Bikar I.

Bwadjelin-Atoll

Abuk-Atoll

Ujelang-Atoll

Mahilab-At.

Odia-I.

Arnostoll

Jahut-Atoll

Mile-I.

Kusaie

Kbon-Atoll

Vic

Z

E

Makin

Putaritari

Maraki

Tarawa

Maigpa

Apomama

Nauru

Panapa

Tariteuea

Fomouti

Abukouau

Puru

Onotea

Gilb

p.Vic.

Salomonen

Koromog

Koromog

Ellice I

oiseul

S. Isabel

Gower I.

Malaita

Kupa Sura

Moli

Langeo

undalcanar

Vic. Ap.

Wilson Gr.

Santa Cruz

Pana'au

Mitohel



## Karentare ni Kiribati. Sacred Heart Mission

o. Verf.

o.O. (Tem Taketi, Teg Kopaua, Teg Kimaua) 1909

76 S.

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-163B-(1)

Die missionarische Erschließung der Inselwelt der sogenannten Südsee fand erst Mitte des 19. Jahrhunderts statt. Im Gebiet der Gilbertinseln, benannt nach ihrem ersten Erforscher John Gilbert (1788) waren zunächst protestantische Missionsgesellschaften ab den 1850er-Jahren aktiv. Die römisch-katholischen Orden zogen erst um 1880 nach. Die Gilbertinseln, die heute zum Staat Kiribati gehören, waren das Missionsgebiet der Hiltruper Missionare vom Heiligsten Herzen (MSC). Der Franzose Joseph Leray MSC war 1897 zum Apostolischen Vikar der Gilbertinseln ernannt worden.<sup>1</sup>

Auf Gilbertesisch bzw. Kiribatisch veröffentlichten die Herz-Jesu-Patres hier auch Kalender in Heftform. Das hier vorliegende Heft ist ein Kalender mit einem Verzeichnis kirchlicher (katholischer) Feste für das Jahr 1909. Einige Begriffe in dieser Sprache kann man sich herleiten: Petero ao Pauro am 29. Juni, Epipani am 6. Januar, Kiritimati am 25. Dezember, Pakate bezeichnet Ostern. Neben dem Kalender mit allen Heiligenfesten sind eine Reihe weiterer Texte auf Kiribatisch enthalten. Darunter befinden u.a. ‚Biographien‘ zu den Aposteln. Weitere kirchliche Nachrichten im letzten Teil sind nur schwer zuzuordnen und es ist fraglich, inwieweit sie sich eigentlich auf die Gilbertinseln beziehen, denn Orts- und Personennamen verweisen auf den Papst, auf Europa und die USA und dortige Bischöfe. Auf der letzten Seite ist ein Liedtext mit seltsamer Zahlennotation abgedruckt. Die Refrainzeile lautet *Matan te Atua*, wobei *Atua* Gott oder der Allmächtige bedeutet.

Thomas Richter

---

<sup>1</sup> Zur Missionsgeschichte der Gilbertinseln bzw. Kiribatis vgl. u.a. Etekiera, Kunei: Te Aro – The New Religion. In: Kiribati – Aspects of History. Prepared for the Occasion of the Independence of Kiribati. Tarawa 1979, S. 56-64; Waldersee, James: Neither eagles nor saints: MSC missions in Oceania 1881-1975. Sydney 1995, S. 377-452. Hingegen konzentriert sich die Festschrift Hundert Jahre Herz-Jesu-Missionare in der Südsee, 1882-1982. Münster 1982, lediglich auf Neubritannien, im Speziellen Rabaul; gleiches gilt für Hüskes, Josef (Hg.): Pioniere der Südsee. Werden und Wachsen der Herz-Jesu-Mission von Rabaul zum Goldenen Jubiläum 1882-1932. Hilstrup/Salzburg 1932. Biogramme der katholischen Südseemissionare finden sich bei Mückler, Hermann: Missionare in der Südsee – Pioniere, Forscher, Märtyrer. Ein biographisches Nachschlagewerk (Quellen und Forschungen zur Südsee B/6). Wiesbaden 2014, zu Leray hier S. 249-250. Zur protestantisch-methodistischen Mission in Fiji, Tonga und Kiribati vgl. im Übrigen Finau, Makisi; Ieuti, Teeruro; Langi, Jione (Hg. v. Forman, Charles W.): Island Churches – Challenge and Change. Suva 1992. Allgemein zu Kiribati vgl. auch Buchholz, Hanns J.: Kiribati. In: Nohlen, Dieter; Nuscheler, Franz (Hgg.): Handbuch der Dritten Welt, Bd. 8: Ostasien und Ozeanien. 3. Aufl. Bonn 1994, S. 377-385.

# KARENTARE

ni KIRIBATI

1909

Bibl. Miss.

M

163B

(1)

SACRED HEART MISSION.

---

## RITEMBA

1	Wednesday	3	Etemonti Kampio, m. i England
2	Thursday	4	Nei Bibiana par. ao m. i Roma 363
3	Friday	5	S. Paraniko Taverio ap. n Intia
4	Saturday	6	Nei Barbara par. ao m. i Asia 200 ☾
5	<b>Sunday</b>	✠	Tapu. II Avenete. B. Iempo m.
6	Monday	1	S. Nikora ep. i Mira ( Asia ) 324
7	Tuesday	2	S. Amberoti ep. i Mirano 398
8	Wednesday	3	Riki-n-Imakuratan Nei Maria
9	Thursday	4	Nei Reokatia par. ao m i Spain 303
10	Friday	5	Tapekakin umau N. Mar'a 1294
11	Saturday	6	S. Tamato I. Pope 384
12	<b>Sunday</b>	✠	Tapu. III Avenete. Nei Ateraita ●
13	Monday	1	Nei Rutia par. ao m. 303
14	Tuesday	2	Nei Otira par. i Strassburg
15	Wednesday	3	Te Aua-tai n te Avenete.
16	Thursday	4	S. Utebi ep. i Vetere 370
17	Friday	5	Te Aua-tai n te Avenete
18	Saturday	6	Te Aua-tai n te Avenete
19	<b>Sunday</b>	✠	Tapu. IV Avenete S. Nemerio
20	Monday	1	S. Riberato m. i Roma ☾
21	Tuesday	2	S. Toma, ap. i Intia
22	Wednesday	3	S. Tenone m. 303
23	Thursday	4	Nei Vitoria par. ao m. Roma 253
24	Friday	5	Vikiriani Kiritimati
25	Saturday	✠	<b>KIRITIMATI.</b>
26	<b>Sunday</b>	✠	Tapu ni Kiritimati. S. Tepano 35 ☺
27	Monday	1	S. Ioane te Evagkerita 102
28	Tuesday	2	Merimeri ni Betereem m. m. 1.
29	Wednesday	3	S. Toma Beke m. i England 1170
30	Thursday	4	S. Tawita, Purapeti ao Uea
31	Friday	5	Kapanean te ririki 1909. S. Tivetere

## **Tusi Pese – Kolisi Telosia Moamoa / Hymn Book – Moamoa Theological College**

*o. Verf.*

*Apia o.J.*

90, 88 S.

Provenienz: mikado

Signatur: 32-60-20

In den Inselstaaten der Südsee sind Zentren zur Ausbildung von Katechisten wichtige Stützpunkte für die katholische Mission. Katechisten sind einheimische Laien, die bei der Mission helfen. Sie bilden oft die wichtigsten Standbeine vor Ort, schon allein deshalb, weil sie in der eigenen Sprache und im eigenen kulturellen Kontext den christlichen Glauben verbreiten.<sup>1</sup>

In der Erzdiözese Samoa-Apia, die den Staat Samoa umfasst (ehem. West-Samoa), gibt es am Rande der Hauptstadt Apia das Moamoa Theological College, das samoanische Katechisten ausbildet. Die Ausbildung dauert vier Jahre. Währenddessen lebt der Mann aber nicht von seiner Familie getrennt. Vielmehr hat jede Familie ihr eigenes Haus im Moamoa-Zentrum. Auch die Ehefrauen werden in Religion (und Hauswirtschaft) unterrichtet.<sup>2</sup>

Für die Gottesdienste in diesem Katechistenseminar wird ein Gesangbuch verwendet, das als Wendebuch gestaltet ist: 90 Seiten in englischer und 88 Seiten in samoanischer Sprache. Beide Teile umfassen 170 Liedtexte ohne Noten. Bei Stichproben fiel allerdings auf, dass die Lieder sich nicht entsprechen. Während etwa Lied 114 im englischen Teil das bekannte Adventslied „O come, o come, Emmanuel“ ist, steht unter der samoanischen Nummer 114 „O lou alofa mo oe lou alii“ mit dem Hinweis, dass es sich um das Kirchenlied „Only a shadow“ handle; dieses ist aber wiederum im englischen Teil unter Nummer 62 und mit einer Strophe mehr zu finden, sodass sich wohl auch der Text nicht gleicht. Auch die Lieder „Samoa e“ (Nr. 60) und „Samoa omaia“ (Nr. 145) haben keine englische Entsprechung. Diese Stichproben weisen darauf hin, dass es sich eigentlich um zwei verschiedene Liedersammlungen handelt.

Das Buch ist nicht datiert; 1984 führte eine missio-Reise nach Samoa auch ins Moamoa College; möglicherweise wurde das Liederbuch damals von dort mitgebracht.<sup>3</sup>

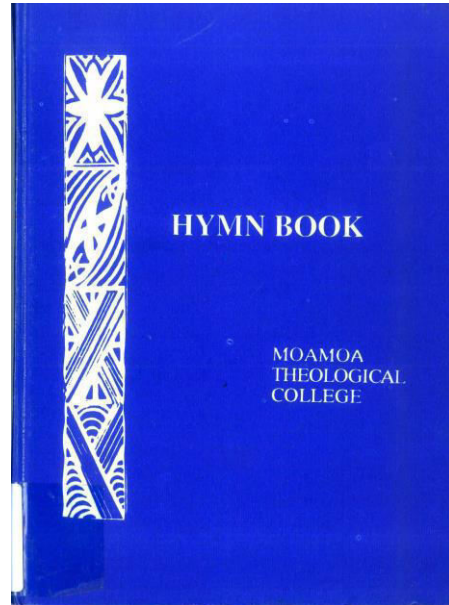
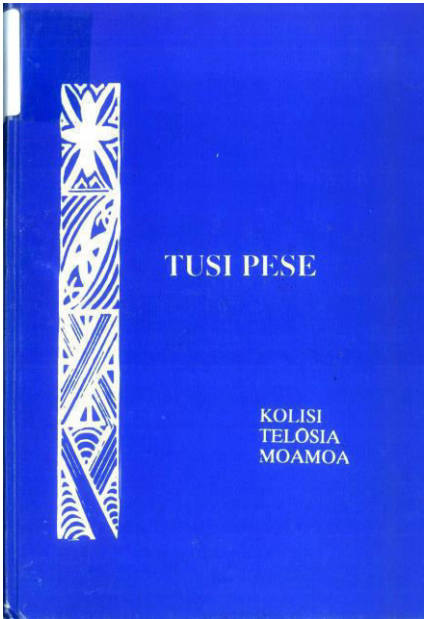
*Thomas Richter*

---

<sup>1</sup> Zur Bedeutung und Wertschätzung der Arbeit der Katechisten in Samoa vgl. Galuega o le sinoti, Puleaga Faaakiepikopo Samoa-Apia / Acts of the synod, Archdiocese of Samoa-Apia. Apia 1991, hier S. 35-36.

<sup>2</sup> Von der missio-Reise nach Moamoa berichtete Raiml, Georg: Moa-Moa – Die harte Schule für Südseekatechisten. In: Mission aktuell 1986, H. 1, S. 22-25 (mit Bildern von Karl-Heinz Melters).

<sup>3</sup> Vgl. auch Richter, Thomas: Publikationen in indigenen Sprachen Ozeaniens im Bestand von mikado Aachen. Ein Beitrag zum Jahr der indigenen Sprachen der Vereinten Nationen (Aachener Bibliothekskataloge 2). Aachen 2019, S. 15-16.



*Katechistenzentrum Moamoa, Studium im Freien. Aufnahme: Karl-Heinz Melters (1984).  
Diapositiv, missio-Bildarchiv SM-1083-373.*



in ganz Süd America **VIII** unterworfen, walsam sie  
 alle wirftigen gesetzte yamäb sind Königlich  
 gesetzte müssen zubringen. die Provinzen,  
 die nicht mehr lösbar werden können, die  
 Parwalter, die zuerst auf den Namen Gammisau  
 König gesetzte, die alle die Provinzen abse-  
 -gen. diese Provinzen yammiglich sind von  
 Tyrannen und inderfältlichen Galdenitz von  
 dem Indianern das Blut und die Arbeit  
 zu diesen Namen die Indianer Obren, die  
 man Capiques, oder Majicos nennt, walsam  
 auf den bösen Begriff der Gammisau  
 sich nicht für glücklich halten, wenn sie  
 nicht auf die wenig übergablichen blut-  
 -tröcklein von den Arbeitern, will sagen, die  
 letzten wenigen Spannung sind den besten  
 der Indianer, sondern zu halten. dasso die  
 wunder, das die Zahl der Indianer jährlich, je  
 fast täglich zünftig abnehmen, massen sie sehr  
 hart zu den noch inderfältlichen Indianern wi-  
 -oder übergeben. Das ist ein unerbittliches die Bestrafung  
 und der ganz kleine Glauben, die unter sich

**Konzepte vom „Buch“  
 in den Kulturen der Welt**



## Lontar

### *Palmblatthandschrift*

*Herkunft und Alter unbekannt, möglicherweise Südostindien, wohl spätestens Mitte 18. Jh.*

Provenienz: mikado

Signatur: C-2020-0003

Ein Lontar ist eine Handschrift, die auf Palmbblätter geschrieben wird. Auffällig ist das besonders schmale Querformat und die lockere Aufreihung der Blätter, die nicht unserem europäischen Verständnis von ‚Buch‘ entspricht. Zur Herstellung wurden Palmenblätter zunächst gekocht, dann getrocknet und schließlich poliert. Hierfür verwendete man zumeist die Talipotpalme oder die Palmyrapalme, die auch Lontarpalme genannt wird. An den Enden wurden die Blätter mit ein oder zwei Löchern versehen, um dann die für den Text nötige Anzahl Blätter mit Fäden zu einem Bündel zusammenzubinden. Als ‚Buchdeckel‘ zum Schutz der Blätter dienten Holzplättchen. Zur Beschriftung wurde der Text zunächst mit einem Griffel oder einer Nadel eingeritzt und anschließend mit einer Rußpaste – ähnlich der Druckerschwärze – gefüllt. Es sind auch Lontare überliefert, die mit Feder oder Pinsel mit Tinte beschriftet sind. Illuminierte und mit Musiknoten versehene Lontare sind ebenfalls bekannt. Das Umblättern der ‚Seiten‘ geschieht durch hin- und herklappen bei gelockerter Fadenbindung.

Lontare sind über viele Jahrhunderte hinweg wichtige Träger von Schrift gewesen. Die ältesten Funde lassen sich ins 2. Jahrhundert n. Chr. einordnen, das älteste datierbare Lontar aus Nepal stammt aus dem Jahr 811. Dort und im nordindischen Raum wurden Palmbblattmanuskripte im Mittelalter allmählich durch Papier ersetzt. Im Süden des Subkontinents und in Sri Lanka blieb das Lontar, das hier Ola genannt wird, bis zur Einführung industrieller Druckverfahren mit Druckerpressen (Mitte 19. Jh.) in Gebrauch.

Lontare sind über den ganzen süd- und südostasiatischen Raum verbreitet. Dementsprechend findet man Manuskripte in verschiedenen Schriften, darunter auch Jawi, Javanisch, Balinesisch und Batak.

Mikado besitzt drei Lontare, deren Alter, Herkunft und Inhalt jedoch nicht vollständig bekannt sind. Lontar 1 (C-2020-0002) ist beschriftet mit „Miracles of the 52 Saturdays of the year, Fr. Jacques de Rossi S.J.“ Lontar 2 (C-2020-0003) beinhaltet „Meditations in the passion of the Lord for the 52 Sundays of the year, Fr. Jacques de Rossi S.J.“ Diese beiden Exemplare stammen wahrscheinlich aus dem ehemaligen Aachener Missionsmuseum. Der Museumsführer von 1933 erwähnt, dass mehrere Palmblatthandschriften zur Sammlung gehören, wobei eine davon ein Klagegesang auf die Passion Jesu Christi in Tamil sei; dies dürfte dann Lontar 2 sein. Der Museumskatalog von 1937 spricht lediglich noch von einer Handschrift, die das Leben Jesu beinhalte. Hier könnte ein Lesefehler vorliegen, weil das Wort „passion“ auf dem Beschriftungszettel undeutlich geschrieben ist, sodass man auch „person“ lesen könnte.

Der auf den beiden Zetteln genannte Jacques de Rossi ist höchstwahrscheinlich der bei Stöcklein/Keller erwähnte Jacobus de Rossi, ein Jesuitenmissionar aus der

Neapolitanischen Provinz. Über fünf Briefe nach Europa ist Rossi zwischen 1735 und 1739 an der „Fischer-Cüste“ und in Madurai nachweisbar. Seine Missionstätigkeit begann er dort wohl um 1735, wie aus dem ersten Brief hervorgeht. Offenbar konnte er auch zahlreiche „Bekehrungen der Heyden“ melden. Name, Orden, Orte und die dort gesprochene Sprache Tamil würden passen. Daher könnte man die Mitte des 18. Jahrhunderts wohl als *terminus ante quem* zur Entstehung der beiden Lontare annehmen. Die Forschung hierzu steht jedoch erst am Anfang.

Zusätzlich befindet sich bei mikado noch ein weiteres Lontar 3 (C-2020-0004), das inhaltlich nicht erschlossen ist. Es wurde, dem Aufkleber nach, aus einem „Missionsmuseum der Jesuiten“ übernommen, das jedoch nicht näher bestimmt ist.

Bei dem hier gezeigten Exemplar handelt es sich um Lontar 2. Die Sprache ist Tamil.

*Thomas Richter*

Kurzer Führer durch das Missionsmuseum des Päpstlichen Werkes des Glaubensverbreitung, Zentrale Aachen, Hirschgraben 39. Aachen 1933.

Ein Führer durch das Aachener Missionsmuseum, Museum für Missions- und Völkerkunde. Aachen 1937.

Müller, Klaus: Das Palmblattbuch. Vom Palmblatt zum Farbfächer. Landau 2003.

Seebass, Tilman: Catalogue raisonné of the Balinese palm-leaf manuscripts with music notation (Répertoire international des sources musicales B 16). München 2015.

Kratz, E. Ulrich: Manuskriptkulturen der Malaiischen Welt. In: manuscript cultures 4 (2011), S. 133-144.

Allerhand So Lehr= als Geistreiche Brief, Schriften und Reise=Beschreibungen, Welche von denen Missionariis Der Gesellschaft JESU Aus Beyden Indien, Und anderen Über Meer gelegenen Ländern, Meistentheils von A. 1730. bis 1740. in Europa angelanget seynd. Aus Hand=schriftlichen Urkunden, Und anderen bewerthen Nachrichten zusammengetragen von Francisco Keller, Einem Priester derselbigen Gesellschaft. Ein und dreyssigster Theil. Wien 1755, hier S. 6-17 (Briefe Nrn. 596-600).





## **Mexikanische Bilderhandschrift**

*Faksimile des Codex Vaticanus 3773*

*Rom (Danesi) 1896*

Provenienz: mikado

Signatur: keine

Der Codex Vaticanus 3773 (oder Codex Vaticanus B) gehört zur Gruppe der Borgia-Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek. Das hier gezeigte Exemplar ist eine Ende des 19. Jahrhunderts hergestellte Faksimile-Ausgabe, die in einer als Buch gestalteten, heute beschädigten Holzkiste aufbewahrt wird.

Das Dokument gibt das ursprüngliche Aussehen einer altmexikanischen, wohl aztekischen Bilderhandschrift wieder: ein beidseits mit Schrift und Miniaturen versehener, bemalter und leporelloartig gefalteter Tierhautstreifen, zu dessen Verstärkung an beiden Enden Holzdeckel angeklebt sind. Insgesamt hat die Handschrift 96 Seiten und – komplett ausgefaltet – eine Länge von 7,3 Metern.

Inhaltlich handelt es sich um eine Sammelhandschrift religiösen Inhalts. Das Buch diente wohl als Nachschlagewerk für Priester oder auch augurischer Wahrsager, vornehmlich für den 260 Tage dauernden sakralen Jahreskreis (tonalpohualli) und dessen Abschnitte, um deren mythologische und religiöse Bedeutungen wie die in ihnen wirksamen Gottheiten feststellen zu können. Danach richteten sich die auszuführenden Riten. Die verwendete Sprache ist Nahuatl.

*Thomas Richter*

Nowotny, Karl Anton: Tlacuilolli. Die mexikanischen Bilderhandschriften. Stil und Inhalt. Mit einem Katalog der Codex-Borgia-Gruppe (Monumenta Americana 3). Berlin 1961.

Seler, Eduard: Codex Vaticanus Nr. 3773 (Codex Vaticanus B). Eine altmexikanische Bilderschrift in der Vatikanischen Bibliothek. 2 Bde. Berlin 1902.



## **Chinesische Bücher auf Xuanpapier**

*Drucke auf Xuanpapier, Kartonhülle*

*China, Alter unbekannt*

Provenienz: Bibliotheca Missionum SJ > mikado

Signatur: M-81cf-(1)1-7

Diese chinesischen Bücher auf dünnem, oftmals als Reispapier bezeichnetem Xuan-Papier entsprechen ebenfalls nicht unserer europäischen Vorstellung von ‚Buch‘. Statt einzelner, an einer der Längsseiten zusammengehefteter Blätter zeigen sich diese Bücher vielmehr als eine Art Leporello, das sich der Länge nach ausfalten lässt. Die Technik des Umblätterns ist zwar die gleiche wie bei europäischen Büchern, erinnert jedoch eher an die Endlospapierstapel früher Nadeldrucker für den heimischen PC. Bücher dieser Art wurden in den früheren Dynastien als Holztafeldrucke hergestellt: Seitenverkehrt wurden Texte und Bilder aus den Tafeln herausgeschnitzt, eingefärbt und auf das Papier gepresst. Allerdings war nur der Druck ganzer Seiten möglich. Zusammengehörige Blätter aus Holztafeldruckverfahren werden als Blockbücher bezeichnet. Etwa zwischen 1000 und 1200 n. Chr. hielt dann in China der Druck mit einzelnen Metalltypen Einzug (wobei mitunter auch Typen aus Holz verwendet wurden). Die zusammengehörigen, gefalteten Buchteile wurden gestapelt und mit einem Schutzkarton umhüllt. Sie wurden liegend gelagert. Da man von der Regalseite her keine Beschriftung anbringen konnte (hier sah man die Unterkanten der Blätter), wurden Zettel hineingelegt, die regalseitig gelesen werden konnten. Alter und Herkunft der chinesischen Bücher in der Sammlung von mikado sind derzeit noch unbekannt, auch eine inhaltliche Auswertung steht noch aus.

*Thomas Richter*

Beppler-Lie, Marie-Luise: Kulturgeschichte des chinesischen Buches – Bilder der Ausstellung. Marburg 2012, abrufbar unter <https://www.chinaseiten.de/runterla/kulturgeschichte.pdf> (10.03.2020).





## Autorinnen und Autoren

Die Redaktion dankt den Verfasserinnen und Verfassern der Katalogtexte für ihre Beiträge:

**Aron Breckner** (1996) studiert katholische Theologie und Germanistik an der RWTH Aachen. Seit 2019 ist er als studentischer Projektmitarbeiter bei mikado zur Erschließung der Missionskartei Franz Baeumkers.

**Vincent Chinweokwu** (1986) stammt aus Anambra, Nigeria, und studierte Philosophie an der Imo State University (Nigeria) und Theologie am Antonianum in Rom und in Erfurt als Stipendiat des Missionswissenschaftlichen Instituts Missio e.V. (MWI). Derzeit in der Schlussphase der theologischen Promotion.

**Christoph Dietz** (1961), stellvertretender Geschäftsführer und Lateinamerika-Referent beim Catholic Media Council (CAMECO) in Aachen (seit 1993), Koordinator des Forums „Medien und Entwicklung“ (bis 2019), Herausgeber der „Peru-Nachrichten“ (1985-1993), Promotion an der Universität Heidelberg zum inadäquaten Medikamentengebrauch in ländlichen Gebieten Perus (1992).

**Thomas Dorfner** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der RWTH Aachen. Er erwarb seinen Doktorgrad in frühneuzeitlicher Geschichte 2015 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, wo er im Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Projekt „Vormoderne Verfahren“ tätig war. Seine Dissertation zu den Agenten am kaiserlichen Höchstgericht wurde mit dem „Forschungspreis zur Justizgeschichte 2016“ ausgezeichnet. Das Studium der Geschichts- und Politikwissenschaft absolvierte er an der Universität Augsburg.

**Michael Drummen**, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Bonn und Freiburg im Breisgau. Wissenschaftlicher Dokumentar, seit 2011 Leiter der Missionsbibliothek und katholischen Dokumentationsstelle „mikado“ in Aachen.

**Julia Exarchos** studierte Geschichte und Politische Wissenschaften an der Universität Heidelberg und am King's College London. Seit 2017 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der RWTH Aachen. Zuvor war sie als Gastwissenschaftlerin an der University of California, Berkeley, tätig. Im Jahr 2018 wurde sie an der Universität zu Köln mit einer Arbeit zur politischen und sozialen Bedeutung von Liturgie im Hochmittelalter promoviert. 2020 wurde ihr von der DFG ein eigenes Projekt zu den unteren Schichten und arbeitenden Armen im spätmittelalterlichen Rheinland bewilligt.

**Jörg Fündling** (1970) studierte Alte Geschichte, Latein und Historische Hilfswissenschaften in Bonn, wo auch seine Promotion zur Hadriansvita der spätantiken *Historia Augusta* entstand. Nach langjähriger Tätigkeit in Forschung und Lehre, darunter als Redakteur und Autor des RAC, sowie als wissenschaftlicher Publizist und Übersetzer ist er seit dem Wintersemester 2019/20 derzeit Lehrstuhlvertreter für Kirchengeschichte am Institut für Katholische Theologie der RWTH Aachen.

**Christoph London** studierte Geschichte, Hispanistik und Anglistik an der RWTH Aachen. Seit 2016 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der RWTH Aachen und arbeitet zur Zeit an einer althistorischen Dissertation über das Bildungsverständnis und die Bildungspraktiken am Hof der Kinderkaiser der Valentinianisch-Theodosianischen Dynastie im 4. und 5. Jahrhundert.

**Frieder Mari-Zeller**, Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Kulturanthropologie und Kunstgeschichte in Frankfurt am Main und Pisa. Archivar für das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und für missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V. / das Missionswissenschaftliche Institut Missio e.V. in Aachen.

**Marco Moerschbacher**, Studium der Philosophie und Theologie in Frankfurt und Paris, Dr. theol., Afrikareferent beim Missionswissenschaftlichen Institut Missio e.V., Aachen, und Referent in der Grundlagenabteilung von missio Aachen.

**Frank Pohle**, Studium der Geschichte, Neueren und Älteren Deutschen Literaturgeschichte, Bau- und Kunstgeschichte in Aachen, Bonn, Wuppertal und Leuven. Magisterabschluss zur Bibliothek des Aufklärers Franz Dautzenberg, Promotion zum katholischen Schultheater im Rheinland in der Frühen Neuzeit. Erst Assistenz am Historischen Institut der RWTH Aachen, dann ebenda Juniorprofessor für Geschichte und Kultur der Region Maas-Rhein, jetzt Leiter der ständischen Museen der Route Charlemagne Aachen.

**Regina Reinart**. Nach Bachelorstudium der Missionstheologie und kulturellen Anthropologie in Dublin (BA/2000) sowie Master in Missionstheologie in São Paulo (MA/2010) mit Paulo Suess ist sie seit 2013 als Brasilienreferentin beim Hilfswerk Misereor (Aachen) tätig. Derzeit promoviert sie in Missionstheologie bei Prof. em. Dr. Piepke SVD zum Thema der im Oktober 2019 in Rom stattgefundenen Amazonien-Synode mit Fokus auf das indigene Volk der Munduruku in Brasilien. Sie behandelt u.a. die Mission des Franziskanerpaters Hugo Mense (1878-1944) am Rio Cururu sowie die Chancen und Herausforderungen der Amazonien-Synode für die Orts- und Weltkirche.

**Thomas Richter** (1985) studierte Geschichte, kath. Theologie und Anglistik an der RWTH Aachen. Für die Promotion zu einem Thema der der frühneuzeitlichen Konfessionsgeschichte erhielt er ein Stipendium und lehrte anschließend als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsgebiet Kirchengeschichte des katholisch-theologischen Instituts der RWTH. Seit 2019 ist er Bibliothekar bei mikado.

**Judith Rosen** studierte Alte Geschichte, Mittelalterliche Geschichte und Geschichte der Neuzeit an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, war dort Dozentin für Alte Geschichte und ist heute freie Autorin.

**Margarethe Roßkopf**, Studium der katholischen Theologie und Geschichte sowie der Medizin und Medizinethik in Freiburg im Breisgau. Ab 1987 tätig in der Entwicklungszusammenarbeit. Langjährige Asienreferentin beim Internationalen Katholisches Missionswerk missio in Aachen.

**Markus A. Scholz** (1981) studierte Historische Ethnologie und Romanistik in Frankfurt am Main. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter war er im Rahmen des Teilprojekts „Transkulturelle Studien“ der Exzellenzinitiative an der Universität Heidelberg tätig und promovierte dort zu einem Thema der frühneuzeitlichen Missionsgeschichte in Lateinamerika. Am Übersee-Museum Bremen arbeitete er als Kurator für die Dauerausstellung „Amerika“ und ist seit August 2019 assoziierter Forscher an der Abteilung für Altamerikanistik und Ethnologie der Universität Bonn.

**Harald Suermann**, Theologe und Orientalist (Christlicher Orient), Studium in Bonn und Paris, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Beirut und Istanbul (1986-1988), Professor an der Universität Bonn für die Wissenschaft des Christlichen Orients, Dozent an der RWTH Aachen im Bereich Theologie und Globale Entwicklung, Direktor des Missionswissenschaftlichen Instituts Missio in Aachen.

**Christoph Tenberken**, geboren 1980, ist Referatsleiter Projektvermittlung & Gemeindeservice bei missio.

**Matthias Vogt**, geboren 1975, Studium der Judaistik, Semitistik sowie Islamwissenschaft/Arabistik in Heidelberg, Paris und Halle (Saale). 2004 Promotion im Fach Islamwissenschaft/Arabistik durch die Universitäten Paris-Sorbonne (Paris IV) und Halle-Wittenberg. Veröffentlichungen zur arabischen Geschichtsschreibung sowie zur Situation von Christen im Nahen Osten in Vergangenheit und Gegenwart. Langjähriger Referent für Nordafrika sowie den Nahen und Mittleren Osten beim Internationalen Katholischen Missionswerk missio in Aachen, außerdem stellvertretender Leiter der Abteilung „Ausland“. Seit August 2020 Generalsekretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande (DVHL) in Köln.

**Joachim Werz** (1990) studierte katholische Theologie und Geschichtswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Dort wurde er mit einer Studie zur Predigt im frühneuzeitlichen Katholizismus promoviert. Seit April 2020 vertritt er die Professur für Kirchengeschichte an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

**Gabriele Zumbe**, seit 1982 Bildarchivarin bei missio.

Zugleich sei an dieser Stelle den Helferinnen und Helfern im Hintergrund gedankt, die durch Rat und Tat zum Gelingen des Katalogs und der Onlinepräsentation sowie zur Vorbereitung der Ausstellung beigetragen haben: Nadine Albrecht, Barbara Bornewasser, Matina Curic, Hans Graf, Marion Havenith, Jennifer Hollik, Julius Hühn, Hannah Janßen, Klaus Kauffeldt, Jutta Lenzen, Annette Meuthrath, Abtpräses Jeremias Schröder OSB und das Archiv der Erzabtei St. Ottilien, Ralf Simon, Philipp Spinner und Elisabeth Waltersdorf.

## **Abbildungsnachweis**

Alle Rechte der Abbildungen liegen bei missio Aachen – Bildarchiv.

Abbildungen anderer Rechteinhaber werden hier aufgeführt:

- Archiv Erzabtei St. Ottilien: S. 166, 168
- Stift Wilhering: S. 243

Wir haben uns bemüht, für alle Abbildungen die entsprechenden Rechteinhaber zu ermitteln. Sollten dennoch Ansprüche offen sein, bitten wir um Benachrichtigung.